



Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung
und Forschung im sozialen Bereich gGmbH

Camino gGmbH
Scharnhorststraße 5 | 10115 Berlin
Fon 030 786 29 84 | Fax 030 785 00 91
e-mail: mail@camino-werkstatt.de
www.camino-werkstatt.de



Impulse zu Elternbeteiligung und Gewaltprävention in Bildungs- und Erziehungslandschaften

Ergebnisse der wissenschaftlichen Evaluation
und Begleitung des Modellstandortes
„Lokaler Bildungsverbund Reuterkiez“
in Berlin-Neukölln

Liv-Berit Koch / Victoria Schwenzer
Berlin 2011

Impulse zu Elternbeteiligung und Gewaltprävention in Bildungs- und Erziehungslandschaften

Ergebnisse der wissenschaftlichen Evaluation
und Begleitung des Modellstandortes
„Lokaler Bildungsverbund Reuterkiez“
in Berlin-Neukölln

Liv-Berit Koch / Victoria Schwenzer

Berlin 2011

Das Erstellen der Dokumentation wurde gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Impressum

Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung
im sozialen Bereich gGmbH
Scharnhorststraße 5
10115 Berlin
Telefon (030) 786 29 84
Fax (030) 785 00 91
mail@camino-werkstatt.de
www.camino-werkstatt.de
www.kommunale-bildungslandschaften.de
Foto: Liv-Berit Koch

Inhalt

Vorwort	5
Das Forschungsprojekt	6
Über das Projekt und seine Fragestellungen	6
Der Modellstandort „Lokaler Bildungsverbund Reuterkiez“	7
Das Vorgehen im Rahmen der wissenschaftlichen Evaluation und Begleitung	9
Der Lokale Bildungsverbund Reuterkiez als konzeptioneller Rahmen für Elternbeteiligung und Gewaltprävention	11
Übergeordnete Ziele und Themenfelder des Lokalen Bildungsverbundes	11
Steuerungsebenen und Qualitätsdialog im Lokalen Bildungsverbund	16
Vorteile und Schwachstellen der Kooperation und Gremienarbeit im Lokalen Bildungsverbund	20
Good-practice-Beispiele	23
Gewaltprävention als Schulentwicklungsprozess – ein befähigungsorientiertes Gesamtkonzept am Beispiel der Elbe-Schule	23
Aushandlungsrunden – ein Instrument zur Elternbeteiligung und Demokratieentwicklung an Schulen	36
Die „Interkulturellen Moderatoren“ – ein modellhafter Ansatz zur Verknüpfung von Elternbeteiligung und Gewaltprävention an Schulen	44
Die Elterninitiative Reuterkiez e. V. – ein Beispiel für selbstorganisierte Beteiligung im Quartier	59
Zusammenfassende Ergebnisse der Good-practice-Beispiele	67
Schlussfolgerungen	69
Leitsätze für die elternorientierte Gewaltprävention in sozialräumlichen Bildungs- und Erziehungslandschaften	69
Literatur	71
Anhang	73

Vorwort

Die vorliegende Dokumentation über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Evaluation und Begleitung des Modellstandortes „Lokaler Bildungsverbund (LBV) Reuterkiez“ erfolgt unter dem Eindruck des bisher Geleisteten und steht unter dem Vorbehalt, dass die Arbeitsprozesse im LBV hinsichtlich der Themen „Gewaltprävention“ und „Elternbeteiligung“ nicht abgeschlossen sind. Sie soll Anstoß für Weiterentwicklungen im Kontext der beiden Themenfelder geben und richtet sich primär an Fachkräfte und Eltern des Reuter- bzw. Donaukiezes in Berlin-Neukölln, aber auch an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin, die federführend mit dem Gesamtverfahren der Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung beauftragt ist, und darüber hinaus an weitere Beteiligte regionaler bzw. lokaler Netzwerkverbände im Bildungsbereich.

Einen ganz besonderen Dank möchten wir dem Koordinator des Lokalen Bildungsverbundes, Herrn Dr. Josef Kohorst, und den Mitgliedern der AG Gewaltprävention des LBV für die sehr gute Zusammenarbeit im Rahmen unserer Projektarbeit aussprechen. Ferner bedanken wir uns herzlich bei den Mitarbeiterinnen des Quartiersmanagements (QM) Reuterplatz für ihre tatkräftige Unterstützung sowie den ehrenamtlich aktiven Eltern der Elterinitiative Reuterkiez e.V., die sich ebenfalls mit großem Engagement an der Projektumsetzung beteiligt haben.

Schließlich möchten wir uns bei unserem Auftraggeber, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, für die Förderung des dreijährigen Kooperationsprojektes bedanken.

Sabine Behn, Geschäftsführerin von Camino

Liv-Berit Koch und Victoria Schwenzer, wiss. Mitarbeiterinnen von Camino

Das Forschungsprojekt

Über das Projekt und seine Fragestellungen

Das Forschungsprojekt „Elternbeteiligung und Gewaltprävention in kommunalen Bildungs- und Erziehungslandschaften – Neue Formen im Zusammenspiel zwischen Jugendhilfe, Schule, jungen Menschen und Eltern“ wird im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von drei sozialwissenschaftlichen Instituten durchgeführt: Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung gGmbH, Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (ism) und Institut für Soziale Praxis (isp) der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie. Das Forschungsprojekt ist auf drei Jahre angelegt und findet zwischen Januar 2009 und Dezember 2011 statt.¹

Das bundesweite Forschungsprojekt fragt danach, wie sich kommunale Bildungs- und Erziehungslandschaften² im Zusammenspiel zwischen Jugendhilfe, Schule, jungen Menschen und Eltern gestalten und welchen Beitrag die neuen Formen des Zusammenspiels der institutionellen und individuellen Akteure der Bildung, Erziehung und Betreuung zur Gewaltprävention leisten können. Verbunden ist dies vor allem mit der weithin geteilten Auffassung, dass Gewalt im Kindes- und Jugendalter vorrangig durch Erziehung, Lernen und Kompetenzerwerb bewältigt werden kann und somit eine Aufgabe der Familie, Kindertagesbetreuung und der Grundschulen, der Jugendarbeit, Familienbildung und der Hilfen zur Erziehung ist.³ Die Verschränkung der beiden Themenbereiche „Elternbeteiligung“ und „Gewaltprävention“ knüpft an das Anliegen von kommunalen Bildungs- und Erziehungslandschaften an, Kinder und Jugendliche durch vernetzte Angebote möglichst früh und optimal zu fördern. Im Rahmen des Forschungsprojektes wird die – bislang vernachlässigte – Rolle von Eltern ins Zentrum gerückt, als Ansatz, um Risikofaktoren und Problemkonstellationen bereits in der frühen Kindheit zu erkennen und abzubauen.

¹ Ausführliche Informationen über das Forschungsprojekt, seine Phasen und Modellstandorte sind im Internet auf der Projekthomepage unter <http://www.kommunale-bildungslandschaften.de> verfügbar (letzter Zugriff: 15.08.11).

² Um eine Annäherung an den Begriff für unser Projekt zu erreichen, lehnen wir uns stark an die Definition des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge e. V. an: „Der Deutsche Verein versteht unter einer Kommunalen Bildungslandschaft die Gesamtheit aller auf kommunaler Ebene vertretenen Institutionen und Organisationen der Bildung, Erziehung und Betreuung, eingefügt in ein Gesamtkonzept der individuellen und institutionellen Bildungsförderung in Federführung eines kommunalen Verantwortungsträgers.“ Vgl. Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge e. V.: Diskussionspapier des Deutschen Vereins zum Aufbau Kommunalen Bildungslandschaften, Berlin 2007, S. 8. Im Anschluss an Michael Winklers These wird der Begriff der Bildungslandschaft in diesem Projekt mit Blick auf die Bildungsbiografien und das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in diesen Landschaften um die systematische Voraussetzung für Bildungsprozesse, nämlich die Erziehung, ergänzt. Vgl. Winkler, Michael: Bildung mag zwar die Antwort sein - das Problem aber ist Erziehung. Drei Thesen, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik, Jg. 4, 2/2006 S. 18.

³ Vgl. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention des DJI: Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern. München 2007, S. 281-284.

In das Forschungsprojekt einbezogen sind sowohl explizite Gewaltpräventionsstrategien, die auf die direkte Reduzierung bzw. Verhinderung gewalttätigen Handelns von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern abzielen, als auch implizite Strategien, die indirekt zur Verhinderung von Gewalt führen sollen.⁴ Dazu gehören auch Maßnahmen, die die Stärkung der Erziehungskompetenzen von Eltern und die Förderung von Erziehungspartnerschaften⁵ zwischen Eltern und Sozialisationseinrichtungen zum Ziel haben, um dadurch gewaltpräventiv zu wirken. Die Betonung des Erziehungsgedankens bedeutet hier vor allem, auftretende oder drohende Gewalt im Kindes- und Jugendalter als Lernchancen und die verbindliche pädagogische Auseinandersetzung und der erzieherische Umgang mit gewalttätigem Handeln als Teil der alltäglichen Sozialerziehung in Familien, Kindertagesstätten, Schulen, Jugendarbeit und Nachbarschaften zu begreifen.⁶

Unabhängig davon, ob im Mittelpunkt der untersuchten Aktivitäten die direkte oder indirekte Verhinderung von Gewalt im Kindes- und Jugendalter steht, nimmt das Forschungsprojekt vor allem schwer erreichbare, sozial benachteiligte Eltern unterschiedlicher Herkunft in den Blick, die für ein koproduktives Zusammenwirken in der gewaltpräventiven Arbeit gewonnen werden sollen. Dabei soll zum einen herausgefunden werden, wie diese Eltern für das Thema Gewaltprävention sensibilisiert werden können. Zum anderen soll aufgezeigt werden, wo bereits Ansätze der Gewaltprävention existieren, die so konzipiert sind, dass sie Eltern integrieren und als aktive Koproduzenten beteiligen. Konkret geht es also darum, die Eltern zur Thematik Gewaltprävention zu bringen oder die Thematik zu den Eltern zu bringen. Vor dem Hintergrund dieser beiden möglichen Strategien des Zugangs und der Bearbeitung der Themenschwerpunkte sollen mit dem Forschungsprojekt Anknüpfungspunkte für eine „gewaltpräventive Elternbeteiligung“ bzw. für eine „elternorientierte Gewaltprävention“ gefunden werden.

Der Modellstandort „Lokaler Bildungsverbund Reuterkiez“

Seit Mai 2010 ist der Lokale Bildungsverbund (LBV) Reuterkiez ein Modellstandort von insgesamt sechs Modellstandorten im Rahmen des Forschungsprojektes.⁷

⁴ Im Rahmen der wissenschaftlichen Evaluation war keine umfängliche Analyse und Wirkungsforschung der gewaltpräventiven Aktivitäten im Reuterkiez zu leisten. Es wurden Einzelmaßnahmen ausgewählt, die im LBV hinsichtlich der beiden Themenschwerpunkte des Projektes eine besondere Rolle einnehmen.

⁵ Mit Erziehungspartnerschaft ist hier das partnerschaftliche Zusammenwirken von Eltern und pädagogischen Fachkräften gemeint, die die Beteiligung von Eltern in den Betreuungs- und Bildungseinrichtungen ihrer Kinder stärkt und sicherstellt. Verschiedene Sozialisationsfelder arbeiten intensiv zusammen und verstehen sich als „Ko-Konstrukteure“ für die Förderung der kindlichen Entwicklung.

⁶ Vgl. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention des DJI: Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern. München 2007, S. 289.

⁷ Bei dem hier ausgewählten Modellstandort handelt es sich nicht um eine kommunale Bildungs- und Erziehungslandschaft im herkömmlichen Sinne, sondern um ein sozialräumlich ausgerichtetes Konzept. Da der LBV Reuterkiez über langjährige Erfahrungen in der Elternbeteiligung und Gewaltprävention verfügt und vielfältige Praxisbeispiele in

Der LBV Reuterkiez liegt im äußersten Nordosten des Bezirks Neukölln von Berlin und umfasst die Gebiete Reuterkiez und Donaustraße-Nord, die zwei aktive Quartiersmanagementgebiete (QM) von insgesamt 34 mit „besonderem Entwicklungsbedarf“ innerhalb Berlins sind (Stand: 02/2010).⁸ In beiden Quartieren zusammen leben mehr als 26.000 Einwohner/innen, davon über 50% mit Migrationshintergrund.

Um negative Entwicklungsprozesse und „Abwärtsspiralen“ im Fördergebiet zu durchbrechen, wurde die Bildungsförderung zu einem wichtigen Querschnittsthema der Zusammenarbeit im Reuterkiez.⁹ Um die Steuerung aller Bildungsmaßnahmen an Schulen zu erreichen, wurde im Herbst 2005 im Reuterkiez eine Schulsteuerungsrunde gebildet. Ein zentrales Ergebnis der ersten Runde im Herbst war angesichts der schwierigen Entwicklungen an den Schulen die Entscheidung, das Projekt „Interkulturelle Moderation als Interventionsstrategie“ auf den Weg zu bringen, bei dem qualifizierte muttersprachliche Sozialarbeiter/innen an Schulen zur interkulturellen Vermittlung zwischen Schüler/innen, Lehrer/innen und Eltern eingesetzt werden.¹⁰ Im September 2007 hat das QM Reuterkiez mit zahlreichen lokalen Akteuren und Vertreter/innen der Politik den LBV Reuterkiez gegründet. Er hat die Aufgabe, mit allen beteiligten Akteuren wie Schulen, Kindertagesstätten, Jugendhilfeträgern, Vereinen, Migrantenelbstorganisationen, Eltern und Verwaltung ein abgestimmtes Bildungskonzept für den Reuterkiez zu erstellen. Mit der Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung des LBV Reuterkiez im Jahr 2009 wurde ein weiterer wichtiger Schritt getan, um gemeinsam die Bildungschancen der Kinder und Jugendlichen im Quartier zu verbessern. Nach der Auftaktveranstaltung des LBV hat sich die bisherige Schulsteuerungsrunde zu einer Steuerungsrunde des lokalen Bildungsverbundes entwickelt, die mit Vertreter/innen des Jugend- und Schulamtes, der Schulaufsicht, des Quartiersmanagements, der Schulen und Kindertagesstätten, der Freien Träger und mit Elternvertreter/innen besetzt ist. Sie ist verantwortlich für übergeordnete strategische Entscheidungen. Bei dem Träger „Jugendwohnen im Kiez – Jugendhilfe gGmbH“ existiert seit 2008 eine Koordinatorenstelle für die Arbeit des LBV, die aus Mitteln der „Sozialen Stadt“ und vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband finanziert wird. Der Koordinator ist verantwortlich für die operative Steuerung des Gesamtvorhabens „LBV Reuterkiez“. Als zentrale Partner des Verbundes können die Projekte „Ein Quad-

den Bereichen aufzeigen kann, wurde in der Auswahl der Modellstandorte auch ein quartiersbezogenes Konzept mit berücksichtigt.

⁸ Seit 2002 ist der Reuterkiez Modellgebiet des Bund-Länderprogramms „Soziale Stadt“, seit Juni 2009 gibt es das QM-Gebiet Donaustraße-Nord. Ausführliche Informationen zum Bund-Länderprogramm „Soziale Stadt“ können im Internet unter <http://www.sozialestadt.de/programm/> gefunden werden.

⁹ So leben beispielsweise im Reuterkiez zwischen 55% und 65% der Kinder unter 15 Jahren in Familien mit Bezug von Existenzsicherungsleistungen nach dem SGB II, bei einem Mittelwert für Berlin von 37,5%. Vgl. QM Reuterplatz: Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2011 (mit Jahresbilanz 2010), S. 5, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Handlungskonzept_2011.pdf (letzter Zugriff: 27.04.2011).

¹⁰ Ausführlicher wird der Projektansatz in dieser Dokumentation im Kapitel „Good-practice-Modelle“ behandelt.

ratkilometer Bildung“¹¹ der Freudenbergstiftung und „Campus Rütli CR2“¹² genannt werden, die neue Ansätze im Bildungswesen erproben.

Neben gemeinsamen Projekten und Veranstaltungen arbeiten die Mitglieder des Verbundes in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften entlang der wichtigen Themen des Bildungsverbundes zusammen. So werden beispielsweise in einer Arbeitsgemeinschaft zum Thema Gewaltprävention Schritt für Schritt Bausteine der Gewaltprävention entwickelt und von den Verbundeinrichtungen umgesetzt. Im Juni 2010 konnte die AG Gewaltprävention den Beschluss der Steuerungsrunde des LBV herbeiführen, dass die „elternorientierte Gewaltprävention“ ein Arbeitsschwerpunkt des Verbundes für die Jahre 2010 und 2011 darstellt und der LBV zu diesem Zweck mit dem Forschungsprojekt zusammenarbeitet.

Das Vorgehen im Rahmen der wissenschaftlichen Evaluation und Begleitung

Die wissenschaftliche Evaluation und Begleitung des LBV Reuterkiez beinhaltet die systematische Untersuchung und Weiterentwicklung der elternorientierten Gewaltprävention im Verbund. Demzufolge wird im Rahmen der Arbeit des hier vorgestellten Modellstandortes insbesondere der Frage nachgegangen, wie Eltern in gewaltpräventive Kontexte integriert werden können.¹³

Insgesamt können fünf Ziele der wissenschaftlichen Evaluation und Begleitung des Modellstandortes genannt werden: erstens die Darstellung des LBV als konzeptuellen Rahmen für die Zusammenarbeit am Thema Gewaltprävention im Quartier, zweitens die Herausarbeitung von einzelnen Good-practice-Modellen der elternorientierten Gewaltprävention im Reuterkiez, drittens die Entwicklung und Erprobung eines Qualitätsentwicklungsinstrumentes zur Reflexion der gewaltpräventiven Arbeit in den Verbundeinrichtungen, um den Qualitätsdialog im Bereich der Gewaltprävention im Reuterkiez anzustoßen, viertens die Initiierung eines Dialoges zwischen Eltern und Fachkräften zu den beiden Themenschwerpunkten im Kiez und fünftens die Öffentlichkeitsarbeit und der Ergebnistransfer bezüglich der Aktivitäten der

¹¹ Die Freudenberg-Stiftung engagiert sich mit dem Vorhaben „1km² Bildung“ seit dem Frühjahr 2007 in dem Reuterkiez. Schwerpunkte der Arbeit sind die Qualitätsentwicklung der beteiligten Einrichtungen sowie die Optimierung der Übergänge zwischen den Einrichtungen.

¹² Das Modellprojekt „Campus Rütli CR2“ sieht vor, einen neuen Sozialraum mit einer Gemeinschaftsschule als Zentrum zu schaffen. Dort soll für Kinder und Jugendliche von der Geburt bis zum Eintritt in das Berufsleben ein integriertes Angebot bereitgestellt werden. Es wird überwiegend aus Mitteln des Programms „Soziale Stadt“ finanziert.

¹³ Im Gegensatz dazu wurde im Rahmen der Begleitung des zweiten Modellstandortes von Camino, der Stadt Saalfeld/Saale in Thüringen, die gewaltpräventive Elternbeteiligung als Strategie gewählt. In diesem Zusammenhang wurde im Auftrag von Camino ein Curriculum zur Fortbildung von pädagogischen Fachkräften zu „Moderator/innen der Elternbeteiligung“ entwickelt und umgesetzt, welches das Thema Gewaltprävention systematisch einbezieht.

elternorientierten Gewaltprävention im LBV, um die Übertragbarkeit von erfolgreich erprobten Modellen auf weitere Institutionen im Reuterkiez zu befördern.

Für die Erreichung der oben genannten Ziele werden unterschiedliche methodische Zugänge gewählt und Aktivitäten umgesetzt, die nachfolgend kurz aufgelistet sind:

- (Online-)Recherchen über den LBV Reuterkiez
- kontinuierliche Teilnahme an Steuerungsgremien in der Gewaltpräventionsarbeit und ihre ergebnisorientierte Dokumentation (Steuerungsrunde des LBV, AG Gewaltprävention, Schulsteuerungsrunde Konfliktbearbeitung an der Elbe-Schule u. a.)
- regelmäßige Treffen mit Vertreter/innen des LBV und ihre ergebnisorientierte Dokumentation (Kordinator des LBV, QM)
- Visualisierung der Problemlagen, Ziele und Aktivitäten der gewaltpräventiven Arbeit des Verbundes mithilfe des Logischen Modells in Zusammenarbeit mit der AG Gewaltprävention
- Entwicklung, Erprobung und Verabschiedung eines Qualitätsleitfadens analog zum Auditverfahren des Projektes „Ein Quadratkilometer Bildung“ in Zusammenarbeit mit der AG Gewaltprävention
- Durchführung einer qualitativen Befragung zu ausgewählten innovativen Strategien der elternorientierten Gewaltprävention und ihrer Einbettung in das Gesamtvorhaben des LBV (Good-practice-Beispiele)
- Initiierung eines Dialoges zwischen Eltern und Fachkräften zu den Themenschwerpunkten im Kiez in Zusammenarbeit mit der Elterninitiative Reuterkiez e.V.
- Veranstaltung eines Praxistages mit Einrichtungen, Projekten und Eltern des LBV zur Diskussion und zum Transfer der Ergebnisse im Bildungsverbund

Der Lokale Bildungsverbund Reuterkiez als konzeptioneller Rahmen für Elternbeteiligung und Gewaltprävention

Die Grundlage der hier vorgestellten Ergebnisse bildet eine qualitative Befragung von Mitgliedern des LBV, die im Rahmen der wissenschaftlichen Evaluation des Modellstandortes durchgeführt wurde. Befragt wurden das QM im Reuterkiez, die Koordination des LBV sowie verschiedene Einrichtungen, Projekte und Eltern des Reuterkiezes zu ausgewählten innovativen Strategien der elternorientierten Gewaltprävention.¹⁴ Daneben fließen auch Ergebnisse der im Zuge der wissenschaftlichen Begleitung umgesetzten Aktivitäten sowie weitere im Prozessverlauf erstellten bzw. uns zur Verfügung gestellten Dokumentationen ein.

Übergeordnete Ziele und Themenfelder des Lokalen Bildungsverbundes

Wie bereits zu Beginn der Dokumentation erwähnt, ist der LBV Reuterkiez ein Berliner Bildungsverbund im Programm „Soziale Stadt“. Folglich knüpft er auch an die Zielstellung der ressortübergreifenden gesamtstädtischen *Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung Berlin* an.¹⁵ Das Bund-Länder-Programm zielt auf die Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen in Stadtquartieren ab, die durch komplexe städtebauliche, wirtschaftliche und soziale Probleme belastet sind; negative Entwicklungsprozesse sollen durchbrochen sowie eine Trendwende zur Stabilisierung und Aufwertung der Quartiere eingeleitet werden. In den Fördergebieten des Programms „Soziale Stadt“ werden daher – über rein bauliche Maßnahmen hinaus – in fachübergreifenden, integrativen Stadtentwicklungskonzepten Maßnahmen in allen Handlungsfeldern zusammengeführt. Dazu zählen Bereiche wie Wohnen und Wohnumfeld, Wirtschaft und Beschäftigung, Bildung und Integration, Sicherheit im öffentlichen Raum und Bewohneraktivierung. Zugleich werden die Handlungsressourcen aller Akteure im Quartier gebündelt und vorhandene Potenziale gestärkt. Ein aktives Quartiersmanagement, das aus dem Förderprogramm finanziert wird, unterstützt diese Prozesse vor Ort. Auch der Lokale Bildungsverbund Reuterkiez wird überwiegend aus Mitteln des Quartiersmanagements gefördert. Er ist ein Zusammenschluss aller im Reuterkiez tätigen Bildungseinrichtungen und Projekte sowie Migrantenvereine, denen wegen der eigenen Bildungsangebote

¹⁴ Insgesamt wurden 13 leitfadengestützte Interviews mit 15 Personen geführt. Konkret befragt wurden eine Vertreterin des QM Reuterkiez, der Koordinator des LBV, zwei Lehrkräfte einer Schule, eine Schulleitung, eine Projektmitarbeiterin eines Mediationsbüros, zwei Vertreterinnen eines Eltern-Aktiv-Zentrums an einer Schule, ein Mitarbeiter einer Schulstation, zwei Interkulturelle Moderatorinnen an Schulen, zwei aktive Väter im Reuterkiez, eine aktive Mutter sowie eine Vertreterin der Elterninitiative. Die Interviews gingen ein bis zwei Stunden lang und wurden anschließend vollständig transkribiert und mittels computergestützter qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

¹⁵ Vgl. Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung, Ergebnisbericht 2009, Teil D: Ziele der Fachpolitiken und deren Umsetzung in der integrierten Stadtentwicklung, im Internet http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/rahmenstrategie/download/TeilD_Ergebnisbericht_RSSE09.pdf (letzter Zugriff: 09.06.2011).

große Bedeutung für das Erreichen der jeweiligen Bewohnergruppen zukommt. Der Verbund hat das Ziel, ein abgestimmtes Bildungskonzept und eine vernetzte Struktur für alle Bildungseinrichtungen zu entwickeln. Durch die Zusammenarbeit aller Bildungseinrichtungen soll für Kinder und Jugendliche eine bestmögliche Förderung entsprechend ihren Fähigkeiten gewährleistet werden. Die Verbesserung der Übergänge zwischen den Einrichtungen und die Einbeziehung der Eltern sind dabei wesentliche Schwerpunkte.¹⁶ Durch den LBV und das QM werden deswegen vor allem solche Projekte vorangetrieben, die die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen im Reuterkiez berücksichtigen, die die Eltern mit einbeziehen und im Sinne einer übergreifenden Verantwortungsgemeinschaft funktionieren.¹⁷ Neben der Sprachförderung und der Gestaltung des Übergangs zwischen Kindertagesstätte und Grundschule, Grundschule und weiterführende Schule sowie in den Beruf sind weitere wichtige Themen, die im LBV Reuterkiez mit übergreifenden Projekten unterstützt werden, die Gewaltprävention und die Elternaktivierung.¹⁸ Dabei zeigt die Ausrichtung der geförderten Projekte, dass sie größtenteils strukturelle Voraussetzungen schaffen, um längerfristig erwünschte Veränderungen nachhaltig zu sichern.¹⁹ Hier sind besonders die Projekte „Gewaltprävention im lokalen Bildungsverbund“ und „Elternaktivierung II“ zu nennen.²⁰ Weitere Schwerpunkte der Projektförderung sind in diesem Bereich Projekte, die an lokale Bildungseinrichtungen angebunden sind, wie z. B. die bereits genannte interkulturelle Moderation an Schulen oder aber die Kooperation mit dem Projekt „Stadtteilmütter in Neukölln“, das im Sinne der Frühprävention bereits vor der Kindertagesstätte und Schule in den Familien beginnt, inzwischen aber auch auf Schulen ausgeweitet wurde. Beide Projektansätze werden seit mehreren Jahren (auch) aus Mitteln des Programms „Soziale Stadt“ gefördert und haben – obgleich ihre Weiterfinanzierung immer wieder infrage gestellt wird – nachhaltige Entwicklungen für das Gesamtgebiet bezüglich der Arbeit mit migrantischen Eltern bzw. Müttern geschaffen.

Die Einbeziehung und Beteiligung von Eltern war sowohl dem QM als auch dem in 2007 gestarteten LBV von Anbeginn ein zentrales Bedürfnis. Die Gründe hierfür fasst eine QM-Vertreterin wie folgt zusammen:

>> Also Elternbeteiligung ist etwas, das uns fast von Anfang an begleitet hat. Wir haben sehr schnell gemerkt, dass wir uns alle an wunderbaren Projekten und offenen

¹⁶ Vgl. Kooperationsvereinbarung im Rahmen des Lokalen Bildungsverbundes Reuterquartier. Berlin 2009, S. 1, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Kooperationsvereinbarung_LBV_15.05.2009.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2011).

¹⁷ Vgl. QM Reuterplatz: Ein Bildungskatalog für den Reuterkiez. Berlin 2010, S. 18, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Bildungskatalog_2010_01.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2011).

¹⁸ Ebd., S. 19.

¹⁹ Vgl. QM Reuterplatz: Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2011 (mit Jahresbilanz 2010), S. 13, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Handlungskonzept_2011.pdf (letzter Zugriff: 27.04.2011).

²⁰ Beide Projekte werden in der vorliegenden Dokumentation im Kapitel „Good-practice-Modelle“ näher beleuchtet.

Angeboten abarbeiten können. Wenn wir die Eltern nicht ins Boot bekommen, wird es keine nachhaltige Entwicklung sein. << (Interview 9: 17, 2011)

>> Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Eltern haben ja meistens nicht nur ein Kind, sondern es kommen ja auch immer wieder Kinder nach. Das heißt, es ist eine sehr nachhaltige Arbeit, an den Eltern anzusetzen. Und diese Eltern sind auch Multiplikatoren in ihren Communities, z. B. in türkische oder arabische Milieus und auch in arme deutsche Milieus. << (Interview 9: 18, 2011)

Daneben war auch das Thema Gewaltprävention frühzeitig ein Anliegen der Zusammenarbeit im Quartier. Dies zeigt sich insbesondere in der Konzeption des Projektes „Interkulturelle Moderation“, das an der Schnittstelle zwischen Gewaltprävention und Elternarbeit arbeitet und von dem QM und Trägern der Kinder- und Jugendhilfe an mehreren Schulen im Kiez angestoßen wurde:

>> Das ist wirklich ein Thema und ein sehr großes Projekt, das wir da angeschoben haben an verschiedenen Schulen. << (Interview 9: 50, 2011)

Die Entwicklung zum Bildungsverbund fand – wie anhand der geförderten Projekte deutlich wird – maßgeblich über Aktivitäten rund um die Schule statt, da hier die Erreichbarkeit der Zielgruppe der Eltern, insbesondere über die Schulpflicht der Kinder, als gut eingeschätzt wird.²¹ So formuliert die QM-Vertreterin:

>> Weil die Schulen so ein Kiezzentrum sein könnten und wir dort die Kinder haben, die unsere Zielgruppen sind, weil wir dort die Eltern haben, die doch immer wieder dort auftauchen oder zumindest potentiell darüber zu erreichen wären (...), während es natürlich schwierig ist, Menschen in ihren Wohnungen aufzusuchen oder über Komm-Strukturen zu erreichen. << (Interview 9: 10, 2011)

Später weitete der LBV seine Zusammenarbeit auch auf Einrichtungen der Kindertagesbetreuung und Jugendfreizeitarbeit im Quartier aus, um weitere zentrale Bildungsakteure für die Netzwerkarbeit „mit ins Boot zu holen“:

>> Dann haben wir gesagt, wir nehmen die auch mit ins Boot. Und so langsam wuchs das dann zu einem Verbund, das wir dann Bildungsverbund genannt haben, um zusammenzuarbeiten zum Wohle derjenigen, die in diesen Einrichtungen sind. Und das war vielleicht erstmal ein theoretisches Konstrukt gewesen zu sagen, in allen unseren Einrichtungen, ob das Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen sind, ob das Angebote der Jugendhilfe, in der Kindertagesstätte, in der Schule sind. Es sind häufig die glei-

²¹ Wie bereits eingangs erwähnt, wurde im Herbst 2005 eine Schulsteuerungsrunde gebildet, an der u. a. die Schulleitungen aller sechs Schulen teilgenommen haben. Ebenfalls im Herbst 2005 wurde durch die sechs Schulen gemeinsam ein strategisches Konzept „Auf dem Weg zur Kiezschnitzerei“ zur Verbesserung der Bildungschancen und der Integration von Kindern und Jugendlichen im Quartier entwickelt, das die Öffnung der Schulen in das Quartier zum Ziel hatte und folgende Teilprojekte beinhaltete: Elternarbeit, Sprachförderung, Berufsorientierung/-befähigung, Gewaltprävention, Gesundheit/Sport/Bewegung und Freizeitangebote.

chen Kinder und die gleichen Eltern, die dort sind. Und wir haben mehr davon, wenn wir das nicht getrennt bearbeiten und auch nicht additiv, sondern mit einem integrierten Konzept. Und so ist im Prinzip dieser Bildungsverbund entstanden. << (Interview 9: 10, 2011)

Auch wenn es in der Zwischenzeit gelungen ist gute Kontakte zu vorschulischen Einrichtungen im Quartier aufzubauen, wird die Einbindung der lokalen Kindertagesstätten in den LBV auch in Zukunft eine wichtige Herausforderung darstellen, um die Zielgruppe der Eltern in einem möglichst frühen Stadium erreichen und beteiligen zu können.²² Insbesondere beim Thema Gewalt ist es nach Einschätzung des QM von zentraler Bedeutung, so früh wie möglich bei den Eltern anzusetzen und die Arbeit der Kindertagesstätten und Schulen mit einzubeziehen. In diesem Zusammenhang wird von der QM-Vertreterin zusammengefasst:

>> Letztlich kann man da gar nicht früh genug mit anfangen. Deshalb finde ich es auch sehr begrüßenswert, dass jetzt auch eine Kita angefangen hat, sich über das Thema Gewaltprävention Gedanken zu machen, und auch versucht, das systematisch anzugehen und (...) auch Eltern einzubinden, sie mitzunehmen.<< (Interview 1: 74, 2011)

>> Kinder in unseren Quartieren machen Gewalterfahrungen, und die machen sie auch zu Hause (...) Und da, denke ich, ist es ganz wichtig, Eltern mit ins Boot zu kriegen, weil die Kinder sonst in einer schizophrenen Situation leben (...), wenn sie beispielsweise in der Schule eine Ausbildung zum Konfliktlotsen machen und zu Hause geschlagen werden bzw. sie sehen, wie ihre Mutter misshandelt wird. << (Interview 1: 72, 2011).

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass sich der LBV generell an den Vernetzungsstrukturen des QMs orientiert und durch dessen Initiative entstanden ist. Trotzdem bleibt weiterhin eine gewisse *Schulzentrierung* in der Arbeit des Verbundes erkennbar.²³

Neben den gemeinsamen Projekten der Elternbeteiligung, die auch das Thema Gewaltprävention mit einschließen, arbeiten die Mitglieder des Verbundes – wie bereits erwähnt – in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften entlang der wichtigen Themen des Bildungsverbundes zusammen. So existiert auf Verbundebene eine Arbeitsgemeinschaft zum Thema Gewaltprävention, die vom Koordinator des LBV geleitet wird und sowohl die Intervention im aktuellen Konfliktfall als auch den Aufbau von (Steuerungs-)Strukturen der Gewaltprävention

²² Vgl. QM Reuterplatz: Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2011 (mit Jahresbilanz 2010), S. 23, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Handlungskonzept_2011.pdf (letzter Zugriff: 27.04.2011).

²³ Die Einrichtung von „regionalen Bildungsnetzwerken“ in der Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung wird ebenfalls „rund um die Schule“ bearbeitet und umgesetzt. Vgl. Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung, Ergebnisbericht 2009, Teil D: Ziele der Fachpolitiken und deren Umsetzung in der integrierten Stadtentwicklung, S. 6, im Internet http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/rahmenstrategie/download/TeilD_Ergebnisbericht_RSSE09.pdf (letzter Zugriff: 09.06.2011).

und eine diesbezügliche Qualitätsentwicklung im Reuterkiez zum Ziel hat.²⁴ Schließlich stellt die Verbreitung gelungener Praxisbeispiele ein wichtiges Anliegen des Bildungsverbundes dar. So können in den Arbeitsgemeinschaften die im Rahmen des LBV erfolgreich erprobten Ansätze aufgegriffen und in die einzelnen Einrichtungen getragen werden.

Zur Zukunft des Bildungsverbundes kann ausgesagt werden, dass die Finanzierung der Koordinatorenstelle aus Mitteln der „Sozialen Stadt“ und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht nachhaltig gesichert ist.²⁵ Eine zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keine nachhaltig gesicherte Weiterfinanzierung in Sicht ist. Deshalb wird aktuell in der Steuerungsrunde des LBV die Frage erörtert, wer die Aufgaben der Koordinierungsstelle übernehmen und wie die Arbeit des LBV weitergeführt werden kann. Als Modelle der Weiterführung werden folgende Möglichkeiten im LBV diskutiert: Erstens, es finden sich Finanzierungsmöglichkeiten über die Senats- bzw. Bezirksverwaltung, zweitens, es finden sich Personen und Institutionen des LBV, die die inhaltliche Verantwortung durch Selbstorganisation übernehmen, oder drittens, es übernehmen alle beteiligten Mitgliedseinrichtungen anteilig die Kosten für das Netzwerkmanagement, wie es auch Wirtschafts- und Sozialverbände tun.²⁶ Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass die „Einrichtung regionaler Bildungsnetzwerke“ ein wesentliches Leitziel der Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung Berlins darstellt, ihre Finanzierung jedoch nicht als eine Aufgabe der Landes- bzw. Bezirksebene betrachtet wird.²⁷ Dies stellt den LBV vor ein Dilemma: Einerseits ist er als regionales Bildungsnetzwerk ein zentraler Bestandteil des bildungspolitischen Reformprogramms des Berliner Senats, andererseits soll er sich aus den lokalen Ressourcen der Verbundeinrichtungen heraus finanzieren.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass der LBV als ein Instrument integrierter Stadtentwicklung gewertet werden kann, das versucht, die Handlungsressourcen aller Bildungsakteure im Quartier zu bündeln und aktivieren, um positive Gebietsentwicklungsprozesse einzuleiten und die Attraktivität und Lebensqualität im Quartier zu steigern. Insofern bildet der LBV die Gebietskulisse für das angestrebte ressortübergreifende Planen und Handeln von Verwaltung und Politik und dadurch auch für die strategischen Ziel- und thematischen Schwerpunktsetzungen des Bildungsverbundes, an denen sich die opera-

²⁴ Vgl. dazu den Beitrag „Steuerungsebenen und Qualitätsdialog im Lokalen Bildungsverbund“ in dieser Dokumentation.

²⁵ Die zurzeit existierende Koordinatorenstelle läuft Ende des Jahres 2011 aus, wurde aber in einem etwas reduzierteren Umfang für ein weiteres Jahr bewilligt.

²⁶ Vgl. Arbeitspapier des Lokalen Bildungsverbundes Reuterkiez über die Zukunft des Bildungsverbundes vom 27.05.2011.

²⁷ So wird in der Rahmenstrategie die Einrichtung von regionalen Bildungsnetzwerken mithilfe einer Steuerungsrunde, Koordinatorenstelle und von Arbeitsgemeinschaften für die Stadtteilebene vorgeschlagen, jedoch unter Nutzung der vorhandenen Ressourcen der beteiligten Bildungseinrichtungen. Vgl. Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung, Ergebnisbericht 2009, Teil D: Ziele der Fachpolitiken und deren Umsetzung in der integrierten Stadtentwicklung, S. 24-25, im Internet http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/rahmenstrategie/download/TeilD_Ergebnisbericht_RSSE09.pdf (letzter Zugriff: 09.06.2011).

tive Ebene bei der Entwicklung konkreter Projekte und Maßnahmen orientiert. Dies gilt ebenso für den Einsatz von Mitteln für übergreifende Projektförderungen im Reuterkiez. Ein tragfähiges und nachhaltiges Konzept auf Grundlage einer zuverlässigen Finanzierung, die eine Verstetigung der Arbeit des LBV ermöglicht und sie unabhängig vom Programm „Soziale Stadt“ und seiner befristeten Funktion als Initiativprogramm macht, ist zum jetzigen Zeitpunkt jedoch nicht gegeben.

Steuerungsebenen und Qualitätsdialog im Lokalen Bildungsverbund

Die Steuerung der gewaltpräventiven Aktivitäten des Lokalen Bildungsverbundes (LBV) erfolgt im Rahmen eines dreistufigen Verfahrens auf normativer, strategischer und operativer Ebene. Die Gesamtsteuerung auf normativer Ebene wird von der Steuerungsrunde des LBV geleistet, der Vertreter/innen des Jugend- und Schulamtes, der Schulaufsicht, des QM, der Schulen und Kindertagesstätten, der Freien Träger und der Eltern angehören. Aufgabe dieser Steuerungsrunde ist es, den grundsätzlichen „Kurs“ des LBV vorzugeben, Schwerpunktsetzungen zu vereinbaren und übergeordnete Entscheidungen zu treffen, die dann in thematischen Arbeitsgemeinschaften (z. B. AG Bildung, AG Gewaltprävention) weiter bearbeitet werden. Umgekehrt werden aber auch Arbeitsergebnisse aus den AGs in die Steuerungsrunde eingebracht und dort zur Diskussion bzw. zur Abstimmung gestellt. Die Arbeitsgemeinschaften geben Förderempfehlungen in Bezug auf Projektvorhaben ab; damit soll sicher gestellt werden, dass die vorhandenen Mittel effektiv eingesetzt werden und die vorhandenen Ressourcen gebündelt und somit optimal genutzt werden.

Auf strategischer Ebene ist die AG Gewaltprävention für die inhaltliche und konzeptionelle Abstimmung und Steuerung der gewaltpräventiven Aktivitäten sowie für den Austausch der beteiligten Institutionen zuständig. Die AG Gewaltprävention ist besetzt mit Vertreter/innen aus den Schulen, den Kindertagesstätten, den Jugendeinrichtungen, der Polizei, der Elterninitiative und dem QM. Sie wird vom Koordinator des Bildungsverbundes vorbereitet und moderiert.

Auf operativer Ebene besteht bislang an einer Grundschule (Elbe-Schule), an der ein umfangreiches, aus verschiedenen Bausteinen bestehendes Gewaltpräventionskonzept umgesetzt wird, eine Steuerungsrunde Konfliktbearbeitung. An dieser ca. zweimal jährlich stattfindenden Runde nehmen Vertreter/innen der unterschiedlichen Gruppen der Schule teil (Lehrer/innen, Schüler/innen, Erzieher/innen, Eltern, Polizei und weitere externe Kooperationspartner/innen), um die laufenden gewaltpräventiven Maßnahmen zu bewerten, Bedarfe und Lücken festzustellen und zukünftige Maßnahmen zu planen. Die Steuerungsrunde wird von einem externen Mediationsbüro moderiert, das an der Schule für einen Teil des Gewaltpräventionskonzeptes verantwortlich ist. Perspektivisch soll dieses Steuerungsmodell auch auf weitere Einrichtungen im Lokalen Bildungsverbund übertragen werden.

Im Folgenden wird nun genauer auf die Ziele und Aktivitäten der mittleren Ebene, der AG Gewaltprävention, eingegangen, weil diese im Zentrum der Beratungs- und Evaluationsaktivitäten von Camino am Modellstandort stand.

Die Arbeitsgemeinschaft wurde gegründet, um das Thema Gewaltprävention systematisch zu verankern und die punktuelle Arbeit an dem Thema im Verbund zugunsten einer strategischen Steuerung und eines kontinuierlichen Austausches zu überwinden. Ziel war und ist es, einen Überblick zu erhalten, welche gewaltpräventiven Aktivitäten im Verbund bereits umgesetzt werden, um entsprechende erfolgreiche Strategien zu identifizieren und diese dann stärker auszubauen bzw. auf andere Einrichtungen zu übertragen. Außerdem sollten bedarfsorientiert weitere Maßnahmen erprobt werden. In diesen Zusammenhang wurde auch das bereits erwähnte Gewaltpräventionsprojekt an der Elbe-Schule entwickelt.²⁸ Bei der Entwicklung von Maßnahmen wird genau geprüft, welche Voraussetzungen – d. h. welche Ressourcen, Vorarbeiten und begleitenden Aktivitäten – die jeweiligen Einrichtungen benötigen, damit ein externes Projekt erfolgreich und nachhaltig arbeiten kann. Damit soll die strukturelle Absicherung eines Projektes an der jeweiligen Institution erreicht werden, z. B. durch die Etablierung einer einrichtungsbezogenen Steuerungsrunde wie an der Elbe-Schule, die für das aus Mitteln der „Sozialen Stadt“ geförderte Gewaltpräventionsprojekt zur Bedingung für die Förderung gemacht wurde.²⁹

Der Austausch der unterschiedlichen Akteure in der AG hat einen wichtigen Stellenwert, da hier Einrichtungs- und Trägervertreter/innen zusammen kommen, die ansonsten über kein gemeinsames Gremium verfügen, um die eigene gewaltpräventive Arbeit im Rahmen des Bildungsverbundes zu reflektieren. Dies gilt insbesondere für Vertreter/innen von Schule einerseits und Jugendhilfe andererseits, deren Arbeit so stärker miteinander verknüpft werden kann. Der gegenseitige Informationsfluss wird gefördert; die Vertreter/innen der einzelnen Institutionen und Bereiche können sich gegenseitig Anregungen und Impulse geben.

Die reflexive Funktion des systematischen Austauschs, der an den eigenen Stärken ansetzt und erfolgreiche Strategien ausbaut, beschreibt der Koordinator des Bildungsverbundes wie folgt:

>> So eine AG-Gewaltprävention oder auch andere Arbeitsgemeinschaften, die sind dazu da nachzudenken. Das ist der Schritt, für den wir im Alltag gar keine oder zu wenig Zeit haben, um wirklich nachzudenken und mal Luft zu holen und dann zu gucken, was wollen wir wirklich und uns dann auf den Weg zu machen und uns dann

²⁸ Eine genaue Beschreibung des Gewaltpräventionsprojektes an der Elbe-Schule findet sich im Kapitel „Good-practice-Modelle“ in dieser Dokumentation.

²⁹ Das Projekt „Gewaltprävention an Schulen mit Mediationsansatz“ begann an der Elbe-Schule im Januar 2009 und läuft noch bis Dezember 2011.

das vorzunehmen. Was können wir leisten und wie machen wir das dann? Und ich finde, dafür ist eine solche AG der richtige Weg. << (Interview 11: 142, 2011)

Die AG Gewaltprävention gibt auch Impulse an die Steuerungsrunde, indem z. B. Beschlüsse des Bildungsverbundes für die Steuerungsrunde vorbereitet werden. So konnte die AG Gewaltprävention im Juni 2010 den Beschluss der Steuerungsrunde herbeiführen, die „Elternorientierte Gewaltprävention“ zu einem Arbeitsschwerpunkt des Verbundes für die Jahre 2010 und 2011 zu machen und zu diesem Zweck mit Camino zusammenzuarbeiten.

Um den Qualitätsdialog zu fördern, wurde auch auf Ebene der Steuerungsrunde ein Instrument, die so genannte Förderkonferenz, entwickelt, das zunächst an den Schulen des LBV umgesetzt und perspektivisch auch auf weitere Einrichtungen, z. B. Kindertagesstätten, übertragen werden soll. Diese Förderkonferenzen wurden jeweils schulbezogen als Konferenz der erweiterten Schulleitung sowie der Schüler- und Elternvertreter/innen auf der einen Seite und privater und öffentlicher Förderer und Unterstützer wie Stiftungen, Quartiersmanagement und Schulaufsicht auf der anderen Seite umgesetzt. Ziel ist es, dass alle diejenigen, die Schule auf unterschiedlichen Ebenen fördern können, mit der Institution ins Gespräch kommen. Die Entwicklungsschwerpunkte der Schule für die kommenden ein bis zwei Jahre werden mit den Möglichkeiten der Förderung abgeglichen, um optimale Gelingensbedingungen für Projektmaßnahmen sicherzustellen. So können beispielsweise auch Abstimmungslücken in Kooperationen (z. B. zwischen Schule und Jugendhilfe) identifiziert werden oder die Voraussetzungen vonseiten der Schule für die Umsetzung von Projekten geklärt werden. Damit soll z. B. vermieden werden, dass Projekte an einer Schule gefördert werden, für die die Schule selbst nicht die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellt und somit das Projektvorhaben in Gefahr gerät bzw. nicht die gewünschte Ergebnisqualität erzielt. Notwendige Voraussetzungen können z. B. sein: das Vorhandensein eines festen Ansprechpartners für das Projekt aufseiten der Schule, die strukturelle Verankerung des Projektes in Form einer Steuerungsrunde, die Einbeziehung von Eltern, die Weiterqualifizierung von Lehrer/innen oder Erzieher/innen. Hier zeigt die Erfahrung des LBV, dass es sehr wichtig ist, diese Strukturbedingungen in den Einrichtungen zu schaffen, bevor entsprechende Fördermittel eingesetzt werden. Insbesondere ist es für die Schulen wichtig, die eigenen Ressourcen realistisch einzuschätzen, da in den Schulen viele Personalressourcen bereits über den Unterricht gebunden sind.

Im Rahmen der Begleitung des Modellstandortes durch Camino wurden verschiedene Aktivitäten durchgeführt, die im Folgenden kurz dargestellt werden. Zunächst war es im Anschluss an den Beschluss des LBV zur Zusammenarbeit das Anliegen von Camino, Problemlagen, Ziele und Aktivitäten im Hinblick auf elternorientierte Gewaltprävention in einem gemeinsamen Prozess zu reflektieren und daraus eventuelle Handlungsbedarfe abzuleiten. Zu diesem Zweck wurden mittels des Logischen Modells Problemlagen, Ziele und Aktivitäten visuali-

siert.³⁰ Das Logische Modell ist ein Instrument, das u. a. zur Qualitätssicherung und Selbstevaluation eingesetzt werden kann, da es verschiedene Ebenen eines Projektes, Programms oder Vorhabens abbildet und die Beziehungen zwischen diesen Ebenen darstellt. Es schafft Gewissheit darüber, wo das Vorhaben gerade steht und wo bei Bedarf umgesteuert werden muss.

Die Arbeit mit dem Logischen Modell, die sich über mehrere AG-Sitzungen hinzog, ermöglichte einen qualitativen und prozessorientierten Austausch zum Thema elternorientierte Gewaltprävention. Gleichzeitig war dies für die Mitglieder der AG Gewaltprävention auch eine Möglichkeit, im Rahmen eines systematischen und partizipativen Verfahrens zu einer Selbstvergewisserung und Bestätigung der gemeinsamen Ziele des Verbundes zu kommen. Außerdem konnten Bedarfe auf Verbundebene systematisch erfasst werden.

So wurde beispielsweise die Verständigung über gemeinsame Werte und Normen im Kiez als ein wichtiges Ziel des LBV genannt. Gleichzeitig wurde festgestellt, dass dieses Ziel noch nicht ausreichend im Rahmen entsprechender Maßnahmen bearbeitet wurde. Es wurde beschlossen, ein Projekt umzusetzen, dessen Aufgabe es ist, einen Dialog zwischen Fachkräften und Eltern aus unterschiedlichen Einrichtungen im Quartier zum Thema Gewaltprävention zu initiieren, z. B. in Form einer Dialogplattform. Beauftragt mit der Projektentwicklung wurde die Elterninitiative Reuterkiez e.V., die sich Anfang des Jahres 2011 als Verein gegründet hatte. Der frisch gegründete Elternverein erhielt somit die Möglichkeit, ein erstes Projekt in Eigenregie durchzuführen, dessen Zielgruppe nicht nur Eltern, sondern auch Fachkräfte sind. Dass Eltern für Fachkräfte eine inhaltliche Veranstaltung vorbereiten (und nicht umgekehrt), ist als Form der Selbstbestimmung zu werten, die über Beteiligung hinaus geht.³¹ Der Verein wird in der Konzeptentwicklung und Umsetzung des Projektes von Camino beraten.

Ein weiteres Anliegen der AG Gewaltprävention war und ist es, den Qualitätsdialog zum Thema Gewaltprävention im Bildungsverbund weiter voranzutreiben. Hierzu wurde auf Basis der Ergebnisse der Arbeit mit dem Logischen Modell von Camino ein Vorschlag für einen Qualitätsleitfaden erstellt. Dieser Qualitätsleitfaden orientiert sich an dem Auditverfahren des Projektes „Ein Quadratkilometer Bildung“³², erweitert dieses Audit um das Themenfeld Gewaltprävention und wurde in einem ersten Selbstbewertungsverfahren erprobt. Dazu wurde ein Selbstbewertungsworkshop an der Elbe-Schule durchgeführt, an dem die unterschiedli-

³⁰ Zur Arbeit mit dem Logischen Modell vgl. z. B. Siebert, Ingo/Hilgers, Silke: Selbstevaluation: eine Handreichung. Berlin 2005.

³¹ Stange hat in Anlehnung an Schröder 1995 eine Systematisierung von Beteiligungsformen nach Steigerungsgraden entwickelt; eine Unterteilung erfolgt in den drei Kategorien Fehlformen der Beteiligung, Beteiligung und Selbstbestimmung. Vgl. dazu Waldemar Stange: Was ist Partizipation? Ohne Jahresangabe, im Internet http://www.kinderpolitik.de/beteiligungsbausteine/pdf/a/Baustein_A_1_1.pdf (letzter Zugriff 27.06.11).

³² Vgl. Pädagogische Werkstatt (Hrsg.): Audit Förderqualität. Einführung und Kriterienkatalog. Berlin 2009, im Internet <http://www.ein-quadratkilometer-bildung.org/wp-content/uploads/2010/05/Audit-Foerderqualitaet.pdf> (letzter Zugriff 23.06.11).

chen Akteure der Schule (Lehrer/innen, Eltern, Schulstation, Elternaktivzentrum, externe Kooperationspartner/innen) zusammen kamen und die eigene Gewaltpräventionsarbeit bewerteten. Die Erfahrungen mit dem entwickelten Instrument waren sehr positiv. Es ermöglichte einen Verständigungsprozess über die eigenen Erfolge, zeigte aber auch auf, an welchen Punkten aus Sicht der Beteiligten noch Handlungsbedarf besteht. Es wurden Verabredungen zur Weiterarbeit beschlossen (u. a. eine Einspeisung und Diskussion der Ergebnisse in die Steuerungsrunde auf Schulebene und in der AG Gewaltprävention).³³

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich das geschilderte dreistufige Steuerungsverfahren bewährt hat, da es zu einer systematischen Entwicklung und Abstimmung der gewaltpräventiven Aktivitäten führt, einen Qualitätsdialog in Gang setzt und damit auch zur Qualitätssicherung beiträgt. Camino konnte hier im Rahmen der Begleitungs- und Evaluationsstätigkeit optimal anknüpfen. Das Steuerungsverfahren ist sowohl übertragbar auf andere Bildungs- und Erziehungslandschaften als auch – auf operativer Ebene – auf weitere Einrichtungen im Verbund. Neben den vielen positiven Effekten, die sich durch Kooperation und Vernetzung ergeben, lassen sich aus Sicht der befragten Akteure jedoch auch einige Schwachstellen identifizieren; Vorteile und Schwachstellen der Kooperation und Vernetzung, insbesondere der Gremienarbeit, sollen im kommenden Abschnitt weiter erläutert werden.

Vorteile und Schwachstellen der Kooperation und Gremienarbeit im Lokalen Bildungsverbund

Die im Rahmen der Untersuchung befragten Akteure schildern überwiegend Vorteile, die sich aus der Einbindung in den Lokalen Bildungsverbund für sie ergeben. Der Koordinator des Bildungsverbundes nimmt grundsätzlich eine hohe Kooperationsbereitschaft der beteiligten Akteure und Einrichtungen wahr, die sich z. B. in gemeinsamen Projekten, wie dem Schulstartflyer, bei dem sich vier Schulen im Verbund präsentieren, ausdrückt. Diese hohe Kooperationsbereitschaft kann als Indikator dafür gewertet werden, dass die Vernetzung als gewinnbringend erlebt wird.

Die Einbindung in die Gremien und Veranstaltungen des Lokalen Bildungsverbundes ermöglicht es, so die befragten Akteure, über den Horizont der eigenen Einrichtung hinauszublicken und die eigene Arbeit in einen größeren Rahmen einzuordnen. Die Gremienarbeit führt – wie bereits im vorherigen Abschnitt beschrieben – zu einer Abstimmung der Aktivitäten der einzelnen Institutionen und gewährleistet den wichtigen Informationsfluss zwischen den Einrichtungen sowie den Erfahrungsaustausch der verschiedenen Akteure.³⁴ Eine interkulturelle

³³ Der Qualitätsleitfaden für den Bereich der Gewaltprävention findet sich im Anhang dieser Dokumentation.

³⁴ Nur ein Interviewpartner kritisiert, dass sich seiner Meinung nach die intensive Gremienarbeit nicht in der tatsächlichen Kooperationspraxis ausdrückt.

Moderatorin an einer Grundschule schildert diesen Zugewinn durch die Gremienarbeit sehr plastisch:

>> Das ist natürlich super zu hören, welche von unseren Schülern landen denn in den Mädchenstadteilladen, wie verhalten sie sich da, was passiert denn hier eigentlich auf den Straßen, wenn ich nämlich Feierabend habe um 16 Uhr und nach Hause fahre in meinen anderen Bezirk, weiß ich ja überhaupt nicht mehr, was machen dann meine Jungs hier eigentlich? Rennen die hier durch Neukölln, sitzen sie Zuhause und müssen ganz artig irgendwie auf der Couch sitzen und fernsehen, oder was passiert eigentlich? Und das kriegt man dann über diese AGs mit und das ist hilfreich, denn die Schüler verhalten sich ja auch in jedem Lebensraum ganz anders. << (Interview 1: 371, 2011)

Seitens der befragten Schulvertreter/innen wird die sozialräumliche Öffnung und Integration der Schule in den Kiez, die durch die Mitarbeit in den Gremien vorangetrieben wird, hervorgehoben. Außerdem wird betont, dass die Einbindung in den Lokalen Bildungsverbund die eigene Arbeit beflügelt und ein Stück Öffentlichkeitsarbeit für die Schule darstellt, wodurch es gelingt, „hier im Kiez an Ansehen zu gewinnen“ (Interview 2:467,2011).

Als Gelingensbedingung für die erfolgreiche Arbeit der AG Gewaltprävention wurde die Notwendigkeit der Einbindung von Vertreter/innen mit entsprechender Verantwortung und Entscheidungskompetenz formuliert, wie der Koordinator des Bildungsverbundes ausführt – hier wird noch Optimierungsbedarf gesehen:

>> Wenn wir Partner haben, die kommen und Informationen mitnehmen und gucken, was so läuft, ist das auch legitim und gut. Aber um wirklich voranzukommen, brauchen wir die Leute, die die Verantwortung in ihrer Einrichtung für den Bereich Gewaltprävention und Konfliktbearbeitung haben, damit dann auch das, was da passiert und was da besprochen wird, auch in der Einrichtung ankommt, dass es in die erweiterte Schulleitung geht, dass die Entscheidungen, die da getroffen worden sind, auch praxisrelevant werden. Da müssen wir noch dran arbeiten. << (Interview 11:78, 2011)

Als weitere Gelingensbedingungen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit wurde vonseiten des Koordinators eine kontinuierliche Teilnahme der Gremienmitglieder genannt. Diese ist jedoch nicht bei allen Mitgliedern gegeben. Dies betrifft sowohl die Vertreter/innen von Institutionen³⁵, die Mitglied im Lokalen Bildungsverbund sind, als auch die Eltern, die nur unregelmäßig erscheinen, auch wenn sie ausdrücklich eingeladen werden und ihre Mitarbeit sehr geschätzt wird.

³⁵ Über die Gründe der Nicht-Teilnahme bzw. der unregelmäßigen Teilnahme der Institutionenvertreter an der AG Gewaltprävention können nur Vermutungen angestellt werden. So könnte dies zum einen an mangelnden zeitlichen Ressourcen, zum anderen aber auch an einer anderen Prioritätensetzung der Institutionen liegen.

Für die unregelmäßige Teilnahme der Eltern werden unterschiedliche Erklärungsansätze formuliert, die im Grundsatz das Problem berühren, dass sich die Ausgestaltung der Gremienarbeit an den Bedürfnissen der professionellen Fachkräfte orientiert und nicht an denen der Eltern. Barrieren ergeben sich z. B. durch die zeitliche Terminierung der Gremien, die mit den Arbeitszeiten oder Kinder-Abholzeiten der ehrenamtlich tätigen Eltern kollidieren. Als Schwierigkeit genannt wurden weiterhin die Verwendung einer Fachsprache in den Gremien und eine zum Teil unflexible Gremienstruktur, die sich an einer festen Tagesordnung orientiert.

Die Befragten nennen jedoch auch einige Verbesserungsvorschläge, um die Einbindung der Eltern zu intensivieren. Dazu zählen erstens eine Schulung der Eltern für die Gremienarbeit, wie sie bereits auf institutioneller Ebene durch die Schulung von Elternsprecher/innen an einer Schule erprobt wird; zweitens die verstärkte Einbindung von Eltern als federführende Akteure bei Veranstaltungen und in der Projektentwicklung (dies wird inzwischen in einem ersten von Camino initiierten Projekt der Elterninitiative umgesetzt) und drittens die Entwicklung von neuen Formen der Zusammenarbeit bzw. der Einbindung von Eltern in den Bildungsverbund jenseits von Gremienarbeit (z. B. Gremienvertreter/innen kommen zu den Elterntreffen anstatt Eltern zu den Gremiensitzungen).

Good-practice-Beispiele

Gewaltprävention als Schulentwicklungsprozess – ein befähigungsorientiertes Gesamtkonzept am Beispiel der Elbe-Schule

Im Folgenden werden die Aussagen unterschiedlicher Akteursperspektiven auf die gewaltpräventive Arbeit an der Elbe-Schule zusammenfassend dargestellt.³⁶

Gewaltprävention an der Elbe-Schule – Ziele und Ebenen der Umsetzung

Grundsätzlich lässt sich an der Elbe-Schule ein Gesamtkonzept der Gewaltprävention identifizieren, das die Befähigung zur konstruktiven Konfliktbearbeitung von Schüler/innen, pädagogischen Fachkräften und Eltern zum Ziel hat. Die gewaltpräventive Arbeit an der Elbe-Schule ist in den Schulentwicklungsprozess eingebunden und beinhaltet ein umfängliches Schulungs- und Beteiligungskonzept aller an der Schulentwicklung beteiligten Personen.

Bereits seit 2006 gehört die gewaltfreie, tolerante sowie sozial und demokratisch ausgerichtete Erziehung von Schüler/innen der Elbe-Schule zum Leitbild des Schulprogramms, dessen Grundlage eine permanente Förderung der deutschen Sprache zu ausreichender Sprachkompetenz ist. Dies muss vor dem Hintergrund der Zusammensetzung der Schülerschaft an der Elbe-Schule verstanden werden: Die Grundschule wird fast ausschließlich von Kindern nicht-deutscher Herkunftssprache besucht, im Schuljahr 2010/11 waren es 91%. Hinzu kommt der soziale Hintergrund der Kinder. Fast 90% der Schüler/innen der Elbe-Schule kommen aus Familien, die von der Zuzahlung zu Lernmitteln befreit sind.³⁷ Diese – und weitere Entwicklungen im Zuge schulischer Reformvorhaben wie die Einführung des Ganztagsbetriebes oder des jahrgangsübergreifenden Lernens – haben Anlass zu Diskussionen gegeben, die das Lernen an der Elbe-Schule grundlegend verändern und an die Lebensrealitäten der Schülerschaft anpassen sollten. So wurde das Soziale Lernen in Verbindung mit einem integrativ ausgerichteten Ansatz der Sprachförderung zu einem wesentlichen Entwicklungsschwerpunkt der Schule. Ferner sollte an der Schule ein Konzept zum Konfliktmanagement entwickelt werden mit dem Ziel, gewaltpräventive Strukturen aufzubauen und gleichzeitig schulische Akteure zur aktiven Konfliktbewältigung zu befähigen. Allgemein erklärtes Ziel der auf „Soziales Lernen“ und Konfliktmanagement ausgerichteten Entwicklungsschwerpunkte war die *Verbesserung des Schulklimas und der Schulkultur* an der

³⁶ Erhoben wurden hier die Perspektiven folgender Akteure: Beauftragte Lehrkräfte für Gewaltprävention und Elternarbeit sowie Mitarbeiter/innen des Eltern-Aktiv-Zentrums, der Schulsozialarbeit und des Gewaltpräventionsprojektes an der Elbe-Schule.

³⁷ Vgl. Bericht zur Schulinspektion der Elbe-Schule. Januar 2011, S. 15, im Internet <http://www.elbeschule.de/downloads/bericht-08g05.pdf> (letzter Zugriff: 24.06.2011).

Elbe-Schule. Im Kern ging es darum, ein Lernklima und eine Lernkultur zu schaffen, die es ermöglichen, Konflikte in der Schule mit Worten und nach festgelegten Regeln auszutragen. Den hier beschriebenen Entwicklungsprozess fasst eine interviewte Lehrkraft wie folgt zusammen:

>> Anlass ist eine Diskussion vor vielen, vielen Jahren schon, nachdem sich die Schülerklientel anders zusammengesetzt hat bei uns an der Schule, dass vielfach der Wunsch auftrat, hier muss anders und grundlegend gearbeitet werden (...), um eine andere Schulkultur, ein anderes Schulklima an der Schule zu installieren, mit festen Ritualen, mit festen Vereinbarungen, Zielvereinbarungen (...), damit es hier friedlicher und konfliktfreier wird. Das war die grundsätzliche Diskussion im Kollegium. << (Interview 2: 25-30, 2011)

>> Dabei geht es nicht darum, dass es keine Streitigkeiten mehr gibt, aber sie sollen eben mit Worten ausgetragen werden und nach festgelegten Regeln. << (Interview 2: 38, 2011)

Für die erfolgreiche Umsetzung der oben genannten Entwicklungsschwerpunkte an der Elbe-Schule war die *Einbeziehung von Eltern* ein wichtiges Ziel:

>> Und in diesem Zusammenhang haben wir natürlich festgestellt, dass das Ganze ohne Eltern natürlich nicht geht (...) bestimmte Vereinbarungen, Verhaltensregeln und Rituale festzuklopfen (...) Das muss im Idealfall im Gleichklang passieren. In dem Zusammenhang ist es ein wichtiges Ziel, Eltern an die Schule zu bekommen, mit ihnen zu arbeiten, dass das eine Linienführung ist, von den Eltern, über die Schule zu den Kindern, das ist das vornehmliche Ziel. << (Interview 2: 57-63, 2011)

Durch ihre feste Anbindung an das QM bzw. den LBV, bekam die Elbe-Schule die Möglichkeit, ihre Entwicklungsschwerpunkte im Bereich des Sozialen Lernens und Konfliktmanagements systematisch auszuweiten und längerfristig zu installieren. So startete Anfang 2009 auf Verbundebene das Projekt „Gewaltprävention an Schulen mit Mediationsansatz“, das vom QM finanziert und modellhaft an zwei Schulen umgesetzt wird.³⁸ Ziel des Projektes an der Elbe-Schule ist, langfristig ein gutes Konfliktmanagement einzurichten, das sowohl Präventions- als auch Interventionsmaßnahmen an der Schule etabliert, um *Gewaltvorfälle zu vermeiden*. Voraussetzung für die Bewilligung des Projektes war die Einrichtung einer „*Steuerungsrunde Konfliktbearbeitung*“ an der Schule, in der Schüler/innen, pädagogisches Personal, Eltern sowie externe Kooperationspartner/innen vertreten sind. Das QM finanziert hierfür eine professionelle, von außen kommende Moderation sowie verschiedene Maßnahmen, die – nach Beratung in der Steuerungsrunde – schrittweise an der Schule umgesetzt werden sollen. Ferner war für das Projekt voraussetzungsvoll, dass es *zwei feste Ansprech-*

³⁸ Mit Beginn des Schuljahres 2008/2009 gab es an der Rixdorfer Schule ein Vorläuferprojekt. Dieses wurde ab Januar 2009 auf Verbundebene auch auf die Elbe-Schule ausgeweitet. Das Verbundprojekt läuft an beiden Schulen bis Ende 2011.

personen an der Schule gibt, die die aufgebauten Strukturen – wie die Ausbildung von Schüler/innen zu Konfliktlots/innen – noch während der Projektlaufzeit fortführen sollen. Konkret beauftragt wurden hiermit eine Lehrkraft, die für Konfliktbearbeitung an der Schule zuständig und Mitglied der erweiterten Schulleitung ist, sowie eine Mitarbeiterin der Schulstation, die bei einem freien Träger der Jugendhilfe angestellt ist.

Seit Projektbeginn hat die Elbe-Schule verschiedene Maßnahmen an der Schule umgesetzt, die in der inzwischen 15-köpfigen Steuerungsrunde entwickelt, beraten und entschieden wurden und schulische Akteure zur aktiven Konfliktbewältigung befähigen sollten. In einem Interview beschreibt die Moderatorin der Steuerungsrunde ihre Arbeit vor Ort wie folgt:

>> Es wird auf allen Ebenen gearbeitet, weil der Erfolg nur erreicht werden kann, wenn alle in einem Boot sitzen und das Boot gut gesteuert wird und alle mit demselben Ansatz arbeiten (...). Wenn es um Konfliktmanagement geht, dann muss flächendeckend gearbeitet werden (...), d. h. mit den Lehrern, Schülern, Eltern und allen anderen Fachkräften. << (Interview 4: 24, 2011)

Demzufolge umfasst die Arbeit des Projektes zur Gewaltprävention an der Elbe-Schule *drei Säulen*:

- Erstens die Arbeit mit Schüler/innen. In diesem Zusammenhang werden z. B. Schüler/innen der 5. Klassen zu Konfliktlots/innen geschult (40h), die Ausbildung von Schüler/innen der 4. Klassen zu Pausenbuddys³⁹ unterstützt (1,5h/Woche) sowie ab der 3. Klassestufe Konfliktbewältigungstrainings im Unterrichtsfach „Soziales Lernen“ durchgeführt (10h). Ebenfalls finden regelmäßig Schulungen für Klassensprecher/innen statt (8h), die das Thema Konfliktbewältigung mit einschließen.
- Zweitens die Arbeit mit pädagogischen Fachkräften. Hier werden u. a. verschiedene pädagogische Fachkräfte zu Mediator/innen ausgebildet (80h) und wöchentliche Treffen mit Erzieher/innen des Hortes durchgeführt, um ein pädagogisches Konzept zum Umgang mit Konflikten zu erarbeiten. Ferner werden Lehrkräfte mithilfe von Studientagen für die Umsetzung des Fachs „Soziales Lernen“ geschult.⁴⁰
- Und drittens die Arbeit mit Eltern. Beispielsweise werden Elternabende im Rahmen der Konfliktlotsenausbildung angeboten, Fortbildungen zu interkulturellen Themen veranstaltet (vier Nachmittage im Jahr; teilweise auch gemeinsam mit Lehrkräften) und Schulungen für Elternvertreter/innen angeboten (8h), die ebenfalls Konfliktbearbeitung als Thema mit einbeziehen. Eine Elternvertreterin nimmt ebenfalls an der oben erwähnten Mediationsausbildung teil.

³⁹ Das Buddy-Pausen-Team sorgt während der Pausen für ein möglichst konfliktfreies Miteinander der Kinder. Die „Buddys“ sind in Konfliktmanagement gut ausgebildet und für die Mitschüler/innen an ihren Buttons zu erkennen.

⁴⁰ Das Unterrichtsfach „Soziales Lernen“ wird an der Elbe-Schule mit einer zusätzlichen Schulstunde zur Stundentafel für alle Klassenstufen (1 bis 6) durchgeführt.

Insgesamt geht es dem Gewaltpräventions-Projekt an der Elbe-Schule weniger darum, eine große Anzahl an Akteuren für das Thema Konfliktbearbeitung zu erreichen, sondern mit Schlüsselpersonen zu arbeiten – wie der (erweiterten) Schulleitung, der koordinierenden Erzieherin im Hort und den Schüler- und Elternvertreter/innen –, die alle nach demselben Mediationsansatz im schulischen Kontext handeln. Auffällig ist, dass die Schüler/innen, Eltern und pädagogischen Fachkräfte auf *drei unterschiedlichen Ebenen* in die Gewaltpräventionsarbeit der Schule einbezogen werden:

- als Zielgruppe (Schüler/innen werden für das Fach „Soziales Lernen“, Eltern für die Elternabende im Rahmen der Konfliktlotsenausbildung und pädagogische Fachkräfte für die Mediationsausbildung gewonnen),
- als Mitwirkende (Schüler/innen wirken als Konfliktlots/innen und Pausenbuddys, geschulte Schüler- und Elternvertretungen wirken in schulischen Gremien mit und pädagogische Fachkräfte und Eltern fungieren als Mediator/innen),
- als Mitentscheider/innen (Schüler/innen, Eltern und pädagogische Fachkräfte entscheiden in der Schulsteuerungsrunde über Maßnahmen der Gewaltprävention an der Schule).

Neben der Einrichtung der Steuerungsrunde zum Thema Konfliktbearbeitung und der Arbeit mit den schulischen Akteuren auf Basis des beschriebenen Mehrebenenkonzeptes ist die Einbindung von zwei Einrichtungen, die sich an der Elbe-Schule befinden und von dem externen interkulturellen Träger AspE e.V. geführt werden, in das Gesamtpräventionskonzept der Elbe-Schule von zentraler Bedeutung. Gemeint sind hier die *Schulstation und das Eltern-Aktiv-Zentrum*, die vor allem für migrantische Eltern einen vertrauensvollen Zugang zur Elbe-Schule leisten.

Die Schulstation an der Elbe-Schule existiert seit dem 1. August 2008 und ist ein Projekt der schulbezogenen Sozialarbeit, das vom Jugendamt des Bezirks finanziert wird. Als eigenständige Einrichtung der Jugendhilfe ist sie Anlaufstelle für alle Schüler/innen, Eltern und pädagogischen Fachkräfte an der Elbe-Schule. Sie setzt sich zusammen aus einem sozialpädagogisch qualifizierten, interkulturellen Team, das über eine Mediatorenausbildung verfügt. Es hilft beim Lösen von innerschulischen (auch familiär bedingten) Konflikten und unterstützt bei Sprachproblemen. Das Team bietet regelmäßig Elternsprechstunden an, führt bei Bedarf Hausbesuche durch und ist kontinuierlich im Eltern-Aktiv-Zentrum der Elbe-Schule vertreten, um einen vertrauensvollen Kontakt zur Elternschaft aufzubauen. Eine Mitarbeiterin der Schulstation ist – wie bereits erwähnt – gemeinsam mit der beauftragten Lehrkraft für Gewaltprävention für die Ausbildung von Schüler/innen zu Konfliktlots/innen und darüber hinaus auch für die Pausenbuddys an der Elbe-Schule zuständig. So sind Konfliktmanagement und Elternarbeit feste Bestandteile der Arbeit der Schulstation.

Seit Beginn des Schuljahres 2008/2009 existiert an der Elbe-Schule eine Begegnungsstätte für Eltern, die als Eltern-Café startete und sich mit der Zeit zu einem Eltern-Aktiv-Zentrum

(EAZ) weiter entwickelt hat. In dem EAZ werden, unterstützt durch zwei arabisch und türkisch sprechende Honorarkräfte, wichtige Themen rund um Schule und Erziehung beraten. Die Personalkosten des Eltern-Aktiv-Zentrums werden – wie auch das bereits erwähnte „Projekt an Schulen mit Mediationsansatz“ – vom QM finanziert. Notwendige Sachmittel für die laufende Arbeit des EAZ werden auch durch die Akquirierung zusätzlicher Mittel bei privaten Sponsoren beglichen. Um Eltern für schulische Belange zu gewinnen, wird im EAZ an zwei Tagen in der Woche ein Elternfrühstück zum Erfahrungsaustausch und zu thematischen Schwerpunkten angeboten. Dabei steht nicht nur die Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen im Fokus, sondern auch das persönliche Empowerment von Frauen, die das EAZ besuchen. Eine Mitarbeiterin des EAZ beschreibt ihre Arbeit wie folgt:

>> Unsere Arbeit ist es, Eltern zu sensibilisieren und zu aktivieren, am Schulgeschehen teilzunehmen, und mittlerweile sind wir soweit, dass wir auch Eltern-AGs anbieten (...). Wir arbeiten aber auch anhand dieser Projekte, AGs daran, Frauen zu stärken, selbstbewusst zu werden, also wir setzen auch an ihrer Persönlichkeitsentwicklung an, arbeiten hier mit ihnen und schätzen sie wert. << (Interview 5:26 und 242, 2011)

Wie im obigen Zitat erwähnt, werden an der Elbe-Schule durch Eltern des EAZ einzelne Arbeitsgemeinschaften für Schüler/innen angeboten. Zurzeit sind es eine Koch- und eine Sport-AG. Bei der Themenfindung der Veranstaltungen des EAZ wirken die Eltern ebenfalls mit. So fanden im EAZ, zum Teil in Kooperation mit dem Jugendamt oder mit Sportvereinen, Informationsveranstaltungen zum Thema „Häusliche Gewalt“ und „Gewalt unter Kindern“ statt, die explizit vonseiten der Elternschaft gewünscht wurden. Aber auch Themen wie „Umgang mit Medien“, „Sexualaufklärung“ und „Suchtberatung“ werden im EAZ aufgegriffen und durch Fachreferenten unterstützt. Die Mitarbeiterinnen des EAZ fungieren als Ansprechpersonen für generelle Bildungs- und Erziehungsfragen, aber auch für schulbezogene Probleme. Sie übersetzten bei Sprachbarrieren, vermitteln in Deutschkurse oder soziale Projekte wie „Starke Eltern – starke Kinder“ und organisieren Ausflüge mit den Eltern. Außerdem sind sie regelmäßig auf Einschulungsfeiern und Elternabende für die zukünftigen ersten Klassen präsent, um frühzeitig Kontakt zur Elternschaft zu knüpfen. Die Arbeit des EAZ ist inzwischen über die schulischen Grenzen hinaus bekannt. So besuchen Eltern angehender Schulkinder aus dem Einzugsgebiet bereits vor der Einschulung das EAZ, weil sie sich herumgesprächen hat, dass sie hier Unterstützung bei der Schulanmeldung erhalten. Teilweise suchen auch andere Bewohner/innen des Kiezes das EAZ auf, um sich Rat in verschiedensten Lebens- und Problemlagen zu holen. Neben dem pädagogischen Personal der Schulstation sind auch Lehrkräfte im EAZ vertreten, um sich mit Eltern über schulische Belange auszutauschen. Kontinuierlich im EAZ vertreten ist eine Lehrkraft, die ausdrücklich für Elternarbeit an der Schule verantwortlich ist. Wie auch die Beauftragte für Gewaltprävention, ist der Beauftragte für Elternarbeit Mitglied der erweiterten Schulleitung. Beiden Lehrkräften stehen jeweils zwei Schulstunden in der Woche für die Gewaltpräventions- bzw. Elternarbeit an der Elbe-Schule zur Verfügung.

Die *vielfältige interne, aber auch externe Kooperation* kann als ein wesentliches Kennzeichen des Gesamtkonzeptes an der Elbe-Schule rund um die Themen Gewaltprävention und Elternarbeit konstatiert werden. So arbeiten die Mitarbeiter/innen der Schulstation, des Eltern-Aktiv-Zentrums sowie die beauftragten Lehrkräfte eng zusammen, um vorhandene Ressourcen zu bündeln und Doppelstrukturen zu vermeiden. Auch in Bezug auf schulische Aktionen findet eine enge Kooperation zwischen ihnen statt, wie beispielsweise bei dem gemeinsam veranstalteten „Respekttag“ oder bei der Durchführung von interkulturellen Festen an der Schule wie dem Zuckerfest. Auch bei der feierlichen Zertifikatsübergabe an die ausgebildeten Konfliktlots/innen, die einen Höhepunkt des Schullebens darstellt, wirken diese Akteure zusammen. Die Kooperation auf der Steuerungsebene umfasst sowohl die inner-schulische Steuerungsrunde zum Thema Konfliktbearbeitung als auch die außerschulische Arbeitsgemeinschaft zur Gewaltprävention im Reuterkiez des LBV. Durch die kontinuierliche Mitarbeit in der AG Gewaltprävention ist die Elbe-Schule in eine institutionenübergreifende Steuerung und Planung gewaltpräventiver Aktivitäten eingebunden. Diese zielt auf ein abgestimmtes Handeln der gewaltpräventiven Arbeit im Kiez, aber auch auf verbesserte Rahmenbedingungen zur Entwicklung konkreter Problemlösungsstrategien auf der operativen Ebene.⁴¹ Als weitere wichtige Kooperationspartner/innen der Schule können das Jugendamt, die Polizei und die Straßensozialarbeit genannt werden, die ebenfalls in den beiden Steuerungsrounden vertreten sind.

Erreichung von Zielgruppen und Befähigung zur Konfliktbearbeitung als durchgehendes Prinzip

Zur Erreichung der elterlichen Zielgruppe an der Schule kann ausgesagt werden, dass bislang *vorwiegend migrantische Mütter* zur aktiven Mitwirkung motiviert werden konnten. So sind es die *Mütter*, die das EAZ regelmäßig besuchen, die Eltern-AGs durchführen und sich als Elternvertreterinnen wählen und schulen lassen. Entsprechend den Auskünften der Befragten verfügen die meisten Frauen davon über ausreichende Deutschkenntnisse und einen mittleren Schulabschluss, den sie im Herkunftsland erworben haben. Seit ihrer Heirat sind sie überwiegend als Hausfrauen und Mütter tätig. Väter werden bislang nur partiell und aktionsbezogen an der Elbe-Schule erreicht. So helfen diese auf Sommer-, Sport- und Kiezfesten mit. Vereinzelt engagieren sie sich auch in schulischen Gremien, beispielsweise ist der Gesamtelternvertreter ein Vater.

Als erfolgreiche Strategien zur Erreichung migrantischer Eltern an der Elbe-Schule können die *persönliche Ansprache, der Aufbau eines vertrauensvollen Kontaktes, die Kommunikation auf Augenhöhe und die Befähigung der Eltern zur Übernahme von (mehr) Verantwortung* im schulischen Kontext genannt werden. Dazu muss – so reflektieren die befragten Lehrkräf-

⁴¹ Vgl. dazu den Beitrag „Steuerungsebenen und Qualitätsdialog im Lokalen Bildungsverbund“ in dieser Dokumentation.

te – eine Offenheit, Zugewandtheit und Willkommenskultur aufseiten der Institution entstehen. Als Vertrauen vermittelnde Anlauf- und Kontaktstellen werden – wie bereits erwähnt – das EAZ und die Schulstation mit ihren interkulturell zusammengesetzten Teams genannt, die u. a. einen türkischen und arabischen Migrationshintergrund haben. Ein vertrauensvoller Kontakt kann erfahrungsgemäß auch über Hausbesuche oder durch Elternabende geweckt werden, die persönlich und dialogisch ausgerichtet sind. Als unterstützend hat sich ebenso die Teilnahme von Stadtteilmüttern⁴² an Elternabenden erwiesen, die interkulturell vermitteln und Sprachbarrieren abbauen können. Ein eigener Raum für Eltern an der Schule, wie das EAZ, stellt laut den Befragten eine geeignete Möglichkeit dar, um Eltern zu zeigen, dass sie in der Schule willkommen sind und dort einen festen Platz haben. Die Befähigung der Eltern zur aktiven Übernahme von Verantwortung in der Schule erfolgt über Schulungs- bzw. Fortbildungsangebote für Eltern. Beispielsweise werden Elternvertreter/innen an der Elbe-Schule zum Thema „Organisation und Moderation von Elternabenden“ geschult. Ziel ist hier, dass Eltern diese Aufgabe eigenständig übernehmen, so wie es auch im Berliner Schulgesetz vorgesehen ist. Zudem erfahren Eltern, die sich engagieren, eine begleitende Unterstützung durch die pädagogischen Fachkräfte an der Schule, beispielsweise bei der Durchführung der Eltern-AGs. So sind entweder die Mitarbeiter/innen des EAZ oder aber der Beauftragte für Elternarbeit während der Arbeitsgemeinschaften anwesend und geben inhaltliche Tipps oder kümmern sich um organisatorische Dinge. Demzufolge wird Eltern, die an einer Mitwirkung interessiert sind, sowohl das notwendige Know-how vermittelt als auch eine weitergehende Unterstützung angeboten, um (mehr) Verantwortung im schulischen Bereich übernehmen zu können. So fasst eine der Befragten zusammen:

>> Es geht darum, dass auch Eltern mehr Verantwortung übernehmen und damit auch eine Rolle bekommen und auch ernst genommen werden (...) Gleichzeitig müssen sie begleitet werden. << (Interview 4: 164, 2011)

Das Prinzip der „Befähigung“ findet sich ebenso auf der Ebene der pädagogischen Fachkräfte und der Schüler/innen wieder. So wurde das Lehrerkollegium mit externer Hilfe angeleitet, das Thema Konfliktbearbeitung in den Unterricht zu integrieren. Jetzt setzen die Lehrer/innen ihre erlernten Fähigkeiten im Unterrichtsfach „Soziales Lernen“ in Eigenregie um. Auch die beauftragte Lehrkraft für Gewaltprävention sowie die Schulsozialarbeiterin an der Schule wurden von außen für die Ausbildung von Schüler/innen zu Pausenbuddys und Konfliktlots/innen an ihrer Schule angeleitet und sind heute selbst dafür zuständig. Schließlich setzen die ausgebildeten Pausenbuddys und Konfliktlots/innen ihre erworbenen Fähigkeiten im Bereich der konstruktiven Konfliktbearbeitung eigenständig in den Klassen und Pausen

⁴² Stadtteilmütter sind erwerbslose Frauen migrantischer Herkunft, die im Rahmen des Berliner Integrationsprojektes „Stadtteilmütter in Neukölln“ Frauen ihrer Communities in ihrem Stadtteil aufsuchen, um sie zu Themen der frühkindlichen Erziehung, Bildung und Gesundheit in ihrer Häuslichkeit zu informieren. Um Frauen für ihre Hausbesuche zu gewinnen, sind die Stadtteilmütter an Kindergärten und Grundschulen angebunden. Mehr zur Neuköllner Stadtteilmütterarbeit im Internet u. a. unter <http://www.diakonisches-werk-berlin.de/html/21-mhi.html> (letzter Zugriff: 05.09.2011) und <http://www.berlin.de/ba-neukoelln/org/qm/stadtteilmuetter.html> (letzter Zugriff: 05.09.2011).

um und werden in wöchentlich stattfindenden Arbeitsgemeinschaften von den beiden Ausbilderinnen in ihren Einsätzen unterstützt und supervidiert. Die Befähigung zur konstruktiven Konfliktbearbeitung von Schüler/innen, pädagogischen Fachkräften und Eltern fasst eine Mitarbeiterin des Gewaltpräventions-Projektes an der Elbe-Schule wie folgt zusammen:

>> Letztlich geht es darum, dass wir Ende 2011 rausgehen wollen, und da stehen in der Schule auf allen Ebenen Menschen, die professionell mit dem Mediationsansatz umgehen können. << (Interview 4: 190, 2011)

Für die *Zukunft* ist geplant, verstärkt Eltern von Erstklässler/innen in den Fokus zu nehmen, um längerfristig mit Eltern zusammenarbeiten zu können. Ferner sind weitere Schulungen für Elternvertretungen bzw. die Konzeption von Einzelcoachings für Eltern angedacht, die sie in ihren Rollen und Fähigkeiten stärken. Auch die Tandem-Fortbildungen für Lehrkräfte und Eltern sollen fortgeführt werden. Das EAZ plant in Kooperation mit einem Verein eine Eltern-Kind-AG zum Thema Gewalt an der Elbe-Schule und ist hierfür mit den Eltern des EAZ in eine erste Planungsphase eingestiegen. Die Arbeit mit Vätern ist als ein längerfristiges Ziel von den Befragten formuliert worden. So berichtet ein Mitarbeiter der Schulstation:

>> Das ist auch ein Ziel von uns, dass wir für Väter ein Projekt in der Schule haben, wo wir intensiv mit Vätern arbeiten können. << (Interview 3: 161, 2011)

Bezüglich der Schüler/innen ist angedacht, die Erst- und Zweitklässler/innen stärker ins Präventionskonzept einzubeziehen. Dieses Anliegen ist explizit vonseiten der Schülerschaft in der Steuerungsrunde Konfliktmanagement formuliert worden. Überlegt wird hier, ausgebildete Pausenbuddys bzw. Konfliktlots/innen als Pat/innen für Erstklässler/innen einzusetzen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die älteren Kinder an der Schule in ihrer Rolle als Pausenbuddys bzw. Konfliktlos/innen schon soweit gewachsen sind und diese ernst nehmen, so dass sie eine Verantwortung für die jüngeren Kinder sehen und wahrnehmen möchten. Dies kann als ein Erfolg der inzwischen mehrjährigen Aktivitäten im Bereich des Sozialen Lernens und Konfliktmanagements an der Elbe-Schule gewertet werden. Weitere im Rahmen der Evaluation festgestellten Erfolge sind anschließend aufgeführt.

Erste Erfolge der Gewaltpräventionsarbeit

Umfängliche Sensibilisierung und Mobilisierung für das Thema Konfliktbearbeitung

Insgesamt betrachtet kann in Bezug auf die Arbeit mit den Schüler/innen, pädagogischen Fachkräften und Eltern an der Elbe-Schule eine umfängliche Sensibilisierung und Mobilisierung für den Bereich der Konfliktbearbeitung konstatiert werden: So wird in allen Schulklassen das Fach „Soziales Lernen“ durch geschulte Lehrkräfte angeboten. In den dritten Klassen werden die Pausenbuddys ausgebildet, die in den vierten Klassen tätig werden. In den fünften Klassen findet die Ausbildung der Konfliktlos/innen statt, die in den sechsten Klassen

ihren Einsatz finden. Ferner erhalten alle Klassensprecher/innen von der dritten bis zur sechsten Klasse ein Training zu ihren Aufgaben und dem Umgang mit Konflikten. Bezüglich des Lehrerkollegiums kann – wie bereits erwähnt – festgehalten werden, dass sie das Thema Konfliktbearbeitung in den Unterricht integriert haben. Gut ein Drittel des Kollegiums hat zum Zeitpunkt der Erhebung die Mediationsausbildung durchlaufen. Auch der Hortbereich und eine Elternvertretung sind in die Mediationsausbildung eingebunden. Die Schulsozialarbeit verfügte bereits über diese Kompetenzen. Bei den Eltern kann festgehalten werden, dass sie insbesondere über die Konfliktlotsenausbildung für das Thema Konfliktbearbeitung erreicht werden. So besuchen sie den Befragten gemäß zu 100% die Elternabende, die in diesem Kontext angeboten werden. Ferner erscheinen sie auf Elterntreffs, bei denen die Kinder zeigen können, was sie in der Konfliktlotsenausbildung gelernt haben. Auch bei der feierlichen Übergabe der Zertifikate an die Konfliktlots/innen sind die Eltern anwesend und tragen zu der wertschätzenden Haltung bei, die den Schüler/innen in Hinblick auf ihr Engagement im Bereich der Konfliktbearbeitung an der Elbe-Schule entgegengebracht wird. Die Hälfte der Elternvertreter/innen an der Elbe-Schule wurde mittlerweile in Schulungen auf ihre Rolle und für Konfliktfälle vorbereitet. Auch der an der Elbe-Schule durchgeführte Aktionstag zu Thema Respekt weist auf eine Sensibilisierung und Mobilisierung der Elternschaft für dieses Thema hin: Der Tag ist auf ihren Wunsch hin initiiert worden und wurde mit ihnen gemeinsam geplant und umgesetzt.

Die Sensibilisierung der Elternschaft für das Thema Konfliktbearbeitung wird von den Befragten als besonders nachhaltig angesehen, da Eltern häufig mehrere Kinder in unterschiedlichen Klassen haben und somit über einen größeren Wirkungskreis verfügen. Zudem fungieren sie als Multiplikator/innen in ihren Communities. Auch die Mediationsausbildung für Lehrkräfte an der Elbe-Schule, speziell wenn jüngere Lehrer/innen sie absolvieren, wird als eine nachhaltige Investition in Wissen und Kompetenzen angesehen, die der Schule längerfristig erhalten bleiben wird. Die Elternabende zu den Konfliktlotsenausbildungen werden in den Interviews als ein zentraler „Türöffner“ für das Thema Konfliktbearbeitung beschrieben, der einen Zugang sowohl zu Eltern als auch zu Klassenlehrer/innen schafft.

Abschließend kann festgestellt werden, dass auf allen Ebenen der beteiligten Akteure eine hohe Motivierung zur Konfliktbearbeitung an der Elbe-Schule erreicht werden konnte. Dies zeigt sich in einer umfangreichen Bereitschaft zu freiwilligem Engagement in diesem Bereich. So sind viele Schüler/innen dazu bereit, sich ein Jahr lang, zum Teil auch außerhalb ihrer Schulzeit, zu Konfliktlots/innen ausbilden zu lassen und in ihrer freien Zeit, z. B. in den Schulpausen, als Konfliktlots/innen vermittelnd tätig zu werden. Auffallend ist, dass den Interviewten gemäß keinerlei Akquise für die Konfliktlosenausbildung betrieben werden muss. Ganz im Gegenteil existieren lange Wartelisten, damit Schüler/innen diese Schulung absolvieren können. Auch aufseiten der Lehrer- und Elternschaft kann eine hohe Bereitschaft konstatiert werden, sich in ihrer Freizeit und an den Wochenenden in den Bereichen Mediation oder Interessensvertretung schulen zu lassen bzw. zusätzlich in verschiedenen Steuerungsgremien mitzuwirken.

Verbesserung des Schulklimas und Rückgang gewalttätiger Vorfälle an der Schule

Ein zentraler Effekt der bisherigen gewaltpräventiven Arbeit an der Elbe-Schule betrifft das zu Beginn von den Befragten formulierte Ziel, nämlich die Verbesserung des Schulklimas und der Rückgang konfliktreicher Vorfälle an der Schule. Dies wird in den Interviews aus unterschiedlichen Akteursperspektiven bestätigt. Die Innenperspektive beschreibt eine Lehrkraft:

>> Also, es ist merklich friedlicher an dieser Schule, es herrscht eine viel offenere, freundlichere Atmosphäre. Die Kinder und Schüler sind sehr viel regelbewusster geworden und wissen, wenn was falsch läuft, das finde ich auch sehr gut. << (Interview 2: 483-486, 2011)

Die Schulstation, die in externer Trägerschaft und zugleich institutionell an der Elbe-Schule angebunden ist, kann sowohl die Innen- als auch die Außenperspektive darstellen. Ein Vertreter der Schulsozialarbeit nimmt die Veränderungen an der Schule wie folgt wahr:

>> Die Schule ist anders geworden als vor zwei oder drei Jahren. Es hat sich viel verändert, bei Lehrern, Eltern, die aktiv sind, und bei den Kindern. Wenn die sehen, dass ihre Eltern hier im Haus sind, verhalten sie sich komplett anders. << (Interview 3: 490-495, 2011)

Schließlich wird von einer QM-Vertreterin die Außenperspektive vertreten. Zunächst berichtet sie jedoch über die Rückmeldungen, die sie von den beiden am Gewaltpräventionsprojekt beteiligten Schulen erhalten hat, um anschließend auf den aktuellen Schulinspektionsbericht der Elbe-Schule hinzuweisen, der der Elbe-Schule im Qualitätsfeld „Schulkultur – Soziales Klima und Soziales Lernen“ die besten Werte erteilt hat:

>> Wir können auf alle Fälle feststellen, dass gerade an den Schulen, in denen wir diese Projekte durchgeführt haben, sich die Atmosphäre deutlich verbessert hat. Dies bekommen wir als Rückmeldung von den Schulen (...). Von der Elbe-Schule wissen wir auch, dass sie durch die Schulinspektion die Bestnote bekommen hat, was das Schulklima angeht, und das sagt viel aus. Das ist ein weicher Faktor, aber das finde ich einen unglaublichen Erfolg. << (Interview 9: 66, 2011)

Aber nicht nur die Angebote zum Sozialen Lernen, sondern auch die Verteilung von Steuerungsaufgaben in der erweiterten Schulleitung, die vielfältige Kooperation mit Institutionen sowie das Schulleitungshandeln in Bezug auf die Akquirierung zusätzlicher Mittel wurden in dem Bericht der Schulinspektion der Senatsbildungsverwaltung als Stärken der Elbe-Schule herausgearbeitet.⁴³

⁴³ Vgl. Bericht zur Inspektion der Elbe-Schule. Januar 2011, im Internet <http://www.elbeschule.de/downloads/bericht-08g05.pdf> (letzter Zugriff: 15.07.2011).

Schließlich berichtet die beauftragte Lehrkraft für Gewaltprävention an der Elbe-Schule von einem Rückgang konfliktreicher Vorfälle:

>> Große Vorfälle haben wir so gut wie gar nicht mehr. Wir haben gerade einen sehr gut ausgebildeten Jahrgang von Konfliktlotsen (...) und die jammern schon fast, weil sie kaum noch Fälle zu bearbeiten haben. << (Interview 2: 486-487, 2011)

Positive Nebeneffekte

Im Rahmen der Interviews wurden mehrere positive Nebeneffekte der gewaltpräventiven Arbeit an der Elbe-Schule formuliert, die nachfolgend kurz benannt werden sollen.

Als erster und sehr wichtiger Effekt kann hier der Zuwachs an Deutschkenntnissen der *Schüler/innen* an der Elbe-Schule erwähnt werden. Eine befragte Lehrkraft drückt dies folgendermaßen aus:

>> Das ist eines der größten Dinge, die sprachlichen Vorteile. (...) Immerhin arbeiten wir hier in einem Problemkiez, was die deutsche Sprache anbetrifft. Und all die Sachen, die wir hier machen, wie das Soziale Lernen und über Dinge reden, schulen enorm das sprachliche Ausdrucksvermögen der Schüler. Und wenn man einmal pro Woche so ein Thema hat, im Sozialen Lernen, wo alle im Kreis sitzen und sich miteinander unterhalten und sich nach bestimmten Regeln unterhalten, dann festigen sich ganz viele Sprachmuster. Und das ist ein enormer Vorteil. << (Interview 2: 496-504, 2011)

>> Es ist ein großes Sprachbildungspotential in der ganzen (gewaltpräventiven) Tätigkeit, die wir machen. << (Interview 2: 714, 2011)

Durch die oben beschriebene Verbesserung des Schulklimas wird auch zweitens eine Veränderung bei der *Elternschaft* wahrgenommen. So wird berichtet, dass Eltern sich häufiger im Schulhaus aufhalten und mutiger bzw. selbstbewusster im Umgang mit der Institution Schule geworden sind. Beispielsweise wird von einer Mutter erzählt, die sich traute, ein Anliegen trotz geringfügiger Deutschkenntnisse auf der Gesamtkonferenz der Lehrer/innen vorzutragen. Entsprechend der Interviewten zeigt sich die veränderte Atmosphäre an der Elbe-Schule vor allem bei den Elternabenden:

>> Das schlägt sich zum Beispiel auch nieder in der Besucherfrequenz von Elternabenden (...). Das hat sich an den Schulen verändert. << (ebd.)

>> In 2008 sind noch ganz wenige Eltern zu diesen Elternabenden gekommen und im Vergleich zu den Jahren 2009/2010 kommen über die Hälfte, manchmal auch 99% der Eltern zum Elternabend. << (Interview 3: 406, 2011)

Ein dritter positiver Nebeneffekt betrifft die Ebene der *Schulleitung*. In diesem Zusammenhang verweist eine Mitarbeiterin des Gewaltpräventionsprojektes auf ein Gespräch mit dem

Schulleiter. In diesem meldet er ihr zurück, dass er sich um einen Großteil der Konfliktfälle an der Schule nicht mehr selbst kümmern müsse und er dadurch wieder über mehr freie Kapazitäten verfügen würde. Die Projektvertreterin fasst dies wie folgt zusammen:

>> Durch dieses Projekt sind 70% der Konflikte, die sonst bei ihm im Büro gelandet sind, weggeblieben. Das heißt nicht, dass die Konflikte nicht da waren, sondern sie sind von anderen aufgefangen und so konnte er sich auf andere Sachen konzentrieren. (...) Konflikte wird es immer geben, die werden gleich auf dem Schulhof geklärt und landen nicht immer auf der höchsten Stelle. << (Interview 4: 378, 2011)

Schließlich weisen die Befragten noch daraufhin, dass sie über ein gut funktionierendes Übergangsmangement verfügen würden und demzufolge auch die *weiterführenden Schulen* von den ausgebildeten Fähigkeiten der Schüler/innen und Elternschaft profitieren werden.

Übertragbarkeit der Erfahrungen auf andere Institutionen

Zur Übertragbarkeit der bislang vorliegenden Erfahrungen mit dem Gesamtpräventionskonzept an der Elbe-Schule lassen sich aus den Interviews folgende Empfehlungen ableiten:

- Individuelle Analyse der Problemsituation und den Strukturen an der Schule
- Festschreibung von Gewaltprävention im Schulprogramm und kontinuierliche Weiterentwicklung des Schulprogramms
- Unterstützung durch die Schulleitung und Aufteilung von Steuerungsaufgaben in der erweiterten Schulleitung (z. B. für die Bereiche Konfliktbearbeitung, Elternarbeit, Vernetzungsarbeit)
- Externe Gesamtkoordination, dann schrittweise interne Übernahme der Verantwortung durch die Schule
- Auftaktveranstaltung an der Schule, um schulische Akteure über das Vorhaben im Bereich der Gewaltprävention zu informieren und für die Mitarbeit zu gewinnen
- Einrichtung einer Schulsteuerungsrunde zum Thema Konfliktbearbeitung zur Umsetzung einzelner Maßnahmen und unter Einbeziehung aller relevanten Akteure an der Schule (Schüler/innen, pädagogisches Personal, Eltern, externe Kooperationspartner/innen)
- Schulungen von Schlüsselpersonen nach dem Mehrebenenkonzept in demselben Mediationsansatz und anschließende Begleitung der geschulten Personen bei der Anwendung der erlernten Fähigkeiten
- Schaffung von Räumlichkeiten für einen Erfahrungsaustausch von Eltern untereinander und mit Fachkräften

- Interne und externe Kooperation im Bereich der Gewaltprävention (Schulsozialarbeit, Straßensozialarbeit, Jugendamt, Polizei)
- Suche nach zusätzlichen Finanzierungsquellen (für externe Moderation, einzelne Maßnahmen wie Konfliktlotsenausbildung oder Elterntreff)

Anknüpfend an die oben genannten Empfehlungen berichten die Befragten, dass der gesamte Entwicklungsprozess ein hohes – auch ehrenamtliches – Engagement aller Beteiligten erfordert. Alle Ebenen müssen dahingehend motiviert werden, sich auf einen längerfristigen Prozess einzulassen, damit Kinder, Fachkräfte und Eltern auf ihre Rolle in der Schule vorbereitet werden können; um die neu erworbene Rolle selbständig wahrzunehmen, müssen sie darin geschult und begleitet werden. Dieser Entwicklungsprozesse erfordert Zeit und Geld:

>> *Es ist eine sehr langfristige Arbeit und ohne Bezahlung ist das gar nicht möglich.*
<< (Interview 5: 588)

Als wichtiges Fazit aus den Erfahrungen der Elbe-Schule kann folgendes gezogen werden: Wenn sämtliche an der Schule beteiligten Akteure auf dieselbe Art Regeln und soziale Kompetenzen sowie den Umgang mit Konfliktsituationen erlernen, zeigt dies *gewaltpräventive Effekte*. Eine befragte Lehrkraft formuliert dies in ihren Worten wie folgt:

>> *Wenn die Kinder merken, dass die Regeln ihrer Eltern und die Regeln hier in der Schule relativ einheitlich sind, dann ist das extrem gewaltvorbeugend.* << (Interview 2: 549)

Abschließend kann die Verankerung des Themas Gewaltprävention an der Elbe-Schule in folgenden Bereichen festgestellt werden:

- **im Schulprogramm** (Gewaltprävention als Leitbild)
- **in der erweiterten Schulleitung** (beauftragte Lehrkräfte für Gewaltprävention und Elternarbeit)
- **im Unterricht** (Konfliktbearbeitung im Unterrichtsfach „Soziales Lernen“)
- **in den Klassen** (Konfliktlotsenausbildung, Klassensprechertrainings)
- **in den Pausen** (Ausbildung von Pausenbuddys)
- **im Lehrerkollegium** (Mediationsausbildung, Schulungen für das Unterrichtsfach „Soziales Lernen“)
- **im Hort** (Mediationsausbildung, pädagogisches Konzept zur Konfliktbearbeitung)
- **in der Schulstation** (Gewaltprävention durch schulbezogene Sozialarbeit)
- **in internen und externen schulischen Gremien** (Schulsteuerungsrunde Konfliktbearbeitung, AG Gewaltprävention des LBV)

- **in der Elternarbeit** (Elternabende im Rahmen der Konfliktlotsenausbildung, Elternvertreter-schulungen)
- **im Eltern-Aktiv-Zentrum** (Elternfrühstück und Veranstaltungen zu Themen der Gewalt)
- **in der Kooperation mit externen Partnern** (Polizei, Jugendamt, Straßensozialarbeit)
- **in schulischen Aktivitäten** (Aktionstag zum Thema Respekt)

Aushandlungsrunden – ein Instrument zur Elternbeteiligung und Demokratieentwicklung an Schulen

Die vorliegenden Erfahrungen zweier Schulen mit dem Modell der Aushandlungsrunden basieren auf dem Konzept der demokratischen Schulentwicklung, das von Dorothea Schütze und Dr. Marcus Hildebrandt entwickelt worden ist.⁴⁴ Insgesamt weisen sie eine hohe Parallelität zu den bereits beschriebenen Erfahrungen im Bereich des Sozialen Lernens und der Konfliktbearbeitung an der Elbe-Schule auf. Auch die Erfahrungen der Rixdorfer Schule und der Theodor-Storm-Schule⁴⁵ mit der demokratischen Schulentwicklung sind *in Schulentwicklungsprozesse eingebunden* und bieten vielfältige *Partizipationsmöglichkeiten für Schüler/innen, Eltern und Fachkräfte*. Ferner wurden die begonnenen Entwicklungsprozesse an den Schulen – wie auch an der Elbe-Schule – mithilfe einer *externen Moderation* unterstützt. Desgleichen stand im Rahmen der Umsetzung des Konzeptes der demokratischen Schulentwicklung die *Befähigung* verschiedener schulischer Akteure im Vordergrund, nämlich die Befähigung zu einer konsensorientierten Aushandlung zur Förderung demokratischer Kompetenzen im schulischen Kontext.

Anschließend werden unterschiedliche Akteursperspektiven auf die Aushandlungsprozesse an den beiden Schulen zusammenfassend dargestellt.⁴⁶

Demokratische Schulentwicklung am Beispiel der Rixdorfer Schule und Theodor-Storm-Schule – Ziele der Aushandlungsrunden

Grundsätzliches Ziel der demokratischen Schulentwicklung nach Schütze und Hildebrandt ist es, eine demokratische Kultur zu entwickeln, „*die alle Beteiligten für undemokratische,*

⁴⁴ Der Ansatz wird ausführlich in einem Begleitheft zum Berliner BLK-Vorhaben „Demokratie lernen und leben“ erläutert. Dieser ist als PDF im Internet verfügbar unter http://www.schulcoaching.com/wiki/pub/Schulentwicklung/BegleitHeft/BegleitHeft_Demokratische_Schulentwicklung_070402.pdf (letzter Zugriff: 15.06.2011).

⁴⁵ Beide Schulen liegen im QM-Gebiet Donaustraße-Nord, doch dieses gehört – wie eingangs beschrieben – zum LBV Reuterkiez.

⁴⁶ Erhoben wurden hier die Erfahrungen einer stellvertretenden Schulleitung und eines Vaters, der zwei unterschiedliche Rollen innehatte: an der einen Schule war er als teilnehmender Vater an den Aushandlungsrunden beteiligt, an der anderen fungierte er als Ko-Moderator des Aushandlungsprozesses.

*diskriminierende, rassistische bzw. menschenverachtende Haltungen wie Verhaltensweisen sensibilisiert und sie befähigt, sich mit Ungerechtigkeiten und Chancenungleichgewichten auseinander zu setzen, sich zu positionieren sowie alternative Umgangsformen zu entwickeln.*⁴⁷ Dabei geht es darum, die eigenen Verstrickungen in Machtgefüge und diskriminierenden Strukturen zu erkennen und insbesondere die offensichtlichen Machtpositionen innerhalb der Schule, die Lehrkräfte bzw. Erwachsene gegenüber Kindern und Jugendlichen haben, zu reflektieren. Ein zentrales Prinzip der demokratischen Schulentwicklung ist die Herstellung eines Interessensausgleichs zwischen allen an Schule beteiligten Akteuren nach dem Konsensprinzip. Das bedeutet, dass es nicht um das Erreichen von quantitativen Mehrheitsentscheidungen geht, sondern um die Qualität einer Entscheidung, mit der alle Beteiligten am Schluss zufrieden sind bzw. die alle mittragen können.

Sowohl an der Rixdorfer Schule als auch an der Theodor-Storm-Schule fanden Aushandlungsprozesse zum Thema „Schulregeln“ statt, in denen demokratische Umgangsformen erlernt und erprobt werden sollten.

Beide Grundschulen werden von einem hohen Anteil an Schüler/innen nichtdeutscher Herkunftssprache besucht. Die Rixdorfer Schule ist eine gebundene Ganztagschule mit über 450 Schüler/innen. Sie bietet pro Jahrgang in jeweils einer Klasse eine zweisprachige Erziehung in Deutsch-Türkisch an. In jeder Klasse findet „Soziales Lernen“ als Unterrichtsfach statt, um positives Sozialverhalten und demokratisches Handeln zu entwickeln. An der Schule sind mehrere interkulturelle Moderator/innen tätig, die zur interkulturellen Vermittlung zwischen Lehrer/innen, Eltern und Schülerschaft eingesetzt werden. Die Theodor-Storm-Schule ist eine offene Ganztagschule mit ca. 225 Schüler/innen. Sie bietet für die Eingangsklassen und die 6. Klassen Sprachförderkurse an. Die Klassen 1 bis 4 erhalten eine Stunde „Soziales Lernen“ pro Woche. In der 5. Klasse werden ausgewählte Schüler/innen zu Streitschlichter/innen ausgebildet und in der 6. Klasse sind sie als Streitschlichter/innen und Buddies im Schulleben aktiv.⁴⁸

An der Rixdorfer Schule dauerte der Aushandlungsprozess zu den Schulregeln insgesamt zwei Jahre und wurde fortdauernd durch ein professionelles Moderatorenteam begleitet.⁴⁹ An den Runden beteiligt waren sowohl Schüler/innen, Eltern als auch pädagogische Fachkräfte der Schule. Als gemeinsames Ziel wurde formuliert, Schulregeln zu entwickeln, die sowohl für Kinder als auch für Erwachsene gelten und Konsequenzen bzw. Empfehlungen für alle beinhalten sollten. Das heißt, dass auch über die Schulregeln hinaus im Laufe des Entwicklungsprozesses unterstützende Aktivitäten aufgebaut werden sollten. Als Beispiele

⁴⁷ Vgl. Partizipations- und Aushandlungsansätze im Berliner BLK-Vorhaben "Demokratie lernen und leben". Begleitheft zum Praxisbaukasten mit CD-ROM. RAA Berlin 2006.

⁴⁸ Vgl. QM Reuterplatz: Ein Bildungskatalog für den Reuterkiez. Berlin 2010, S. 54-57, im Internet http://www.reuterquartier.de/uploads/media/Bildungskatalog_2010_01.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2011).

⁴⁹ Die Arbeit der Moderator/innen wurde dabei aus den BLK-Programmen „FörMig – Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ und „Transfer 21 – Bildung für nachhaltige Entwicklung“ gefördert.

wurden von den Interviewten die Einrichtung eines Elternzimmers an der Schule, die Schulung von Elternvertreter/innen und die Installation von Klassenräten⁵⁰ angegeben. So fanden im Laufe des Entwicklungsprozesses zunächst voneinander getrennte Kinder-, Eltern- und Fachkräfterrunden statt, um Ideen und Lösungsvorschläge in den jeweiligen Gruppen zu entwickeln. Die erarbeiteten Ergebnisse wurden anschließend in gemeinsamen, d. h. gruppenübergreifenden Aushandlungsrunden getragen und miteinander verhandelt. Am Ende des über zwei Jahre geführten intensiven Aushandlungsprozesses entstand an der Rixdorfer Schule ein Regelwerk, das in vier Sprachen übersetzt wurde und einen großen Rückhalt in der gesamten Schulgemeinschaft hat. Nach dem Auslaufen der Finanzierung der externen Moderation haben sich die beteiligten Akteure für eine Fortführung des Aushandlungsansatzes an der Schule zu weiteren Themen ausgesprochen. Als nächstes Thema soll der „Umgang mit Gewalt an der Schule“ verhandelt werden. Dieses Anliegen kam explizit aus der Elternschaft und wurde in den Elternrunden formuliert. Hintergrund hierfür waren aktuelle Vorfälle an der Schule, die dazu führten, dass Eltern wissen wollten, auf welche Maßnahmen die Schule in Bezug auf von Mobbing und körperlichen Übergriffen betroffene Kinder zurückgreifen kann. So entstand die Idee, an der Rixdorfer Schule einen „Runden Tisch Gewalt“ nach dem Muster der Aushandlungsrunden zu installieren, das alle Schulbeteiligten mit einschließt und zu Wort kommen lässt. Dieses Vorhaben befindet sich zurzeit noch in der Planungsphase. Bezüglich der Moderation des Runden Tisches ist angedacht, sie zukünftig selbst zu übernehmen und im Wechsel zwischen den Schüler/innen, Eltern oder Fachkräften zu gestalten. Auch eine Prozessbegleitung durch die interkulturellen Moderator/innen, die an der Rixdorfer Schule tätig sind, wäre den Befragten entsprechend vorstellbar.

An der Theodor-Storm-Schule verlief der Aushandlungsprozess etwas anders. Er war kürzer (er umfasste ein Schuljahr) und bezog in einem ersten Schritt nur das pädagogische Personal und die Eltern als Akteure ein. Das heißt, die Ebene der Schüler/innen sollte zu Beginn der Arbeit mit den Aushandlungsrunden nicht mit eingebunden werden. Hintergrund hierfür war das vonseiten der Schule fokussierte Ziel, sich mit dem Aushandlungsansatz der Elternschaft der Schule anzunähern. So sollte eine Öffnung der Schule angestrebt werden, die der Elternschaft signalisiert, dass ihre Präsenz an der Schule erwünscht ist. Zudem sollte bei den Eltern ein Interesse an der Mitgestaltung an Schule geweckt und die Übernahme von Verantwortlichkeiten angeregt werden. Das Ziel formuliert eine Schulvertreterin wie folgt:

>> Wir haben dieses Hauptziel gehabt, uns den Eltern zu nähern, weil wir festgestellt haben, dass die Eltern für uns wenig greifbar sind und wir an Grenzen stoßen in unserer Unterrichtsarbeit. Und da haben wir gesagt, wir müssen irgendein Mittel finden.

⁵⁰ Der Klassenrat ist ein Demokratie-Baustein im Rahmen des BLK-Programms „Demokratie lernen und leben“. Im Klassenrat werden aktuelle Themen der Schüler/innen behandelt, um über Probleme in der Klasse oder zwischen Klasse und Lehrer/in zu sprechen und gemeinsame Lösungen zu finden. Dadurch, dass es für diese Themen einen festen Raum gibt, fühlen sich die Schüler/innen mit ihren Gefühlen und Problemen ernst genommen. Vgl. <http://blk-demokratie.de/materialien/demokratiebausteine/programmthemen/klassenrat.html> (letzter Zugriff: 21.07.2011).

Und als uns das Angebot mit den Aushandlungsrunden gemacht wurde, haben wir gesagt, wir versuchen das. << (Interview 7: 12, 2011)

Vor dem Hintergrund, dass an der Theodor-Storm-Schule eine Schulordnung existierte, die schon 20 Jahre alt war und von den Lehrkräften und Erzieher/innen als überarbeitenswert eingeschätzt wurde, kam der Wunsch auf, gemeinsam mit den Eltern eine neue Schul- bzw. Hausordnung zu entwickeln. Unterstützt durch ein externes Moderatorenteam fanden mit Beginn des Schuljahres 2008/09 an der Theodor-Storm-Schule dazu Aushandlungsrunden statt.⁵¹ Aufgrund der interkulturellen Zusammensetzung der Elternschaft in dem Einzugsgebiet der Schule wurde in den Aushandlungsgruppen mit Übersetzer/innen gearbeitet. Dies waren Eltern aus den eigenen Kreisen oder aber Stadtteilmütter, die eine Anbindung an die Schule hatten. Zudem wurde auf den Gemeindedolmetscherdienst zurückgegriffen.⁵² Wie auch an der Rixdorfer Schule trafen sich die Eltern und das pädagogische Personal zunächst in getrennten Runden. Um Eltern für die Arbeit mit den Aushandlungsrunden zu gewinnen, wurde zunächst ein offener Elternabend an der Theodor-Storm-Schule angeboten, an dem über das Vorhaben, eine Schul- bzw. Hausordnung zu erstellen, informiert wurde. Zu diesem Abend kamen ca. 40 Eltern. Die erste Elternrunde startete mit 20 Eltern. Insgesamt gab es drei getrennte und drei gemeinsame Aushandlungsrunden. Danach fiel die Finanzierung der externen Moderation weg und der begonnene Prozess geriet den Befragten zufolge ins Stocken. Obgleich die Entwicklung von den Beteiligten als vielversprechend und fruchtbar eingeschätzt wurde, schaffte es die Schule nicht, die Aushandlungsrunden zu den Schulregeln aus eigener Kraft fortzuführen. Dazu waren das Kollegium zu klein und der existierende Krankenstand zu hoch. Gemäß den Interviewten würde die Schule jedoch die Entwicklungsprozesse mit externer Unterstützung jederzeit wieder aufnehmen.

Parallel zu den Aushandlungsrunden lief über das QM Donaustraße-Nord ein Projekt zur Elternvernetzung im Kiez, in dem speziell die Eltern der Rixdorfer Schule und der Theodor-Storm-Schule (und perspektivisch auch die Eltern der Kindertagesstätte Reuterstraße) sich miteinander vernetzen sollten. Das Projekt wurde von einem aktiven Elternteil des Kiezes initiiert, damit Eltern „als Gruppe agieren und ein anderes Gegengewicht zur Schule darstellen und eine andere Einflussnahme auf den Kiez ermöglichen können“ (Interview 10: 364, 2011). So erhielt die Theodor-Storm-Schule durch dieses Projekt professionelle Unterstützung für ihre Gremienarbeit, insbesondere für die Arbeit der Gesamtelternvertretung. Aber auch ehrenamtlich tätige Eltern aus der Rixdorfer Schule kamen in die Theodor-Storm-Schule, um beispielsweise das Elterncafé an der Theodor-Storm-Schule zu unterstützen. In der Zwischenzeit sind auch die Projektgelder für die Elternaktivierung ausgelaufen, was die Kontinuität der begonnenen Vernetzungsarbeit von Schule und Kiez aus Sicht der Eltern

⁵¹ An der Theodor-Storm-Schule wurde das Moderatorenteam durch die Serviceagentur „Ganztätig Lernen“ und den RAA „Ein Quadratkilometer Bildung“ finanziert.

⁵² Mehr über die Arbeit des Gemeindedolmetscherdienstes in Berlin kann auf der Homepage <http://www.gemeindedolmetschdienst-berlin.de/> (letzter Zugriff: 21.07.2011) erfahren werden.

zunehmend erschwert, weil dies noch mehr ehrenamtliches Engagement von ihnen voraussetzt. Als ein längerfristiges Ziel wird von den Eltern die Zusammenführung der Elternaktivitäten des Donau-Kiezes mit denen des Reuter-Kiezes genannt. Auch die Einbindung der Kindertagesstätte Reuterstraße ist angedacht, um den Übergang zwischen vorschulischer und schulischer Betreuung zu erleichtern. In diesem Zusammenhang wird für die Gründung einer „Eltern-Plattform“ plädiert, die die Ausbreitung der Elterninitiativen beider Schulen auf den gesamten ganzen Kiez forcieren soll. Schließlich wird die Anbindung der Eltern der beiden Schulen und der Kindertageseinrichtung an die Elterninitiative Reuterkiez e.V. als erstrebenswert formuliert.⁵³

Erreichung von Zielgruppen und Förderung demokratischer Kompetenzen im schulischen Kontext

Zur Erreichung der elterlichen Zielgruppe kann festgehalten werden, dass an der Rixdorfer Schule *„der Querschnitt der Gesellschaft aus dem Kiez“* (Interview 10: 165, 2011) in die Arbeit der Aushandlungsrunden eingebunden werden konnte. So wird von einer recht heterogenen Elternschaft berichtet, die arabisch und türkischer Herkunftssprache ist, aber auch deutsche Eltern und Eltern mit Sinti- und Roma-Hintergrund umfasst. Wie bereits am Beispiel der Elbe-Schule⁵⁴ herausgearbeitet, konnten überwiegend migrantische Mütter aktiviert werden, es wirkten aber auch mehrere Väter in den Aushandlungsrunden mit. Diese Erfahrungen decken sich mit denen der Theodor-Storm-Schule.

Die Förderung demokratischer Kompetenzen, die durch die Beteiligung an den Aushandlungsrunden bewirkt werden konnte, hat den Befragten gemäß vor allem mit einer Haltungsänderung zu tun: So werden eine grundsätzliche Offenheit und ein grundsätzlicher Respekt gegenüber den Wahrnehmungen und Sichtweisen anderer sowie eine Dialogbereitschaft zwischen unterschiedlichen Interessensgruppen befördert. Auch die Fähigkeit zur Selbstreflexion und die Sensibilisierung gegenüber Macht- und Diskriminierungsstrukturen können laut den Befragten durch die Mitwirkung an den Aushandlungsrunden erlernt werden. Darüber hinaus wird auf eine Wertschätzung der konsensorientierten Entscheidungsfindung hingewiesen, die die Chance bietet, das eigene Demokratieverständnis zu erweitern: Demokratische Prozesse werden im Rahmen der Aushandlungsrunden nicht mithilfe des Mehrheits-, sondern mittels Konsensprinzip gestaltet und als gewinnbringend für alle erlebt. Dies bedeutet jedoch auch, dass alle beteiligten Schulgruppen sich auf einen längerfristigen Prozess einlassen und sich für die Aushandlung von Ideen, Wünschen und Lösungsvorschlägen sowohl Geduld als auch eine hohe Frustrationstoleranz aneignen müssen. Ein an

⁵³ Vgl. hierzu den Beitrag in dieser Dokumentation zur Elterninitiative Reuterkiez e.V.

⁵⁴ Vgl. hierzu den Beitrag in dieser Dokumentation über Gewaltprävention als Schulentwicklungsprozess am Beispiel der Elbe-Schule.

den Aushandlungsrunden Beteiligter beschreibt die Chancen, aber auch die Längerfristigkeit demokratischer Schulentwicklungsprozesse folgendermaßen:

>> Wenn man eine Aushandlungsrunde durchlaufen hat, hat man auch gelernt, miteinander umzugehen, auch wenn man vielleicht entgegengesetzte Positionen vertritt. << (Interview 10: 489, 2011)

>> Es ist keine kurzfristige Angelegenheit. << (Interview 10: 440, 2011)

Als ein zentrales Moment für das Erlernen und Praktizieren demokratischer Umgangsweisen wird von den Interviewten die Möglichkeit einer externen Moderation und der geschützte Rahmen für Schüler/innen, Eltern und Fachkräfte angesprochen, um eigene Rollen und die damit verbundenen Haltungen reflektieren zu können. Darüber hinaus berichtet ein Befragter von der Erfahrung, dass in den Aushandlungsrunden früher oder später das Thema „Gewalt an der Schule“ mit bearbeitet wird, das sowohl Gewalttätigkeit unter Kindern als auch schulische Hierarchiegewalt erfasst. Daraus ergeben sich seiner Ansicht nach neue Handlungsspielräume, in denen ein Kompetenzzuwachs erlangt werden kann. Als herausfordernd für die schulische Demokratieentwicklung werden von den Befragten die unterschiedlichen Interessensgruppen der an Schule beteiligten Personen genannt, die je nach Größe der Schule variieren können. Auch die permanente Veränderung der Zusammensetzung der Schüler- und Elternschaft kann laufende Prozesse erschweren. Immer wieder wird jedoch auf die „*fehlende Nachhaltigkeit*“ der begonnenen Prozesse hingewiesen, die sich in befristeten Finanzierungen für die Arbeit der Elterncafés, für Projekte der Elternaktivierung im Kiez oder aber für die professionelle Prozessbegleitung zeigt. Das Beispiel der Theodor-Storm-Schule hat deutlich gemacht, dass ein vorzeitiger Abbruch einer externen Prozessbegleitung die Fortführung des Gesamtvorhabens gefährden kann. So fasst eine Schulvertreterin der Theodor-Storm-Schule ihre Erfahrungen wie folgt zusammen:

>> Da muss jemand da sein, der das verantwortlich führt. Das haben wir nicht hingekriegt. << (Interview 7: 196, 2011)

>> Im Endeffekt scheitert man immer wieder an diesen Finanzierungen. << (Interview 7: 444, 2011)

In diesen Zitaten wird jedoch auch deutlich, wie wichtig es ist, dass sich Einrichtungen bereits vor Beginn eines Entwicklungsprozesses darüber Gedanken machen, wie sie geplante Vorhaben in ihrer Einrichtung strukturell verankern und dafür auch notwendige finanzielle Ressourcen bereit stellen können.

Trotz dieser genannten Schwierigkeiten weisen die Evaluationsergebnisse auf erste Erfolge in der Aushandlungsarbeit an beiden Schulen hin.

Erste Erfolge der Arbeit mit Aushandlungsrunden

Neue Schulregeln an der Rixdorfer Schule auf vier verschiedenen Sprachen

Als ersten großen Erfolg der Arbeit mit Aushandlungsrunden können die neuen Schulregeln an der Rixdorfer Schule genannt werden, die in mehreren Sprachen auf der Homepage der Schule erhältlich sind. Das erreichte Ziel beschreibt ein an den Aushandlungsrunden beteiligter Vater wie folgt:

>> Der Prozess hat zwei Jahre gedauert und ist de facto nicht abgeschlossen, sondern zwei Jahre ist er unter der Leitung von einer externen Moderation gelaufen, sehr gut gelaufen und da war auch das Ziel erreicht, eine gemeinsame Schulregelung zu finden, die dann praktisch Regeln für Eltern, für Schüler und fürs Kollegium beinhaltet, samt Konsequenzen, das war das Ziel. << (Interview 10: 48-53)

>> Und die Schulregeln sind in vier Sprachen erhältlich, in Deutsch, Arabisch, Türkisch und Serbokroatisch und ein absoluter Erfolg. Also, wenn sich die Mitglieder der Schule auch dran halten, ist es ein absoluter Erfolg, weil alle Regeln beinhalten auch Konsequenzen. Sie sind das gemeinsame Arbeitsergebnis von allen. Jetzt ist es eine Frage der Umsetzung. << (Interview 10: 456, 2011)

Elternaktivierung an den Schulen und Elternvernetzung im Kiez

Einen zweiten von den Befragten identifizierten Erfolg der Aushandlungsarbeit stellt die Aktivierung und Mobilisierung von Eltern an den beiden Schulen dar. Diese schließt eine Elternvernetzung der beiden Schulen im Kiez ein. Die schulbezogene und schulübergreifende Elternaktivierung wird in folgenden zwei Zitaten beschrieben:

>> Viele der Eltern sind aktiver. Bei vielen Eltern hat es einen Aufbruch gegeben, dass sie die Schule nicht mehr als etwas Fremdes wahrnehmen und wesentlich engagierter sind in der Schule. Bei Elterncafés mitwirken, beim Flohmarkt mitwirken. Letztes Jahr haben wir Veranstaltungen wie den Martinsumzug geplant. Da waren wir bis zu 150 Leute, die quer durch den Kiez gelaufen sind. Auch Malerarbeiten an der Schule laufen jetzt problemlos. << (Interview 10: 401-408)

>> Der aller größte Erfolg ist, dass ein funktionierendes Elterncafé an der Rixdorfer Schule entstanden ist. Und der zweite Erfolg, würde ich jetzt behaupten, ist diese Initiative, die sich von der Rixdorfer auf die Theodor Storm ausgeweitet hat. << (Interview 10: 368-372)

Konkret berichten die Interviewten, dass sowohl an der Rixdorfer Schule als auch an der Theodor-Storm-Schule eine *Initiative von Eltern* entstanden sei, die schulische Aktivitäten ehrenamtlich unterstützt, wie beispielsweise die bereits erwähnte Betreuung von Elterncafés

an den Schulen. Diese Elterncafés bieten regelmäßige Frühstückstreffen, teilweise aber auch Nachmittagskurse für Eltern an und werden hauptsächlich über den Kuchenverkauf der Elterninitiativen an den Schulen finanziert. Die *Einrichtung eines Elternzimmers an der Rixdorfer Schule* wird dabei von den Befragten als ein explizites Ergebnis der Aushandlungsrunden gewertet: Die Eltern haben im Rahmen der Elternrunden das Anliegen eines eigenen Raums in der Schule formuliert und erfolgreich verhandelt.

Auch die *Idee eines „Runden Tisches Gewalt“* mit Kindern, Eltern, pädagogischen Fachkräften und externen Partnern an der Rixdorfer Schule ist, wie bereits erwähnt, aus der Arbeit mit den Aushandlungsrunden entstanden und kann als ein Erfolg – im Sinne einer Motivierung der Elternschaft zu weitergehendem Engagement – gewertet werden:

>> Dass wir überhaupt die Idee eines Runden Tisches zum Thema Gewalt haben, ist schon ein Erfolg, aber die praktische Umsetzung fehlt halt noch. << (Interview 10: 400

In diesem Zusammenhang wird von den Interviewten darauf verwiesen, dass mithilfe der Aushandlungsrunden ein Klima an der Rixdorfer Schule geschaffen wurde, das eine Thematisierung von Gewalt an der Rixdorfer Schule möglich gemacht hat.

Eine weitere Elternaktivierung zeigt sich den Befragten gemäß in einer *stärkeren Interessensvertretung der Eltern*. So berichtet die Theodor-Storm-Schule, dass die Gremienarbeit der Gesamtelternvertretung an der Schule seit den Aushandlungsrunden und durch die Unterstützung der Elternschaft aus der Rixdorfer Schule wesentlich verbessert werden konnte.

Die Elternaktivierung an der Theodor-Storm-Schule fasst eine Interviewte folgendermaßen zusammen:

>> Die drei Aushandlungsrunden waren sehr erfolgreich, die haben uns sehr nach vorne gebracht und als Resultat aus dem Ganzen haben wir das Elterncafé weiter gebracht (...). Wo wir den Effekt sehen, ist GEV. Das heißt, dass wir viel stärker besetzt sind in der GEV, dass Eltern sich da doch viel mehr engagieren, das ernster nehmen (...). Das kann man wirklich sagen, dass es damit zu tun hat und eine Folge davon ist. << (Interview 7: 48-52, 2011)

Bessere Kooperation zwischen Lehrer/innen und Erzieher/innen

Schließlich kann in den Interviews ein dritter Erfolg der Aushandlungsarbeit konstatiert werden. Diesen beschreibt eine Schulvertreterin mit den nachfolgenden Worten:

>> Für uns als Schule und für uns als Kollegium war ein großer Erfolg, dass es zu einer wirklichen Auseinandersetzung des Lehrkörpers kam und der Erzieher (...). Das war so ein Knackpunkt an unserer Schule, das funktionierte nicht. Und dann ist es zur Aussprache zwischen ihnen gekommen und zur Aushandlung. Und das hat die Ko-

operation innerhalb des Lehrkörpers und der Erzieher einen ganzen Schritt nach vorne gebracht. << (Interview 7: 283-288, 2011)

In diesem Zusammenhang wird von den Befragten berichtet, dass es Akzeptanz- und Hierarchieprobleme zwischen Lehrkräften und Erzieher/innen an der Schule gab, die im Rahmen der Fachkräfterrunden zur Aussprache gekommen sind und zu neuen Kooperationsvereinbarungen geführt haben. Das bedeutet, dass mit den Aushandlungsrunden an der Theodor-Storm-Schule sowohl eine Öffnung der Schule für Eltern als auch eine Öffnung innerhalb des Kollegiums erreicht werden konnte.

Abschließend kann aus den vorliegenden Erfahrungen mit der konsensorientierten Aushandlung an Schulen folgendes Fazit festgehalten werden: Aushandlungs- und Partizipationsansätze können ein Instrument sein, um Schule zu öffnen und Eltern zu motivieren, sich am Schulgeschehen zu beteiligen. Die erlernten demokratischen Umgangsformen an der Schule können zudem zu einem positiven Schulklima beitragen, in dem Gewaltvorfälle an der Schule enttabuisiert und als ein gemeinsam zu lösendes Problem angesehen werden. Die Installation von Aushandlungsrunden setzt dabei – zumindest zu Beginn des Entwicklungsprozesses – zusätzliche Ressourcen für eine externe Moderation voraus. Um Aushandlungsrunden nachhaltig im Schulkontext zu verankern, muss die Moderation schrittweise von den schulischen Akteuren übernommen werden. Insgesamt betrachtet erfordert der Aushandlungsprozess von allen Beteiligten die Bereitschaft zu Mehrarbeit und zusätzlichem Engagement.

Die „Interkulturellen Moderatoren“ – ein modellhafter Ansatz zur Verknüpfung von Elternbeteiligung und Gewaltprävention an Schulen

Grundlage für die vorliegende Darstellung dieses Good-practice-Beispiels bilden Interviews mit insgesamt drei interkulturellen Moderator/innen, die an der 1. Gemeinschaftsschule bzw. an der Rixdorfer Schule im LBV Reuterkiez tätig sind.⁵⁵ Ergänzt werden die Aussagen der Interviewpartner/innen durch bereits vorhandene Materialien zur Arbeit der „Interkulturellen Moderatoren“ wie die Dokumentation des Fachgesprächs „Zwei Jahre ‚Interkulturelle Moderation‘“⁵⁶ sowie die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung aus der Anfangszeit des Projektes⁵⁷.

⁵⁵ Wie bereits zu Beginn der Dokumentation erwähnt, bilden die Quartiersmanagementgebiete Reuterkiez und Donaustraße Nord zusammen den LBV.

⁵⁶ „Zwei Jahre ‚Interkulturelle Moderation‘“ Fachgespräch am 3.7. 2008 in der Franz-Schubert-Grundschule, im Internet <http://www.jugendwohnen-berlin.de/bericht-fachgesprach-ikm.0.html> (letzter Zugriff 01.08.2010).

⁵⁷ Vgl. Speck, Karsten/Schubarth, Wilfried/Dirnstorfer, Anne: Wissenschaftlich evaluierte Ergebnisse zum Erfolg des Projektes „Interkulturelle Moderation“ 2006-2008. Ohne Jahresangabe.

Die „Interkulturellen Moderatoren“ – Ziele, Bestandteile und Besonderheiten des Modellprojektes

Das Projekt „Interkulturelle Moderation“ wird seit Anfang 2006 in Trägerschaft von Jugendwohnen im Kiez – Jugendhilfe gGmbH und der LebensWelt gGmbH im LBV umgesetzt. Zu den beteiligten Schulen gehört die Rixdorfer Schule (eine Grundschule) sowie die Franz-Schubert-Schule (ebenfalls eine Grundschule), die Heinrich-Heine-Schule (eine Realschule) und die Rütli-Schule (eine Hauptschule); die drei letztgenannten Schulen fusionierten seit dem Schuljahr 2008/2009 zur 1. Gemeinschaftsschule Berlin-Neukölln und lernen nun im Rahmen des Modellprojektes des Berliner Senats gemeinsam in einer Schulform durch differenzierende Lernangebote und den Ganztagsbetrieb.⁵⁸ Die 1. Gemeinschaftsschule wiederum gehört zum Modellprojekt „Campus Rütli – CR²“, bei dem die verschiedenen lokalen Institutionen der Erziehung und Bildung in gemeinsamer Verantwortung räumlich konzentriert auf einem Campus-Gelände zusammenarbeiten.

Die Rixdorfer Schule ist eine gebundene Ganztagschule mit über 450 Schüler/innen. In jeder Klasse findet „Soziales Lernen“ als Unterrichtsfach statt. Die Schulstation, die 2009 im Rahmen des Programms „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen“ entstand, bildet Schüler/innen als Konfliktlots/innen aus.

In der Grundstufe der 1. Gemeinschaftsschule lernen aktuell 286 Schüler/innen; das Fach „Soziales Lernen“ existiert ebenfalls als Unterrichtsfach in allen Klassen, um positives Sozialverhalten und demokratisches Handeln zu entwickeln. Gemeinsam mit den Schüler/innen wurden „Goldene Regeln“ aufgestellt, die für alle gelten, die sich an der Schule aufhalten. In der 7. bis 10. Klasse der Gemeinschaftsschule lernen rund 350 weitere Schüler/innen; in der Oberstufe, die bislang erst aus einer 11. Klassenstufe besteht, sind es noch einmal 35 Schüler/innen. Die Ausbildung von Streitschlichter/innen ist durchgängiges Element in allen Klassenstufen der Gemeinschaftsschule.

Die Projektidee zur „Interkulturellen Moderation“ entstand auf Initiative des Quartiersmanagements Reuterplatz und des Jugendhilfeverbundes Neukölln Nord Ost bereits im Herbst 2005 im Rahmen der Vorarbeiten für den Lokalen Bildungsverbund. Die „Interkulturelle Moderation“ wurde zunächst als Modellprojekt über Mittel der „Sozialen Stadt“ gefördert. Zwischenzeitlich wurde das Projekt dann über die Senatsverwaltung für Bildung finanziert; inzwischen erfolgt die Förderung wieder über Mittel der „Sozialen Stadt“. Die Finanzierung der beiden Schulstandorte ist jedoch über das Jahr 2011 hinaus (noch) nicht gesichert. Als sehr problematisch wurden von der wissenschaftlichen Begleitung des Projektes, die von der Universität Potsdam in der Anfangsphase des Modellprojektes durchgeführt wurde, die permanenten Unsicherheiten über die Weiterfinanzierung des Projektes, die wechselnden För-

⁵⁸ Mit Beginn des Schuljahres 2008/2009 startete die Pilotphase der Gemeinschaftsschule in Berlin, an der nunmehr 20 Berliner Schulen und Schulverbände, davon einer in privater Trägerschaft, teilnehmen. Das Modellprojekt Gemeinschaftsschule wird auch im Schuljahr 2012/13 fortgesetzt und ausgebaut. Vgl. <http://www.berlin.de/sen/bildung/bildungswege/gemeinschaftsschule/> (letzter Zugriff: 14.09.2011).

dermittelgeberkonstellationen und die sehr kurzen Befristungszeiten der Arbeitsverträge genannt.⁵⁹ Insgesamt waren laut Projektauskünften im Januar 2011 acht männliche und weibliche „Interkulturelle Moderatoren“ an den genannten Schulen tätig.

„Interkulturelle Moderatoren“ (IKM) sind sozialpädagogisch ausgebildete Fachkräfte, die aufgrund ihrer eigenen (arabischen, türkischen, serbokroatischen etc.) Herkunft, ihrer Geschichte und ihrer Kompetenzen in besonderem Maße dazu in der Lage sind, Brücken der Verständigung zwischen Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen zu schlagen, gegenseitige Vorurteile und Missverständnisse zu überwinden, gegenseitige Erwartungen transparent zu machen und interkulturelle Kommunikation zu fördern. Sie leisten sozialpädagogische Arbeit mit Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen mit einem interkulturellen Ansatz. Aufgrund ihrer doppelten Zugehörigkeit sollen sie eine Vorbildfunktion einnehmen, das Interesse der Eltern am Bildungsweg der Kinder wecken, den Eltern den Zugang zur Schule erleichtern und ihre (Erziehungs-)Kompetenzen stärken. Außerdem unterstützen sie die Schüler/innen bei ihrer schulischen und außerschulischen Lebensbewältigung und der Entwicklung ihrer sozialen Kompetenzen. Übergeordnetes Ziel ist es, ein offenes, respektvolles und gewaltfreies Miteinander in der Schule zu fördern. Dazu ein interviewter IKM:

>> Also unser ganz großes Ziel ist es, ein positives Schulklima zu schaffen, und Gewaltprävention ist unser A und O. << (Interview 1: 46, 2011)

Die konkreten Aufgaben der IKM sind breit gefächert und umfassen im Wesentlichen die folgenden Bestandteile:

- Interkulturelle Moderation, Konfliktbearbeitung und Förderung der Kommunikation zwischen Schüler/innen und/oder Lehrer/innen und/oder Eltern
- Elternaktivierung und Förderung von Elternbeteiligung
- Unterstützung und Kompetenzförderung von Eltern mittels niedrigschwelliger Angebote
- Individuelle und fallbezogene Beratung von Eltern
- Beratung von Schüler/innen bei schulischen und familiären Problemen und Kompetenzförderung
- Unterstützung von Lehrer/innen bei der Elternarbeit
- Unterstützung von Lehrer/innen bei der Umsetzung von Projekten zur interkulturellen und sozialen Kompetenzentwicklung
- Netzwerkarbeit und Öffnung der Schule in den Sozialraum

Wichtige Kooperationspartner/innen des Projektes sind neben der Schule selbst das Quartiersmanagement, der Lokale Bildungsverbund (insbesondere die AG Gewaltprävention), die

⁵⁹ „Zwei Jahre ‚Interkulturelle Moderation‘“: Fachgespräch am 3.7. 2008 in der Franz-Schubert-Grundschule, im Internet <http://www.jugendwohnen-berlin.de/bericht-fachgesprach-ikm.0.html> (letzter Zugriff 01.08.2010).

Elterninitiative des Reuterkiezes, die Polizei, das Jugendamt, das Gesundheitsamt, Erziehungsberatungsstellen, das Jobcenter, Streetwork und weitere Projekte und Angebote aus dem Kiez.

Das Projekt weist einige Unterschiede zu „herkömmlicher“ Schulsozialarbeit auf. Auch wenn Elternarbeit grundsätzlich Bestandteil von Schulsozialarbeit ist, stehen bei den IKM die Zielgruppe der Eltern sowie die Mittlerfunktion der Fachkräfte zwischen Schule und Elternhaus wesentlich expliziter im Vordergrund. Dies wird von den IKM selbst im Kontext Schule als besonders innovativ gewertet. Zu den Besonderheiten der IKM gehört weiterhin, dass es sich um Fachkräfte handelt, die nicht nur Expert/innen für zwei Kulturen sind und über interkulturelle Kompetenzen verfügen (denn dies könnte auch eine „herkunftsdeutsche“ Fachkraft leisten), sondern dass sie sich in beiden Kulturen „zu Hause“ fühlen und sich in der jeweiligen migrantischen Community genauso wie in der deutschen Gesellschaft ganz selbstverständlich bewegen können. Hierzu gehören im optimalen Fall auch Ähnlichkeiten im sozialen Milieu und ähnliche biografische Erfahrungen wie die Zielgruppe (wie weiter unten beschrieben). Auch eine entsprechende Altersmischung bei den IKM und die Beschäftigung von männlichen und weiblichen IKM als Ansprechpartner/innen für Mütter *und* Väter werden als hilfreich und wichtig erachtet. Diese Aspekte erleichtern nach Aussagen der Interviewpartner/innen den Zugang zu den Zielgruppen und die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Eltern und sozialpädagogischer Fachkraft.

Aufgrund der Sprachkompetenzen der IKM ist eine fachlich kompetente Arbeit mit den Eltern auch in der Muttersprache möglich, wenn diese über geringe Sprachkompetenzen verfügen. Dies ermöglicht es auch, sprachliche Missverständnisse zu vermeiden und die Scham, die Eltern mitunter haben, weil sie über geringe Deutschkenntnisse verfügen, zu überwinden und sie zu Nachfragen zu ermutigen. Hier schildert eine IKM plastisch eine beispielhafte Situation in der Schule:

>> Ich habe ein Gespräch miterlebt, da saßen fünf Mütter in der Runde und es ging um die MSA-Prüfungen: Was kommt auf ihre Kinder zu, wie sehen die Prüfungen aus? Und die Konrektorin hat erzählt und die Mütter haben tatsächlich immer im richtigen Moment ‚ja, ja‘ gesagt. Das habe ich mir eine Weile angeguckt und dann habe ich mir aber gesagt: Na, vorsichtshalber übersetzt du das dann doch noch mal. Und als ich dann-, ‚Ach so‘ kam dann, ‚Ach so war das, ah nein, das habe ich jetzt nicht richtig verstanden‘. Und das sind wirklich so ganz viele Kleinigkeiten, kleine Wörter, die sie dann irgendwie falsch verstehen und dann hat das direkt einen anderen Zusammenhang und dann ist das so: ‚Ach jetzt verstehe ich, worum es geht, jetzt weiß ich, wie wichtig das ist. Jetzt weiß ich, was mein Kind in der Schule macht, das war mir vorher alles nicht klar. Jetzt weiß ich auch, dass es wichtig ist, dass ich hinter meinem Kind stehe.‘ << (Interview 1: 78, 2011)

Die Verbesserung des Verständnisses für die Zielgruppen umfasst jedoch neben der geschilderten sprachlichen Ebene wie bereits erwähnt noch weitere Aspekte. Auch ähnliche

biografische Erfahrungen können dazu führen, dass hier der Zugang und das Verständnis erleichtert wird, insbesondere bei Zielgruppen, die eine belastende Migrationsgeschichte aufweisen und/oder stark stigmatisiert und marginalisiert sind, wie z. B. Flüchtlinge.

>> Wir haben mit Eltern zu tun, die es schwer haben. Also unabhängig jetzt von Arbeitslosigkeit und sozialer Lage. Ein Teil der Eltern kommt aus Kriegsregionen, die haben ein Kriegstrauma, was ich selber erlebt habe, die sind in Flüchtlingslagern aufgewachsen bzw. haben die ganze Flucht erlebt. Ich habe die gleiche Erfahrung gemacht, ich weiß wovon sie reden. Ich verstehe sie. Da hat meine Kollegin ja von einer Mama einen schönen Satz gehört: ‚Wir kommen in die Schule, weil man uns versteht.‘ << (Interview 1: 72, 2011)

Die Beschäftigung von sozialpädagogischen Fachkräften mit Migrationshintergrund ist auch ein Zeichen der Schule nach außen in Richtung einer interkulturellen Öffnung. Aufgrund ihrer Mittlerfunktion zwischen Schule und Elternhaus werden die „Interkulturellen Moderatoren“ weniger mit der Schule als staatlicher Institution, die von Eltern aufgrund ihrer Bewertungshoheit häufig als machtvoll erlebt wird, identifiziert als die Lehrer/innen. Diese Position erleichtert es ihnen, auch problematische Themen (wie häusliche Gewalt) und weitere Erziehungsfragen anzusprechen. Die IKM stoßen dabei, so die Aussage einer Interviewpartnerin, mit ihren pädagogischen Interventionen auf größere Akzeptanz als die Lehrer/innen. Dies kann zum einen auf den Statusunterschied zwischen Lehrer/in und IKM und auf ihre Mittlerfunktion, die eine gleichberechtigte partnerschaftliche Kommunikation erleichtert, zurückgeführt werden, zum anderen aber auch auf die fundierten Kenntnisse der jeweiligen Herkunftskultur und der Aufnahmegesellschaft sowie auf die angemessene Ansprache der Eltern.

>> Wenn meine Kollegin mit arabischen Eltern spricht, dann weiß sie ganz genau, auf welche Art, in welcher Tonart, in welcher Art sie die Leute ansprechen soll, damit sie das ernst nehmen, und die Eltern fühlen sich aber gleichzeitig auch ernst genommen. Sie fühlen sich nicht gemaßregelt, auch wenn sie sehr wohl kritisiert werden. Ich kann mir ihnen gegenüber erlauben, gewisse Punkte anzusprechen, die eine Lehrerin vielleicht gar nicht erst ansprechen würde, weil sie Angst hätte, die Leute zu verletzen und ihnen zu nahe zu kommen. Ich kann das aber, weil ich ihren Hintergrund kenne und ihre Sprache. Auf diese Weise nehmen sie mich ernst, in dem was ich sage. << (Interview 6: 116, 2011)

>> Zum Beispiel kann ich mit ihnen schon über Gewalttätigkeit zuhause sprechen und ich kann mit denen ohne Probleme über den Fernseher im Zimmer sprechen oder sonst was. (...) Also ich habe hier schon Termine erlebt mit Lehrerinnen und Müttern, wo wir teilweise dieselben Sachen angesprochen haben, die Mutter hat sich das von mir sehr wohl gefallen lassen, auch wenn ich teilweise harscher war als die Lehrerin, bei der Lehrerin fing sie an zu schreien. Weil wenn es die Lehrerin ist, dann ist das so eine Art von Autorität, wo man das Gefühl hat, sich wehren zu müssen, wenn

es von mir kommt, ist es eine Art von Autorität, wo Eltern anscheinend das Gefühl haben: Sie versteht mich. << (Interview 6: 124, 2011)

Wie gerade das letzte Zitat zeigt, verknüpft das Modellprojekt „Interkulturelle Moderation“ die Themenbereiche Elternbeteiligung/Elternarbeit und Gewaltprävention. Dabei wird auf Präventionsstrategien zurückgegriffen, die im folgenden Abschnitt noch näher erläutert werden.

Erreichung von Zielgruppen und Sensibilisierung von Eltern für Gewaltprävention

Zu den Zielgruppen der „Interkulturellen Moderatoren“ gehören Schüler/innen, Lehrer/innen und Eltern. Im Mittelpunkt der Arbeit der IKM stehen jedoch die Eltern, auf der der Schwerpunkt der folgenden Darstellung liegt. Zur Zielgruppe gehören grundsätzlich alle Eltern, insbesondere aber diejenigen Eltern mit Migrationshintergrund, die keinen oder wenig Kontakt zur Schule haben, deren Kinder sich in der Schule „problematisch“ verhalten, die mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind und/oder die Unterstützung hinsichtlich ihrer Lebensbewältigung benötigen.

Nach Aussagen der Interviewpartner/innen haben Teile der Eltern ein spezifisches Verständnis der Institution Schule. Gemäß dieser Vorstellung ist die Schule für die Bildung und Erziehung der Kinder zuständig, sobald das Kind die Schule betritt: Elternhaus und Schule werden als zwei verschiedene Welten betrachtet, die Erziehungsverantwortung während der Schulzeit wird komplett an die Schule delegiert, was dazu führen kann, dass das Fehlverhalten des eigenen Kindes in der Schule als Problem der pädagogischen Fachkräfte wahrgenommen wird, das auch durch die Fachkräfte gelöst werden muss, denen ein Expertenstatus zugeschrieben wird.

>> Es ist auch immer Thema: ‚Ihr seid Schule, ihr seid Lehrer, ihr seid Pädagogen, ihr müsst doch wissen, wie es funktioniert. Wie kann es dann sein, dass mein Kind hier dauernd ausrastet, dann macht ihr ja was falsch!‘ << (Interview 1: 192, 2011)

Ziel des Projektes ist es hier, dieses Verständnis von Schule zugunsten einer Perspektive der gemeinsamen Erziehungsverantwortung und partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus zu überwinden.

Laut den Befragten gibt es bei vielen Eltern starke Vorbehalte gegenüber staatlichen Institutionen, insbesondere dem Jugendamt (aus Angst vor der Herausnahme des Kindes aus der Familie), und gegenüber Hilfsangeboten (aus Angst vor Stigmatisierung – nach dem Motto: „Mein Kind braucht keinen Psychologen, es ist ja nicht verrückt“). Auch Fehleinschätzungen der Leistungen des eigenen Kindes (z. B. bei Schüler/innen mit Lernbehinderung) führen dazu, dass vorhandene Hilfsangebote nicht wahrgenommen werden. Ziel des Projektes ist es hier, Vorbehalte abzubauen, Vertrauen zu entsprechenden Angeboten und Institutionen zu schaffen und die Akzeptanz und Inanspruchnahme der Angebote zu erhöhen. Den Eltern

werden entsprechende Hilfsangebote weitervermittelt; sie werden gegebenenfalls auch zu Terminen begleitet.

Bereits an der Schule aktive und engagierte Eltern werden von den „Interkulturellen Moderatoren“ selbstverständlich auch unterstützt, der Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch auf den Zielgruppen, die durch herkömmliche Konzepte und Strategien noch nicht erreicht werden konnten bzw. denjenigen, die (noch) nicht selbständig an der Schule aktiv sind und aufgrund von problematischen Lebensverhältnissen einen entsprechenden Unterstützungsbedarf haben. Da die Arbeit mit diesen „schwierigen“ Zielgruppen sehr zeitintensiv ist, bleiben für die anderen Zielgruppen nur wenig zeitliche Ressourcen übrig, was die Befragten kritisch anmerkten. Die befragten „Interkulturellen Moderatoren“ schätzen die Erreichung dieser „schwierigen“, als „schwer erreichbar“ geltenden Zielgruppe als hoch ein. Es werden mehrheitlich Mütter erreicht, aber es gelang durch einen männlichen Mitarbeiter auch, Väter zu erreichen, z. B. im Rahmen des Elternfrühstücks.

Die Erfolge in der Zielgruppenerreichung sind auf ein Bündel an Strategien und niedrigschwelligen Aktivitäten zurückzuführen.

Als grundsätzliche Strategie wird ein mehrstufiges Verfahren genannt, das mit dem Aufbau einer Willkommenskultur beginnt. Diese Willkommenskultur wird durch eine entsprechende offene Haltung der Fachkräfte, aber auch durch niedrigschwellige Angebote etabliert, die dazu führen, dass die Eltern sich in der Schule wohlfühlen und die Distanz, das Misstrauen und die Schwellenangst vor der staatlichen Institution überwinden.

>> Das fängt an bei der Willkommenskultur, man guckt erst mal, dass man den Eltern die Schwellenangst gegenüber der Schule als Institution nimmt, erst mal guckt, dass die hier überhaupt ankommen, dass ein Kontakt besteht, dass Beziehungen entstehen, dass Vertrauen entsteht. Das ist oft von Misstrauen geprägt das Verhältnis zur Schule. Oder überhaupt generell zu staatlichen Institutionen. Da guckt man, dass man erst mal zusieht, wie schafft man es, dass Eltern sich wohlfühlen, dass sie kommen, dass sie ein Interesse am schulischen Geschehen nicht nur ihrer Kinder haben, sondern am gesamtschulischen Geschehen. << (Interview 1: 32, 2011)

Die Einladung zu den Angeboten erfolgt in Form von schriftlichen mehrsprachigen Angeboten, vor allem aber durch persönliche Ansprache der Eltern. Das Projekt machte die Erfahrung, dass schriftliche Einladungen häufig vergessen werden, während ein persönliches Gespräch oder ein Telefonat als erfolgreicher eingeschätzt wird. Ein Angebot, was von den Eltern besonders gut angenommen wird, ist das (wöchentliche oder monatliche) Elternfrühstück am Vormittag, das an beiden Schulstandorten regelmäßig stattfindet. Das Elternfrühstück dient nicht nur dem Kennenlernen und dem Austausch der Eltern untereinander, es werden auch immer wieder Vertreter/innen aus dem Kiez eingeladen, die sich und ihre Institution vorstellen oder über bestimmte Angebote im Quartier informieren und mit den Eltern diskutieren (z. B. Präventionsabteilung der Polizei, Gesundheitsamt, Quartiersmanagement).

Nach dem Aufbau der Willkommenskultur an den Standorten ist der zweite Schritt die Klärung von Interessen, Wünschen und Unterstützungsbedarf der Eltern. Im dritten Schritt werden dann weitere bedarfsgerechte Angebote und Aktivitäten entwickelt, wobei das Ziel ist, Eltern „stark“ zu machen, also sowohl ihre Erziehungskompetenzen zu stärken als auch ihre Fähigkeit, selbständig Verantwortung zu übernehmen und sich einzubringen. Dies kann beispielsweise zur gemeinsamen Entwicklung, Vorbereitung und Umsetzung von Angeboten bzw. Aktivitäten führen, wie z. B. eine Opferfestfeier, die im Rahmen des Elternfrühstücks gemeinsam mit den Eltern organisiert wurde. Dabei wird an den Kompetenzen und Ressourcen angesetzt, die die Eltern selbst mitbringen. An einem Standort ist als besonderer Erfolg die Bildung einer Elterninitiative zu nennen, die inzwischen einzelne Termine des Elternfrühstücks selbständig vorbereitet und durchführt und außerdem ein wöchentliches Elterncafé am Nachmittag organisiert, das sich vor allem an berufstätige Eltern wendet, denen Kaffee und Kuchen angeboten wird. Diese Befähigung zur Eigenverantwortung ist durchgängiges Prinzip, auch in der individuellen Beratung der Eltern in Einzelgesprächen. Hier hat es sich bewährt, Sprechstunden einzurichten, aber gleichzeitig immer auch durch das Prinzip der „Offenen Tür“ Gesprächsbereitschaft zu signalisieren und sich auch auf Tür-und-Angel-Gespräche einzulassen. Als weitere erfolgreiche Strategien zur Zielgruppenerreichung sind Hausbesuche zu nennen, wobei deren Einsatz sehr stark von den jeweiligen zeitlichen Ressourcen der IKM abhängig ist. Weiterhin werden thematische Elternabende angeboten, zu denen ebenfalls Expert/innen und Kooperationspartner/innen bzw. schulische Vertreter/innen eingeladen werden. Diese Elternabende finden zu unterschiedlichen Themen statt (z. B. zu Gewalt in der Schule, Einhaltung schulischer Regeln, Berufsübergang). Zum Angebot gehören ebenfalls Workshops für Eltern (z. B. zur Organisation des Elterncafés), Elternkurse, die in Kooperation mit der Schulstation durchgeführt werden (z. B. der Kurs „Starke Eltern – starke Kinder“ zur Stärkung von Erziehungskompetenzen), sowie Erziehungsberatung in Gruppen.

Als besonders wichtige Strategie der Arbeit mit „schwer erreichbaren“ Eltern wurde das Prinzip der Hartnäckigkeit genannt, mit der die „Interkulturellen Moderatoren“ mit ihrem Klientel in Kontakt bleiben. Die Erfahrung zeigt, dass Hartnäckigkeit letztendlich zum Erfolg führt.

>> Man muss hartnäckig bleiben, weil irgendwann und zwar ist das auch eine kulturelle Sache (...), also früher oder später kommen sie dann doch her und sagen: ‚Ja, ich weiß ja auch, und ich wollte eigentlich schon lange vorbeikommen, jetzt habe ich es endlich mal geschafft.‘ (...) Man muss dran bleiben, auf jeden Fall, die besonders schwer Erreichbaren, Hausbesuche, Telefonate, immer wieder. << (Interview 1: 254, 2011)

Sensibilisierung von Eltern für Gewaltprävention

Bei der Arbeit des Projektes spielen unterschiedliche Gewaltkontexte eine Rolle. Es geht zum einen um die Prävention von Jugendgewalt (sowohl gegen andere Schüler/innen als auch gegen Sachen). Zum anderen sind Schüler/innen jedoch auch selbst häuslicher Gewalt ausgesetzt. Nicht selten wird nach Aussagen der Interviewpartner/innen Gewalt als Erziehungsmittel eingesetzt. Außerdem wurde an einem Standort Gewalt von Eltern gegen andere Eltern sowie elterliche Gewalt gegen Fachkräfte thematisiert. Das macht deutlich, dass hier unterschiedliche Gewaltkontexte eine Rolle spielen, die für das Projekt relevant sind.

>> Die Überschrift war also ‚Gewalt in der Schule‘, wobei ‚Gewalt in der Schule‘ eben wirklich ein Überbegriff ist. Also wir haben ja verschiedene Arten von Gewalt beim letzten Themenabend „Gewalt in der Schule“ angesprochen. Zum einen ging es um die Gewalt zwischen den Kindern oder Gewalt der Kinder gegen Sachen. Aber es ging auch um die Gewalt der Eltern gegen andere Eltern. Wir hatten auch Gewaltvorfälle gegen Lehrer und Erzieher von den Eltern. << (Interview 6: 108, 2011)

Bei der Prävention von Jugendgewalt spielt neben der gewaltpräventiven Arbeit mit Schüler/innen mittels impliziter (z. B. durch das Fach „Soziales Lernen“, die Aushandlungsrunden) und expliziter Strategien (z. B. die Ausbildung von Schüler/innen als Konfliktschlichter/innen, die Entwicklung von Schulregeln) auch die Arbeit mit Eltern eine Rolle, die hier im Mittelpunkt des Interesses steht. Die Interviewpartner/innen wurden gefragt, wie Eltern in die gewaltpräventive Arbeit einbezogen und für das Thema Gewaltprävention sensibilisiert werden können.

Hierzu wurde grundsätzlich festgestellt, dass Eltern ein Interesse an einer gewaltfreien Schule haben; d. h. sie möchten nicht, dass ihr Kind geschlagen wird oder andere Kinder schlägt. Trotzdem wird das aggressive Verhalten des eigenen Kindes von Eltern mitunter verharmlost oder als verständliche Verteidigungsreaktion auf die Angriffe oder Beleidigungen eines anderen Kindes gerechtfertigt. Zeigen sich solche Argumentationsmuster bei Eltern, wird in intensiven Gesprächen darauf hingewiesen, dass die Schule über klare gemeinsame Regeln verfügt und dass ein solches Verhalten nicht toleriert wird.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule, die durch die „Interkulturellen Moderatoren“ praktiziert wird, hat – so ein wichtiger Aspekt, den die Interviewpartner/innen einbrachten – eine Signalwirkung für die Schüler/innen und insofern eine präventive Funktion, weil die Schüler/innen wissen, dass ihr Verhalten in der Schule den Eltern nicht verborgen bleibt, da Schule und Eltern gut vernetzt sind. Eltern und Schule übernehmen hier gemeinsam Verantwortung:

>> Dadurch dass man den Kontakt zu den Eltern pflegt, sind natürlich auch den Kindern nicht mehr so viele Freiräume in der Schule gesetzt. Man weiß, die Eltern werden kontaktiert, die Eltern kriegen alles mit. Sie werden auf den Laufenden gehalten, immer, persönlich, telefonisch, regelmäßig, und dementsprechend entscheidet sich

der eine oder andere vielleicht doch für ein eher angepasstes Verhalten (...). Wir gucken gemeinsam drauf, wir arbeiten Hand in Hand. << (Interview 1: 46-50, 2011)

Gibt es Verhaltensauffälligkeiten, wird das Gespräch mit den Eltern gesucht, damit diese informiert sind, mit dem Kind sprechen und positiv auf das Kind einwirken können. Kommt es zu konkreten Gewaltvorfällen, werden sofort die Eltern miteinbezogen und zu Gesprächen einbestellt, die im Rahmen der Schulmediation mit Täter und Opfer stattfinden. Die Vereinbarung zwischen Täter und Opfer wird von den Eltern mit unterschrieben.

>> Wir arbeiten im Täter-Opfer-Ausgleich auch immer mit Elterngesprächen, also bei Gewaltvorfällen werden sofort die Eltern miteinbezogen, das ist das erste, was wir machen, die Eltern anrufen. Die werden hier herbestellt (...) zu Gesprächen und es wird überprüft, es werden Vereinbarungen geschlossen. Die Eltern unterschreiben mit, also die werden da schon miteinbezogen auf jeden Fall und die werden auch auf dem Laufenden gehalten. Also der Elterneinbezug ist ganz wichtig. << (Interview 1: 479, 2011)

Die Einbeziehung von Eltern findet jedoch nicht nur im Rahmen von Einzelgesprächen bei konkreten Vorfällen von Jugendgewalt bzw. Verhaltensauffälligkeiten statt, sondern es werden auch, wie schon beschrieben, thematische Elternabende zu einschlägigen Themen durchgeführt (z. B. Schulregeln, Gewalt in der Schule).

Neben den hier genannten, überwiegend expliziten Strategien der Gewaltprävention, bei denen Eltern als wichtige Partner miteinbezogen werden, kann auch von impliziten Strategien gesprochen werden. Hier stehen die Erziehungskompetenzen der Eltern und ihre Vorbildfunktion im Vordergrund, z. B. im Rahmen von Elternkursen. Auch die Beteiligung der Eltern an der Schule und die Maßnahmen der IKM zur Verbindung der beiden Lebenswelten Schule und Elternhaus können als implizite Strategien gewertet werden, wenn es darum geht, eine Kultur des Respekts in Schule und Elternhaus zu etablieren. Dieser Aspekt wurde zwar nicht von den befragten IKM, aber vom Koordinator des Bildungsverbundes hervorgehoben:

>> Eltern sind die wichtigsten Bildungspartner ihrer Kinder und die haben natürlich auch eine ganz extreme Vorbildfunktion zum einen, also das, was Eltern vormachen, ist schon sehr wichtig. Und wenn Eltern sich auch im Bereich des respektvollen Umgangs miteinander, des Austragens von Konflikten, der Wertaushandlung usw. beteiligen, dann hat das natürlich auch eine große Signalwirkung für die Kinder (...) zu merken, dass es wichtig ist, dass es nicht einfach zwei getrennte Sphären gibt, in denen man sich vielleicht in der Familie, so den Regeln der Familie entsprechend respektvoll verhält, aber außen ist was völlig anderes, ist ja manchmal so ein Phänomen. Je mehr das ineinander greift und die Schüler das Gefühl haben, ihre Eltern beteiligen sich aktiv da dran und es ist gewünscht, das trägt natürlich alles zu einer Atmosphäre des konstruktiven Miteinanders bei. << (Interview 11: 24, 2011)

Bei der Prävention von Gewalt in der Erziehung können als implizite Strategien Maßnahmen zur Stärkung von Erziehungskompetenzen (z. B. Elternkurs „Starke Eltern – starke Kinder“, individuelle Beratung, Entlastung durch Vermittlung an Erziehungsberatungsstellen) genannt werden sowie alle Maßnahmen, die Eltern „stark“ machen, also zur Stärkung ihres Selbstbewusstseins und Selbstwertgefühls beitragen, wie z. B. entsprechende Beteiligungsangebote, bei denen Eltern Selbstwirksamkeitserfahrungen machen.

Aufgrund des engen Kontaktes zu den Familien im Rahmen der vielfältigen niedrigschwelligen Angebote ergeben sich immer wieder Möglichkeiten, individuelle Gespräche zu vereinbaren. Als explizite Strategie wird vorrangig das Einzelgespräch mit der betroffenen Familie gesucht, wenn Gewalt in der Erziehung vermutet wird. Bei einem solchen Vorgehen ist große Sensibilität notwendig, aber auch eine eindeutige und dezidierte Haltung der Fachkräfte. In Gesprächen wird deutlich gemacht, dass das Kind ein Recht auf eine gewaltfreie Erziehung hat und Gewalt keine Lösung für familiäre Probleme darstellt. Eine Gelingensbedingung dieser Arbeit ist die Bereitschaft der Eltern, etwas an ihrem eigenen Verhalten zu verändern.

>> Man kann immer wieder nur den Eltern versuchen zu erklären, dass es viel mehr kaputt macht, als dass es was repariert. Und ja, dass sie dann irgendwie die Endrechnung dann in ein paar Jahren erhalten werden. So kann man damit arbeiten, aber die Eltern haben es auch oft selbst nicht anders gelernt, oder wissen auch einfach nicht mehr weiter. << (Interview 1: 294, 2011)

>> In individuellen Gesprächen wird das thematisiert, Sie dürfen ihr Kind nicht schlagen, und wenn wir mitkriegen, dass es passiert, dann stehen wir in der Pflicht, das zu melden. Also das wird ganz klar und deutlich (...). Man würde jetzt nicht bei einem Elternfrühstück sitzen und dann würde jetzt jeder Mal anfangen auszupacken, was bei ihm eigentlich Zuhause los ist. Nein, es wird gelacht, es wird gegessen, es hat immer eine sehr positive, feierliche Atmosphäre, und das ist auch gut so, weil dann kommt dann zwischendurch dann noch mal so was: `xxx, komm mal kurz` und in solchen Gesprächen kriegt man das mit, dann macht man Einzeltermine und unterhält sich dann wirklich noch mal konkret über die Sache. << (Interview 1: 308, 2011)

Gegebenenfalls werden den Eltern weitere Unterstützungsangebote vermittelt. Es findet eine enge Zusammenarbeit mit dem Jugendamt statt; im Falle von Kindeswohlgefährdung wird das Jugendamt eingeschaltet. Außerdem findet Aufklärungsarbeit in Form von thematischen Veranstaltungen in Kooperation mit externen Expert/innen (z. B. Polizei, Jugendamt) statt, wobei vorrangige Präventions- und Interventionsstrategie das Einzelgespräch mit Eltern und die individuelle Beratung darstellt.

Erfolge der Arbeit der „Interkulturellen Moderation“

Das Projekt „Interkulturelle Moderation“ wurde in der Anfangszeit, also von September 2006 bis Dezember 2007, im Auftrag des Trägers „Jugendwohnen im Kiez – Jugendhilfe gGmbH“ von der Universität Potsdam evaluiert, und zwar zunächst im Rahmen einer quantitativen Befragung und im späteren Projektverlauf mittels formativer Evaluation in Form von Workshops sowie durch Unterstützung bei der Selbstevaluation. Die Ergebnisse verweisen auf eine positive Projektbewertung seitens der Lehrer/innen, Eltern, Schüler/innen und Kooperationspartner/innen. Besonders zu nennen ist hier die Verbesserung der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule, der Abbau von Schwellenängsten und institutionellen Hürden, die Erhöhung von Elternbeteiligung an der Institution, das verbesserte Verhältnis von Eltern und Lehrer/innen, die Reduzierung von Aggression und Gewalt an den Schulen sowie die Kompetenzförderung der Schüler/innen.⁶⁰ Waren die befragten Eltern zu Beginn der Evaluation zum Teil noch wenig informiert über das Angebot der „Interkulturellen Moderation“, konnte im Laufe der wissenschaftlichen Begleitung eine zunehmende Nachfrage der Eltern nach Beratungsterminen und eine stärkere Teilnahme an den niedrighschwelligem Angeboten verzeichnet werden. Es wurde jedoch auch auf die Notwendigkeit der weiteren Intensivierung zielgruppenspezifischer Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere im Hinblick auf Eltern und Kooperationspartner/innen im Quartier, hingewiesen.⁶¹

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden die befragten „Interkulturellen Moderatoren“ gebeten, aus ihrer Sicht den größten Erfolg ihrer Arbeit zu beschreiben und eine Selbsteinschätzung der Effekte ihrer Arbeit zu geben. Die Antworten der IKM legen nahe, dass die Erreichung der Zielgruppe Eltern im Laufe des Projektes noch weiter intensiviert werden konnte. Folgende Erfolge und Effekte wurden beschrieben:

Zielgruppenerreichung

- Das Projekt erreicht Zielgruppen, die als „schwer erreichbar“ gelten. Die Eltern nehmen die niedrighschwelligem Angebote der „Interkulturellen Moderation“, insbesondere das Elternfrühstück, sehr gut an.
- Die Eltern entwickeln eine Vertrauensbeziehung zu den Fachkräften, suchen von alleine die Unterstützung der IKM und nehmen das Beratungsangebot wahr.

>> Es ist einfach so, dass Eltern auch von allein kommen, dass genau das angekommen ist, dass wir da sind, und dass sie das auch wahrnehmen. Wir könnten uns

⁶⁰ Vgl. „Zwei Jahre ‚Interkulturelle Moderation‘ Fachgespräch am 3.7. 2008 in der Franz-Schubert-Grundschule, im Internet <http://www.jugendwohnen-berlin.de/bericht-fachgesprach-ikm.0.html> (letzter Zugriff 01.08.2010).

⁶¹ Speck, Karsten/Schubarth, Wilfried/Dirnstorfer, Anne: Wissenschaftlich evaluierte Ergebnisse zum Erfolg des Projektes „Interkulturelle Moderation“ 2006-2008. Ohne Jahresangabe.

hier die Beine wund laufen, aber wenn die Eltern nicht möchten, dann kommen sie halt nicht. Aber es ist so, dass man da was Positives vermitteln konnte. << (Interview 1: 395, 2011)

>> Aber Eltern kommen auch und möchten Unterstützung, ohne das jetzt als Eingriff (...) zu betrachten, sondern nein, da sind Leute, die wollen mir wirklich helfen, die wollen mir nichts Böses. Das ist ein Erfolg. << (Interview 1: 411, 2011)

Wertschätzung der Arbeit der IKM durch die Eltern

- Die „Interkulturellen Moderatoren“ erhalten von den Eltern ein positives Feedback. Sie erfahren durch die Eltern eine Wertschätzung und Anerkennung ihrer Arbeit, da die Eltern von der Arbeit der IKM ganz konkret profitieren (z. B. durch ein besseres Verständnis des Schulsystems).

>> Also man kriegt auch wirklich immer wieder dieses Feedback, und das macht die Arbeit so wertvoll, dass Eltern sagen: ‚Es ist so toll, dass Sie da sind, sonst würde ich überhaupt nichts verstehen, wüsste überhaupt gar nicht was los ist, und Sie haben mir geholfen, es funktioniert besser‘. << (Interview 1: 399, 2011)

>> Also das hört man so, die Schule kümmert sich und die macht was und das Feedback kriegen wir auch meistens im ersten Jahr, auch gerade durch diese morgendlichen Anrufe bei den Eltern: ‚Das ist ja so toll, das Sie anrufen und fragen, was mit meinem Kind ist.‘ Das persönliche Interesse, also diese Anerkennung, das ist so das A und O. << (Interview 1: 423)

Partnerschaftliche Zusammenarbeit und gemeinsame Erziehungsverantwortung

- Die Eltern fühlen sich als Erziehungspartner ernst genommen; Fachkräfte und Eltern arbeiten gemeinsam an der Lösung von Problemen.
- Das Schulklima verbessert sich. Es entstehen Verbindungen zwischen Schule und Elternhaus. Die Vorstellung von getrennten Erziehungswelten wird zugunsten einer gemeinsamen Erziehungsverantwortung überwunden.

>> Ich glaube, das wichtigste, also was ich so persönlich sehe, ist, dass die Eltern wirklich das Gefühl haben, sie werden ernst genommen, sie werden respektiert und sie werden als Partner in der Betreuung, Erziehung und Bildung der Kinder gesehen. Man fragt sie. Man fragt sie, was können wir zusammen unternehmen, damit dieses oder jenes Problem gelöst wird? << (Interview 6: 20, 2011)

>> Es gibt verschiedene konkrete Auswirkungen (...). Die Kinder werden nicht in der Schule abgegeben, und dann gibt es die eine Welt zuhause und die andere in der

Schule, sondern es gibt immer mehr Verbindungen zwischen der Schule und den Eltern. Auch wenn die Eltern teilweise nicht mal ein Wort Deutsch können oder sehr spärlich Deutsch können, ist es trotzdem so, dass sie sich dann ernst genommen fühlen. << (Interview 6: 24, 2011)

Breites Spektrum von individuellen Unterstützungseffekten bei der Lebensbewältigung

- Die individuelle, fallbezogene Beratung führt dazu, dass es je nach individueller Problemlage auch unterschiedliche Unterstützungseffekte gibt, die von Förderung der Freizeitgestaltung der Schüler/innen bis hin zur Entlastung einer Familie durch Unterstützung bei der Beantragung einer Familienhilfe reichen.

>> So individuell wie die Beratungen sind, sind auch die unterschiedlichen Effekte. Also der eine ist froh: ‚Jetzt weiß ich, was für Mittagsangebote mein Kind wahrnehmen kann, ich wollte ja schon immer, dass es Gitarre spielen lernt.‘; der andere sagt: ‚Wir haben jetzt Gott sei Dank einen Familienhelfer und ich habe jetzt einfach mal Entlastung in meiner Familie‘. Oder es kommt ein Schüler und sagt: ‚Ich bin so froh, dass ich raus bin aus meiner Familie, mir geht es jetzt viel besser.‘ Also das ist ja so breit gefächert, die verschiedenen Facetten von Problemen oder Problemlagen, dass man da auch immer individuell bleiben muss. << (Interview 1: 411, 2011)

Eigenverantwortung der Eltern

- Durch die Förderung von Elternbeteiligung an der Schule erhöht sich die Eigenverantwortung der Eltern. Sie bringen sich mit ihren Ideen und Wünschen ein und übernehmen Aufgaben an der Schule. An einem Standort hat sich eine Elterninitiative gegründet, die einzelne Angebote selbständig übernimmt.

Gewaltpräventive Effekte

- Die intensive Zusammenarbeit mit den Eltern und das Zusammenwachsen der beiden Lebenswelten haben gewaltpräventive Effekte, weil die Schüler/innen spüren, dass Eltern und Schule sich gemeinsam an den gleichen Werten und Regeln orientieren und regelmäßig im Dialog stehen.

>> Wie ich eingangs schon gesagt habe, ist natürlich diese Zusammenarbeit, die Partnerschaft und die persönliche Ansprache dann das, was auch gewaltpräventiv wirkt. Also was ich oft mache, ich sage: ‚Grüß doch mal deine Mutter von mir!‘ und immer, ach ja, also das empfinden Schüler auch positiv, die finden das auch schön, wenn ihre Eltern hier an der Schule sind. Die kommen hier zum Elternfrühstück. Auch

die Schüler fragen: ‚War meine Mutter schon da? Sie wollte doch eigentlich kommen, was ist denn da los?‘ Oder wenn man dann irgendwie schon mitkriegt, so auf dem Schulhof ist gerade so ein bisschen wuselig und da bahnt sich was an, dass man den auch mal anspricht (...): ‚Ach, deine Mutter kommt doch nächste Woche zum Elternfrühstück‘ (...) und es steht auch noch ein Elterngespräch an‘. << (Interview 1: 414, 2011)

Positive Ausstrahlung der Schule auf den Kiez

- Der Ruf der Schule im Kiez wandelt sich langsam: Das Vertrauen in die Schule wächst, da das Engagement der Fachkräfte an der Schule nach außen dringt und von den Eltern der Schule weitergetragen wird.
- Das positive Bild der Schule wirkt sich auch positiv auf die Kinder und ihren Bezug zur Schule aus.

>> *Durch unsere Gespräche, durch unsere Aktivitäten gewinnen wir die Eltern so, dass sie über die Schule auch zuhause und im Freundeskreis und auf der Straße positiv darüber reden, und wenn die Kinder das hören, natürlich fühlen sie sich auch in der Schule wohl.* << (Interview 1: 44, 2011)

>> *Ich weiß, dass Eltern untereinander sprechen, ich weiß, dass Eltern zu uns kommen und sagen, ja alle wundern sich, warum ich dieses Kind an dieser Schule angemeldet habe, aber ich habe gehört, dass es hier Leute gibt und dass sich diese Schule kümmert.* << (Interview 1: 418, 2011)

Übertragbarkeit der Erfahrungen auf andere Institutionen

Das Projekt „Interkulturelle Moderation“ hat sich als ein erfolgreicher modellhafter Ansatz erwiesen, um gerade „schwer erreichbare“ Eltern zu aktivieren, ihre Beteiligung an der Schule zu fördern und ihre Erziehungskompetenzen zu stärken. Außerdem bietet das Modellprojekt die Möglichkeit, die Themenbereiche Elternbeteiligung und Gewaltprävention miteinander zu verknüpfen. Zur Übertragbarkeit der bislang vorliegenden Erfahrungen der Arbeit der „Interkulturellen Moderation“ müssen jedoch einige strukturelle Aspekte beachtet werden. Gerade die unsichere Finanzierung und ungenügende Ausstattung des Projektes hat bereits dazu geführt, dass eingearbeitete Fachkräfte das Projekt verlassen haben, was sich negativ auf die Beziehungsarbeit auswirkt, die nur langfristig erfolgen kann. Das komplexe Arbeitsfeld der „Interkulturellen Moderation“ und die verschiedenen Zielgruppen lassen keine schleichende Stundenreduktion zu. Von den Befragten wurde auch eine begleitende Evaluation als Mindeststandard eingefordert, um die Erfolge der eigenen Arbeit systematisch und präzise erheben zu können.

Zusammenfassend lassen sich folgende strukturelle Aspekte festhalten, die bei einer Übertragung des Projektes auf andere Standorte beachtet werden sollten:

- Einsatz eines interkulturell geschulten, möglichst heterogenen (Alter, Geschlecht, Herkunft, biografische Erfahrung) Teams aus sozialpädagogischen Fachkräften mit Migrationshintergrund und entsprechenden Sprach- und Milieukompetenzen
- Ausstattung des Projektes mit ausreichenden finanziellen Ressourcen, die längerfristig gesichert werden, um die personelle Kontinuität nicht zu gefährden
- Kontinuierlicher Austausch der Mitarbeiter/innen an verschiedenen Standorten in einem Quartier (gerade bei unterschiedlichen Trägern), Systematisierung von Zielen und Aktivitäten des Projektes sowie Reflektion möglicher Unterschiede an den Standorten
- Einbindung des Projektes in das Gesamtsystem Schule, Unterstützung durch Schulleitung und Lehrer/innen und Anerkennung des Expertenstatus (keine Reduzierung der Kompetenzen der IKM auf reine Dolmetscherfunktion)
- Intensive Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit, damit eine Konzentration auf die Zielgruppe Eltern möglich ist
- Einbindung des Projektes in den Kiez und Zusammenarbeit mit entsprechenden Kooperationspartner/innen (z. B. Jugendamt, Polizei, Erziehungsberatung) und Gremien (insbesondere einer AG Gewaltprävention)
- Kontinuierliche wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Projektes und/oder Anleitung zur Selbstevaluation

Die Elterninitiative Reuterkiez e. V. – ein Beispiel für selbstorganisierte Beteiligung im Quartier

Die Elterninitiative Reuterkiez e.V., die sich Anfang 2011 als Verein gegründet und sich damit eine institutionalisierte Form gegeben hat, ist bereits seit über drei Jahren auf dem Gebiet des Lokalen Bildungsverbundes Reuterkiez aktiv. Grundlage für die folgende Vorstellung der Elterninitiative sind zwei Interviews mit Eltern sowie ein Interview mit einer Vertreter/in des „Elternaktivierungsprojektes“, das von der Elterninitiative initiiert und aus Mitteln des Programms „Soziale Stadt“ finanziert wurde.

Die Elterninitiative und das Elternaktivierungsprojekt – Ziele, Zielgruppe und Aktivitäten

Die Elterninitiative Reuterkiez e.V. ist ein Zusammenschluss von engagierten, bildungsinteressierten Eltern mit und ohne Migrationshintergrund, die sich für bessere Bildungschancen für alle Kinder im Quartier einsetzen. Das Engagement der Eltern entstand vor dem Hinter-

grund einer starken „Kiezflucht“ von bildungsorientierten Eltern, die mit dem Eintritt ihrer Kinder in das schulpflichtige Alter das Quartier verließen. Hier wollte und will die Elterninitiative gegensteuern, um im Dialog und in der Zusammenarbeit mit den Vertreter/innen der lokalen Bildungsinstitutionen (insbesondere der Kindertagesstätten und der Schulen) die Bildungssituation zu verbessern. Da sowohl Eltern als auch Fachkräfte die bestmögliche Förderung der Kinder anstreben, geht es den Eltern darum, mit den Fachkräften *„gemeinsam an einem Strang“* zu ziehen und partnerschaftlich Verantwortung zu übernehmen.

Das Hauptanliegen der Elterninitiative, so formulierte es eine Interviewpartnerin, ist es *„miteinander ins Gespräch zu kommen, sich kennen zu lernen, sich zu begegnen, sich auseinanderzusetzen, also wie sind die Vorstellungen der anderen, zu diskutieren und sich daran zu reiben und daraus etwas entstehen zu lassen.“* (Interview 12: 16, 2011).

Die Elterninitiative versteht sich als ein interkulturelles Forum des Austausches, der Begegnung, der Auseinandersetzung und der Unterstützung. Es geht darum, das Zusammengehörigkeitsgefühl im Kiez zu stärken und gemeinsam soziale, kulturelle und bildungspolitische Projekte zu initiieren und umzusetzen. Die Interkulturalität der Initiative drückt sich zum einen in dem Anliegen aus, kulturelle und soziale Schranken zu verringern und für ein Klima der Offenheit, des Respekts und der Toleranz im Kiez einzutreten, zum anderen ist die Initiative selbst interkulturell zusammengesetzt und besteht aus Eltern verschiedener Herkunft.

Die Elterninitiative fungiert jedoch nicht nur als Forum des Austauschs, sondern auch als Sprachrohr der Eltern im Kiez: Anliegen der Eltern ist es, eigene Wünsche und Interessen zu formulieren und diese sowohl in den Institutionen als auch im Rahmen des Lokalen Bildungsverbundes sowie auf kommunalpolitischer Ebene einzubringen und damit entsprechende Prozesse anzustoßen. Die Eltern forderten ihre Beteiligung selbstbewusst ein und suchten sich für ihre Vorhaben professionelle Unterstützung:

>> Weil wir engagierte Eltern waren und sind, haben wir eben unsere Teilnahme herausgefordert und uns Wege geschaffen, wie wir daran mitwirken, und wir haben das auch geschafft, indem wir Workshops organisiert haben – mit Hilfe von Stiftungen, vom QM und natürlich auch mit äußerer Mithilfe von Moderatoren und Sozialarbeitern. << (Interview 3c: 4, 2010)

Zu diesen Unterstützungsmaßnahmen gehörte auch das Projekt zur „Vernetzung und Aktivierung von Eltern im Reuterkiez“ (kurz „Elternaktivierungsprojekt“⁶²), das von 2008 bis 2010 auf Initiative der Eltern von einem freien Träger im Reuterkiez umgesetzt und mit Mitteln der „Sozialen Stadt“ finanziert wurde. Ziel war es hier, die bereits aktiven Eltern durch moderierte Veranstaltungen und Elterntreffen weiter zu unterstützen, aktive Einzelpersonen institutio-

⁶² Die Bezeichnung „Elternaktivierungsprojekt“ wurde von den Interviewpartner/innen kritisch diskutiert, da ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit des Projektes auf der Unterstützung von engagierten Eltern lag, die sich bereits selbst „aktiviert“ hatten. Die Bezeichnung „Elternaktivierungsprojekt“ verstellt den Blick auf dieses Eigenengagement und macht die Eltern „bedürftiger“ als sie tatsächlich sind.

nenübergreifend in Kontakt zu bringen, die Eltern untereinander stärker zu vernetzen und weitere Eltern für ein Engagement im Quartier zu gewinnen.

Gleichzeitig richtete sich das Projekt aber auch an die Fachkräfte der lokalen Institutionen. Hier ging es darum, die Vertreter/innen der Institutionen für die Belange von Eltern zu sensibilisieren, eine Haltung der Offenheit an den Institutionen zu fördern und ein Elternbild zu verändern, das nach Eindruck der Projektverantwortlichen und der Eltern nicht selten von Vorurteilen geprägt ist:

>> Und ein Stück auch Veränderung des sehr negativen Elternbildes, was man immer wieder in den Medien auch hörte und hört, durch prominente Politiker, dass eine Schuldzuweisung an Eltern passiert. Dass vor allem Eltern mit Migrationshintergrund, aber auch andere Eltern verantwortlich gemacht werden für die Misserfolge, für die Probleme, die ihre Kinder haben, dann hier Fuß zu fassen und sich in ihrem Leben auch zu verwirklichen. Ich denke, dass das vielen Eltern sehr weh tut und auch vielen Eltern nicht gerecht wird. Das hat sich im Laufe dieses Projektes wirklich auch, finde ich, nachweisen lassen und das stößt auch auf große Empörung bei den Eltern. << (Interview 8: 12, 2011)

Ein solches vorurteilsbelastetes Elternbild abzubauen und gleichzeitig eine Haltung an den Institutionen zu fördern, die Eltern unabhängig von problem- und anlassbezogenen Kontakten zwischen Institution und Elternhaus als gleichberechtigte Partner/innen und Mitgestalter/innen insbesondere der Schule wahr- und ernst nehmen, war ebenfalls ein wichtiger Schwerpunkt des Projektes. Diese Haltungsänderung in den Institutionen ist nach Einschätzung der Projektverantwortlichen jedoch nur langfristig zu erreichen. Sowohl das Projekt als auch die Elterninitiative selbst konnten hier jedoch wichtige Anstöße geben.

Zu den wichtigsten Aktivitäten der Eltern gehört ein regelmäßiges Kiezelterntreffen, das monatlich im Elternzentrum des Campus Rütli stattfindet und zu dem auch immer wieder Akteure aus dem Kiez eingeladen werden, um ihre Arbeit und aktuelle Vorhaben vorzustellen. Der Wunsch nach einem solchen Kiezelterntreffen entstand im Rahmen einer Auftaktveranstaltung des Projektes „Vernetzung und Aktivierung von Eltern im Reuterkiez“ im Februar 2008. In der Folgezeit entwickelte die Elterninitiative die Idee des Elternzentrums auf dem Campus, stellte die Idee in den Gremien des Lokalen Bildungsverbundes vor und setzte sich aktiv für einen solchen festen Elterntreffpunkt ein, der zur Zeit noch in den Räumlichkeiten der Gemeinschaftsschule untergebracht ist. Die Elterninitiative veranstaltet zweimal im Jahr ein Picknick auf dem Reuter-Platz und organisiert eine Berufsvorstellungsreihe, bei der Eltern und Kinder die verschiedenen Berufe, die es im Quartier gibt, im Rahmen von Vor-Ort-Besuchen kennen lernen.

Die Aktivitäten der Elterninitiative richten sich an alle Eltern im Kiez: „Also erreichen wollen wir alle, die interessiert sind, alle sind herzlich willkommen“ (Interview 12: 68, 2011). Eine wichtige Strategie, andere Eltern zu erreichen, stellt das persönliche Gespräch dar. Anlässe dafür bieten wiederkehrende Begegnungen auf der Straße, aber auch Begegnungen an

Orten, die von Eltern mit Kindern häufig aufgesucht werden, und im Rahmen von Angeboten, die für Eltern mit Kindern attraktiv sind, wie z. B. der Winterspielplatz im Kiez. Durch persönliche Beziehungen und Engagement im Kiez ergeben sich auch Schneeballeffekte – wenn z. B. ein Vater, der im Sportverein aktiv ist, seine Kontakte nutzt und zu Veranstaltungen weitere Eltern mitbringt.

Voraussetzung für eine gelingende Kommunikation der Eltern untereinander und der Gewinnung von weiteren Eltern ist die interkulturelle Kompetenz der Initiative. Eine interkulturelle Sensibilität und Offenheit ist von großer Bedeutung, damit sich überhaupt vertrauensvolle Beziehungen entwickeln können und interkulturelle Missverständnisse oder Schwierigkeiten überwunden werden können, wie ein Mitglied der Elterninitiative ausführt:

>> Für mich ist es selbstverständlich, mit den Leuten, die mir begegnen und die ich mal gesehen habe, dass ich die grüße und wenn ich sie zweimal gesehen habe, dass ich kurz stehen bleibe, wenn ich Zeit habe und ein paar Worte wechsele. Und so kommt man langsam, auch wenn Vorbehalte bestehen, mit ganz vielen Leuten ins Gespräch. Und dann irgendwann, wenn man sich besser kennt, sage ich immer: ‚Wenn ich irgendwas Blödes sage oder mich blöd verhalte oder für dich unverständlich, bitte sag mir das!‘. Weil ich erlebt habe, dass wenn wir aus so unterschiedlichen Kulturen kommen, dass wir sehr darauf angewiesen sind, dieses Vertrauen aufzubauen, damit die Beziehung nicht irgendwann abbricht, weil man irritiert oder enttäuscht ist. Wenn wir es schaffen, diesen Punkt zu überwinden, der unweigerlich irgendwann kommt, dann haben wir ganz viel geschafft, und das können wir eben nur mit Kommunikation. << (Interview 12: 68, 2011)

Die Elterninitiative ist damit ein gelungenes Beispiel für gelebte Integration – verstanden nicht als einseitige Anpassungsleistung, sondern als gegenseitige (kommunikative) Anstrengung.⁶³

Elternbeteiligung als Querschnittsthema? – Kontroversen und Perspektiven

Die große Bedeutung von Elternbeteiligung für die Arbeit des Lokalen Bildungsverbundes wird von allen Interviewpartner/innen, die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung befragt wurden, grundsätzlich bestätigt. Diese Prioritätensetzung des Lokalen Bildungsverbundes hat Effekte auf die Arbeit in den einzelnen Einrichtungen, da keine Einrichtung mehr am

⁶³ Die Expertise „Zum Umgang mit Diversität und Heterogenität in Bildungslandschaften“ hat anhand der Auswertung unterschiedlicher Praxisbeispiele vier strategische Handlungsfelder formuliert, an denen Bildungslandschaften ihre konkreten Projekte und Angebote ausrichten. Die Arbeit der Elterninitiative Reuterkiez e.V. lässt sich auf zwei der genannten Handlungsfelder beziehen: „Beförderung von Integration durch den Abbau von kulturellen Differenzen“ (wobei hier eher die Wertschätzung von Vielfalt und die Förderung von Toleranz gemeint ist) sowie „Beförderung von Integration durch Partizipations- und Beteiligungsstrukturen“. Vgl. hierzu Fortmann, Claudia/von Rittern, Roy/Warsawa, Günter: Zum Umgang mit Diversität und Heterogenität in Bildungslandschaften. Expertise des Instituts für Arbeit und Wirtschaft im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Bremen 2010.

Thema Elternbeteiligung „vorbei kommt“: Elternbeteiligung ist in „*aller Munde*“ (so beschreibt es auch die Elterninitiative); es wird in den Einrichtungen um die Eltern geworben.

>> Noch ein Ergebnis ist, ich nehme wahr, dass in allen Gremien, auf allen Ebenen Elternbeteiligung auf der Agenda ganz oben steht. (...) das ist sozusagen ein sich selbstverstärkendes System geworden, dass eigentlich keine Einrichtung das Thema gar nicht mehr berücksichtigen kann. << (Interview 8: 131-135, 2011)

Als ein Effekt dieser Prioritätensetzung des Lokalen Bildungsverbundes wird eine „Beteiligungsfreude“ genannt, die in die Einrichtungen hineingetragen wurde. Einrichtungen, so eine Befragte, messen ihre Qualität „*ein Stück weit*“ danach, ob es gelingt, Eltern dauerhaft zu erreichen und am Schulgeschehen zu beteiligen.

Von dem Koordinator des Lokalen Bildungsverbundes wird Elternbeteiligung als Querschnittsthema eingefordert. Er formuliert das selbst gesteckte Ziel, dass bei allen Maßnahmen des Lokalen Bildungsverbundes – noch stärker als bisher – geprüft werden muss, ob Eltern wirklich eingeladen wurden bzw. aus welchen Gründen sie der Veranstaltung fern bleiben.

Auch wenn sich alle Befragten über die große Bedeutung von Elternbeteiligung für die Arbeit des Lokalen Bildungsverbundes einig sind, werden auch, insbesondere von der Elterninitiative, kritische Positionen geäußert. Zwar wird auch von der Elterninitiative deutlich wahrgenommen, welch großen Stellenwert der Elternbeteiligung im Rahmen des Lokalen Bildungsverbundes eingeräumt wird. Die Elterninitiative wird dabei vom Bildungsverbund in ihren Anliegen unterstützt, z. B. durch die Bereitstellung von Projektressourcen und Beratungsmöglichkeiten. Außerdem erleichtert diese Prioritätensetzung des Bildungsverbundes die konkrete Arbeit vor Ort, denn die Elterninitiative kann auf die Argumentation des Bildungsverbundes verweisen, um Vorhaben umzusetzen: „*Unser Argument ist ja immer: Also ihr wollt ja Elternbeteiligung!*“ (Interview 12: 245, 2011).

Es wird jedoch vonseiten der Elterninitiative kritisiert, dass Elternbeteiligung häufig dann an Grenzen stößt, wenn sie unbequem für die jeweilige Institution wird. Dies trifft zum Beispiel da zu, wo es um Mitbestimmung geht, die tatsächlich auch Konsequenzen hat, und nicht nur um Teilhabe (im Sinne von sporadischer Beteiligung) oder Mitwirkung (im Sinne von Einflussnahme ohne Entscheidungsbefugnisse).⁶⁴ Ein Mitglied der Elterninitiative schildert die Problematik sehr plastisch:

>> Es ist ja nicht zu überhören und nicht zu übersehen, Elternbeteiligung ist in aller Munde. Alle wollen es und wir wissen das und grinsen auch oft darüber, weil letztendlich in der Praxis oder im Alltäglichen, wenn es zu Schwierigkeiten kommt, merken

⁶⁴ Die hier verwendete Systematisierung in Teilhabe, Mitwirkung und Mitbestimmung entspricht den Beteiligungsgraden, wie sie Stange für Kinder- und Jugendbeteiligung darstellt. Als vierter Grad wird die Selbstbestimmung genannt. Vgl. Stange, Waldemar: Was ist Partizipation? Ohne Jahresangabe, S. 25 im Internet http://www.kinderpolitik.de/beteiligungsbausteine/pdf/a/Baustein_A_1_1.pdf (letzter Zugriff 27.6.11).

wir, dass Elternbeteiligung doch nicht so gefragt ist. Man merkt, dass die Pädagogen immer am längeren Hebel sitzen. Wenn die nicht mehr mit einem sprechen wollen, wird das einem deutlich gezeigt. Wenn es vielleicht unbequem wird (...) also, man muss als Eltern total aufpassen, dass man eigentlich nicht nervt, weil wenn man mal verrufen ist, braucht man gar nichts mehr machen. Dann ist es vorbei und das ist schon der Hammer. << (Interview 12: 104, 2011)

Kritisiert wird hier, dass Eltern, die unbequem sind bzw. als „nörgelig“ empfunden werden, weil sie Kritik äußern, plötzlich nicht mehr eingeladen oder übergangen werden, so dass die Entscheidungen ohne sie gefällt werden – anstatt mit den Eltern in einem offenen Gespräch den Konflikt oder das jeweilige Problem zu lösen und ihnen damit auch zu signalisieren, wie wichtig der Institution die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften ist.

Auch eine Mitarbeiterin des „Elternaktivierungsprojektes“ weist auf die Schwierigkeit hin, Elternbeteiligung wirklich konsequent in der gesamten Institution umzusetzen. Denn dies, so die Befragte, erfordert mehr als die Einrichtung von einzelnen Bausteinen der Beteiligung (wie z. B. Elterncafés und Elternräume), die in vielen Institutionen bereits umgesetzt werden. Elternbeteiligung, die fest in der Institution verankert ist, erfordert darüber hinaus eine Veränderung der Hierarchiestrukturen (insbesondere der Schule) zugunsten von demokratischen Aushandlungsprozessen und eine Haltung der Fachkräfte, die den Eltern auf Augenhöhe begegnet.

>> Es gibt durchaus auch Schulen, wo ich den Eindruck habe, dass die Beteiligung noch nicht konsequent durchbuchstabiert ist. Sondern man sagt: `Wir haben doch ein Elterncafé und da kommen jetzt auch Eltern`. Aber was heißt es auf die ganze Institution bezogen? Ist die Institution bereit, Eltern wirklich auf Augenhöhe zu beteiligen und auf Hierarchiestrukturen zu verzichten und Eltern auch mitentscheiden zu lassen, wenn es kritisch wird? << (Interview 8: 143, 2011)

Von der Elterninitiative wird im Gespräch noch ein weiterer wichtiger Aspekt genannt: Fachkräfte und Eltern haben häufig ein unterschiedliches Verständnis, was für sie Elternbeteiligung bedeutet und wie sie konkret ausgestaltet werden kann bzw. ausgestaltet werden sollte. Es fehlt ein Verständigungsprozess darüber, was Elternbeteiligung konkret für die Institution und die an ihr beteiligten Akteure heißt; ein gemeinsamer Aushandlungsprozess darüber findet kaum statt. Von dem befragten Mitglied der Elterninitiative wird jedoch gefordert, dass solche Aushandlungsprozesse am Anfang von jeglichen Beteiligungsvorhaben stehen müssten.

Die hier von den Befragten genannten Aspekte bestätigen die Gelingensbedingungen von Elternbeteiligung, die in dem Zwischenbericht unseres Praxisforschungsprojektes „Elternbeteiligung und Gewaltprävention in kommunalen Bildungs- und Erziehungslandschaften“ for-

muliert wurden.⁶⁵ Zu diesen Gelingensbedingungen zählen u. a. die Wirksamkeit von Beteiligungsprozessen (d. h. Beteiligung von Eltern hat reale Konsequenzen), die partnerschaftliche Begegnung auf Augenhöhe zwischen Fachkräften und Institution, die Wertschätzung und Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit sowie die Öffnung der Institutionen und ein positives Beteiligungsklima, dem eine entsprechende Haltung zugrunde liegt (d. h. Eltern werden willkommen geheißen, Elternbeteiligung wird als Ressource und nicht als Last betrachtet etc.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Elternbeteiligung für den Bildungsverbund einen hohen Stellenwert hat und damit einen Anspruch darstellt, hinter den auch die einzelnen Einrichtungen des Bildungsverbundes offiziell nicht zurückfallen können, d. h. sie können sich der Beteiligung von Eltern nicht versperren und müssen sich an ihrer „Beteiligungsqualität“ messen lassen⁶⁶. Die Elterninitiative erfährt Unterstützung durch den Lokalen Bildungsverbund und kann sich die Argumentation des Bildungsverbundes zunutze machen, indem sie sich im Rahmen ihrer Vorhaben auf diese Prioritätensetzung bezieht. Die Beteiligung der Eltern in den Gremien ist ausdrücklich erwünscht; die Stimme der Eltern wird auf Ebene des Bildungsverbundes wahrgenommen; Anliegen und Ideen werden berücksichtigt (z. B. Etablierung eines Elternzentrums auf dem Campus Rütli). Dies alles ist als Mehrwert für das Themenfeld Elternbeteiligung zu betrachten – ein Mehrwert, der speziell durch die Arbeit der Bildungs- und Erziehungslandschaft entstanden ist. Kritisch betrachtet besteht jedoch, folgt man der Perspektive der Elterninitiative, noch großer Handlungsbedarf in der Ausgestaltung von Beteiligung, da einzelne Einrichtungen des Lokalen Bildungsverbundes der konkreten Umsetzung von Elternbeteiligung Grenzen setzen (nämlich da, wo Beteiligung unbequem wird). Es fehlt ein gemeinsamer Verständigungsprozess zwischen Fachkräften und Eltern an den einzelnen Institutionen, was Elternbeteiligung konkret bedeutet. Insbesondere die Frage der Haltungsänderungen in hierarchisch strukturierten Institutionen wie der Schule wird als ein Prozess beschrieben, der nur langfristig Erfolge zeigt, da hier viele institutionsinterne Hindernisse überwunden werden müssen.

Selbstbestimmung: Vereinsgründung und Dialogveranstaltung

Um die eigenen Anliegen im Reuterkiez noch wirkungsvoller einbringen zu können und sowohl bei anderen Eltern als auch bei den Institutionen als feste Größe wahrgenommen und anerkannt zu werden, hat sich die Elterninitiative Reuterkiez e.V. – wie bereits eingangs erwähnt – Anfang des Jahres 2011 als Verein gegründet und sich damit eine institutionelle

⁶⁵ Vgl. hierzu Behn, Sabine/Grossart, Anne et al: Elternbeteiligung und Gewaltprävention in kommunalen Bildungs- und Erziehungslandschaften. Neue Formen im Zusammenspiel von Jugendhilfe, Schule, jungen Menschen und Eltern. Zwischenbericht. Hamburg/Berlin/Mainz 2010.

⁶⁶ So verfügt das Audit von „Ein Quadratkilometer Bildung“ über ein eigenes Qualitätsfeld „Eltern“. Dies unterstreicht die Bedeutung von Elternbeteiligung für die Qualitätsentwicklung der Institutionen, die am Auditverfahren teilnehmen.

Form gegeben. Die Vereinsgründung kann als ein wichtiger Erfolg der Elterninitiative gewertet werden, die der verstärkten Artikulation und Durchsetzung von Eigeninteressen gilt. Auf der von Stange⁶⁷ zusammengestellten Systematisierung von Beteiligungsformen, auf die schon mehrfach Bezug genommen wurde, stellt die Selbstbestimmung von Akteuren (in diesem Fall Eltern), z. B. durch die selbstverwaltete Umsetzung von eigenen Projekten, die intensivste Form auf der „Beteiligungsleiter“ dar. Nach Einschätzung einer Mitarbeiterin des „Elternaktivierungsprojektes“ ist zudem das Selbstvertrauen der Eltern, mit der sie ihre Beteiligung gegenüber den Institutionen einfordern, im Laufe der Zeit enorm gewachsen. Dazu die Mitarbeiterin des „Elternaktivierungsprojektes“:

>> Die Eltern sagen, sie wollen nicht mehr, dass jemand für uns etwas macht, sondern wir wollen es selber machen, und wir wollen als Partner ernst genommen werden, und zwar auf allen Ebenen. << (Interview 8: 127, 2011)

Wie schon im Kapitel „Steuerungsebenen und Qualitätsdialog im Lokalen Bildungsverbund“ beschrieben, wurde die Elterninitiative von der AG Gewaltprävention beauftragt, eine Dialogveranstaltung mit Fachkräften und Eltern zum Thema „Werte und Normen im Kiez“ zu konzipieren und umzusetzen. Dabei geht es um die Diskussion von Fragen, die die Themen Elternbeteiligung und Gewaltprävention verknüpfen. Die Elterninitiative wird dabei in der Konzeptentwicklung und Umsetzung von Camino beraten. Ziel der Veranstaltung ist es, einen Dialog zum Thema anzustoßen, einen Austausch zu initiieren, Ängste und Missverständnisse auf beiden Seiten abzubauen und Ideen für weitere Veranstaltungen und Projekte zu entwickeln, die einen toleranten und gewaltfreien Umgang im Kiez fördern. Dieses Vorgehen ist bemerkenswert, da Veranstaltungen für Eltern und Fachkräfte bislang immer von den Fachkräften organisiert und umgesetzt wurden. Dass Eltern aber selbst eine solche Veranstaltung mit der Zielgruppe Fachkräfte und Eltern federführend konzipieren und durchführen, ist ein völlig neuer Schritt, der den Anspruch auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung der Elterninitiative noch weiter unterstreicht.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Elterninitiative sich auf einem guten Weg befindet, selbstbestimmt weitere Impulse und Anregungen in den Lokalen Bildungsverbund und in die Mitgliedsinstitutionen einzubringen. Der Lokale Bildungsverbund kann hiervon nur profitieren.

⁶⁷ Vgl. Stange, Waldemar: Was ist Partizipation? Ohne Jahresangabe, im Internet http://www.kinderpolitik.de/beteiligungsbausteine/pdf/a/Baustein_A_1_1.pdf (letzter Zugriff 27.6.11).

Zusammenfassende Ergebnisse der Good-practice-Beispiele

In der Gesamtauswertung der Ergebnisse kann ausgesagt werden, dass die Themen Elternbeteiligung und Gewaltprävention im LBV Reuterkiez einen hohen Stellenwert haben und sich in einer vielfältigen Aktivitätenlandschaft zeigen.

Aufschlussreich ist, dass vor allem migrantische Eltern – insbesondere die Mütter – als Zielgruppe für die verschiedenen Aktivitäten der Elternbeteiligung und Gewaltprävention erreicht und zur aktiven Mitarbeit angeregt werden können.

Dabei fällt auf, dass viele der Aktivitäten im schulischen Kontext stattfinden, das heißt, dass in der hier untersuchten Bildungs- und Erziehungslandschaft in Bezug auf die Themen eine gewisse Schulzentrierung erkennbar ist. Gleichwohl befördern die vielfältigen Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen, die im LBV existieren und in die die Schulen eingebunden sind, die Ausweitung der begonnenen Entwicklungsprozesse auf andere Einrichtungen bzw. den gesamten Kiez. Somit können im Hinblick auf die beiden Themen institutionelle Öffnungsprozesse beobachtet werden, die sowohl nach innen (Schule) als auch nach außen (Kiez) gerichtet sind.

Interessant ist, dass die ausgewählten Good-practice-Beispiele vier unterschiedliche Aspekte der elternorientierten Gewaltprävention berücksichtigen, nämlich Befähigung, Konsens, Interkulturelle Moderation und Dialog: Am Beispiel der Elbe-Schule werden Kinder, Fachkräfte und Eltern im Rahmen eines Gesamtkonzeptes der Gewaltprävention zur konstruktiven Konfliktbearbeitung befähigt (Befähigung). Die Arbeit mit Aushandlungsrunden kann als ein Beispiel angeführt werden, wie Fachkräfte und Eltern, teilweise auch Kinder, gemeinsame Schul- und Umgangsregeln aushandeln und das Thema „Gewalt an der Schule“ berücksichtigen (Konsens). Am Beispiel der „Interkulturellen Moderatoren“ wird deutlich, dass Fachkräfte mit Migrationshintergrund erfolgreich zwischen Schule und Elternhaus vermitteln können (Interkulturelle Moderation). Schließlich zeigt die Elterninitiative Reuterkiez e.V. beispielhaft auf, wie eine engagierte Elternschaft sich des Themas Gewaltprävention annimmt und dazu eine Dialogveranstaltung zwischen Eltern und Fachkräften im Kiez plant (Dialog).

Allen Good-practice-Beispielen gemeinsam ist – so zeigen es die Evaluationsergebnisse –, dass viel Wert auf eine umfassende Partizipation aller an Schule beteiligten Akteure (insbesondere Kinder, Fachkräfte und Eltern) gelegt und ein partnerschaftlicher Umgang miteinander angestrebt wird. Wichtig ist, dass die begonnenen Prozesse moderiert stattfinden und im Schulprogramm verankert werden.

Als erste gewaltpräventive Effekte an den Schulen, die in die Evaluation einbezogenen wurden, können eine umfängliche Sensibilisierung und Mobilisierung von Schüler/innen, Eltern und Fachkräften im Bereich der konstruktiven Konfliktbearbeitung und damit verbunden die Verbesserung des Schulklimas und der Rückgang konfliktreicher Vorfälle genannt werden. Ingesamt zeigen die Erfahrungen: Wenn sämtliche an der Schule beteiligten Akteure Regeln aushandeln und den Umgang mit Konflikten erlernen, zeigt dies gewaltpräventive Effekte.

Zudem weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Präsenz und Beteiligung von Eltern an Schulen zu gewaltpräventiven Effekten bei den Schüler/innen führen: So identifizieren sich Kinder verstärkt mit ihrer Schule und mit den dort geltenden Regeln, wenn sich ihre Eltern regelmäßig dort aufhalten, den Schulalltag mitgestalten und die Schulregeln – z. B. unterstützt durch Verständigungs- und Aushandlungsprozesse – aktiv mittragen.

Darüber hinaus befördert die Arbeit von „Brückenpersonen“ an Schulen – wie z. B. von interkulturellen Moderatoren/innen oder interkulturell zusammengesetzten Teams in Schulstationen und Eltern-Aktiv-Zentren – die interkulturelle Elternarbeit bzw. Elternkooperation, die ebenso Angebote der Gewaltprävention mit einbeziehen. Das Projekt „Interkulturelle Moderation“ hat sich als ein erfolgreicher Ansatz erwiesen, um gerade „schwer erreichbare“ Eltern zu aktivieren, ihre Beteiligung an der Schule zu fördern und ihre Erziehungskompetenzen zu stärken.

Schließlich zeigen die Evaluationsergebnisse eine schulbezogene und schulübergreifende Aktivierung von Eltern auf. Letzteres zeigt sich darin, dass sich Eltern gegenseitig an unterschiedlichen Schulen im Kiez unterstützen z. B. im Rahmen von Interessensvertretungen oder Elterntreffpunkten. Auffällig ist, dass die Aktivierung auch über die Beteiligung von Eltern hinausgeht: Das Beispiel der Elterninitiative Reuterkiez e.V. zeigt, wie Bottom-up-Entwicklungen dazu führen, dass Eltern auf spezifische Problemlagen im Kiez reagieren und diese in eigenständige Konzepte verarbeiten. So haben Eltern in einem ersten Schritt ein Elternaktivierungsprojekt entwickelt, das über das Quartiersmanagement gefördert wurde. In einem zweiten Schritt haben sie einen unabhängigen Verein im Kiez gegründet und das Thema Gewaltprävention als ihr erstes inhaltliches Projekt aufgegriffen, das sie zukünftig mit Eltern und Fachkräften im Kiez bearbeiten möchten.

Schlussfolgerungen

Leitsätze für die elternorientierte Gewaltprävention in sozialräumlichen Bildungs- und Erziehungslandschaften

Im Folgenden werden einzelne Schlussfolgerungen, die aus den Evaluationsergebnissen gezogen werden können, als Leitsätze für die elternorientierte Gewaltprävention in sozialräumlich ausgerichteten Bildungs- und Erziehungslandschaften formuliert.

- Der Verbund aus verschiedenen institutionellen und individuellen Akteuren der Bildung trägt als konzeptioneller Rahmen zur inhaltlichen und strukturellen Weiterentwicklung/Verknüpfung der Themenbereiche Elternbeteiligung und Gewaltprävention im Sozialraum bei; er fungiert als Instrument der Koordination von im Sozialraum abgestimmten Zielen und Maßnahmen.
- Sozialraumbezogene Arbeitsgemeinschaften zum Thema Gewaltprävention bieten die Chance, dass verschiedene Akteure der Bildungs- und Erziehungslandschaft in einen Qualitätsdialog eintreten und eine diesbezügliche Qualitätsentwicklung befördern. Ferner werden im Stadtteil Möglichkeiten geschaffen, im aktuellen Konfliktfall zu intervenieren und dauerhaft Strukturen der Gewaltprävention aufzubauen.
- Unterstützt durch sozialräumliche Verfahren wie dem Quartiersmanagement, können Bildungseinrichtungen in der Bildungs- und Erziehungslandschaft verschiedene Angebote und Konzepte der elternorientierten Gewaltprävention erproben. Insbesondere die Erfahrungen im Bereich des „Sozialen Lernens“ und der Konfliktbearbeitung, der Demokratieentwicklung und Aushandlung sowie der „Interkulturellen Moderation“ an Schulen haben sich als nachahmenswert herausgestellt und sollten auf andere Einrichtungen des Verbundes übertragen werden.
- Von großer Wichtigkeit ist es, die begonnenen Entwicklungsprozesse im Bereich der Elternbeteiligung und Gewaltprävention nachhaltig zu verankern: Hierfür sollten die Prozessergebnisse sowohl im Schulprogramm bzw. im pädagogischen Konzept der Einrichtungen als auch im Stadtentwicklungskonzept integriert und fortgeschrieben werden. Als förderlich wird hier angesehen, dass sich die Einrichtungen bereits vor Beginn der Vorhaben überlegen, wie diese strukturell verankert und weiter finanziert werden können.
- Eine engere Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Schule z. B. durch die Anbindung externer interkultureller Träger der Jugendhilfe an Schulen (Schulstationen, Eltern-Aktiv-Zentren) bereichert das Schulleben und unterstützt im hohen Maße die interkulturelle und gewaltpräventive Elternarbeit.
- Um die Erfahrungshintergründe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in der Entwicklung und Steuerung in sozialräumlich organisierten Bildungs- und Erziehungslandschaften zu berücksichtigen, sollten vielfältige Möglichkeiten der Partizipation von Kindern, El-

tern und Fachkräften geschaffen werden. Dies beginnt in den einzelnen Einrichtungen und reicht bis in die kiezbezogenen Steuerungsgremien hinein. Bildungs- und Erziehungslandschaften sollten sich als „Beteiligungslandschaften“ verstehen und allen Akteuren gestaltende Einflussmöglichkeiten geben.

- Mit der Gründung eines Elternvereins – wie die Elterinitiative Reuterkiez e.V. – kann der Ansatz zur nachhaltigen Sicherung der Elternaktivierung in einem Sozialraum geschaffen und so ein Dialog zwischen Eltern und Fachkräften aus Sicht der Elternschaft im Kiez angestoßen werden.
- Die Einbindung der lokalen Kindertagesstätten in die gewaltpräventive Arbeit der Bildungs- und Erziehungslandschaft stellt perspektivisch eine wichtige Herausforderung dar, um die Zielgruppe der Eltern in einem möglichst frühen Stadium erreichen zu können.
- Die Abstimmung von Förderinhalten und Fördermitteln, wie z. B. in Form von Förderkonferenzen an lokalen Schulen, wird im Sinne der Ressourcenschonung als ein geeignetes Instrument bewertet und sollte auch anderen Kinder- und Jugendeinrichtungen der Bildungs- und Erziehungslandschaft ermöglicht werden.
- Der Einsatz von finanziellen Mitteln z. B. für die externe Prozessbegleitung und die Befähigung von Schüler/innen, Eltern und Fachkräften zu aktiver Verantwortungsübernahme in ihren Einrichtungen bzw. im Kiez wird als notwendig erachtet. Eine Anschubfinanzierung durch das Quartiersmanagement und bereits im Sozialraum engagierte Stiftungen stellt eine große Unterstützung für einzelne Einrichtungen dar.
- Schließlich sollte, um die Arbeit der Bildungs- und Erziehungslandschaft und die von ihr angestoßenen Entwicklungsprozesse in den einzelnen Einrichtungen bzw. im Kiez weiter fortführen zu können, eine zuverlässige Finanzierung – die die Verstetigung der Verbundarbeit ermöglicht und sie unabhängig vom Programm „Soziale Stadt“ und seiner befristeten Funktion als Initiativprogramm macht – gefunden werden. Dies setzt das Engagement aller im Verbund beteiligten Akteure voraus.

Literatur

Arbeitspapier des Lokalen Bildungsverbundes Reuterkiez über die Zukunft des Bildungsverbundes vom 27.05.2011.

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention des DJI: Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern. München 2007.

Behn, Sabine/Grossart, Anne/Höblich, Dr. Davina/Koch, Liv-Berit/Lembeck, Hans-Josef/Tilman, Dr. Lutz/Schwenzer, Victoria: Elternbeteiligung und Gewaltprävention in kommunalen Bildungs- und Erziehungslandschaften. Neue Formen im Zusammenspiel von Jugendhilfe, Schule, jungen Menschen und Eltern. Zwischenbericht. Hamburg/Berlin/Mainz 2010.

Bericht zur Schulinspektion der Elbe-Schule. Januar 2011, S.15, im Internet <http://www.elbeschule.de/downloads/bericht-08g05.pdf> (letzter Zugriff: 24.06.2011).

Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge e. V.: Diskussionspapier des Deutschen Vereins zum Aufbau Kommunalen Bildungslandschaften. Berlin 2007.

Fortmann, Claudia/von Rittern, Roy/Warsewa, Günter: Zum Umgang mit Diversität und Heterogenität in Bildungslandschaften. Expertise des Instituts für Arbeit und Wirtschaft im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Bremen 2010.

Kooperationsvereinbarung im Rahmen des Lokalen Bildungsverbundes Reuterquartier, S. 1, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Kooperationsvereinbarung_LBV_15.05.2009.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2011).

QM Reuterplatz: Ein Bildungskatalog für den Reuterkiez. Berlin 2010, S. 18, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Bildungskatalog_2010_01.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2011).

QM Reuterplatz: Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2011 (mit Jahresbilanz 2010), S. 5, im Internet http://www.reuter-quartier.de/uploads/media/Handlungskonzept_2011.pdf (letzter Zugriff: 27.04.2011).

Pädagogische Werkstatt (Hrsg.): Audit Förderqualität. Einführung und Kriterienkatalog. Berlin 2009, im Internet <http://www.ein-quadratkilometer-bildung.org/wp-content/uploads/2010/05/Audit-Foerderqualitaet.pdf> (letzter Zugriff 23.06.11).

Partizipations- und Aushandlungsansätze im Berliner BLK-Vorhaben "Demokratie lernen und leben". Begleitheft zum Praxisbaukasten mit CD-ROM. RAA Berlin 2006.

Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung, Ergebnisbericht 2009, Teil D: Ziele der Fachpolitiken und deren Umsetzung in der integrierten Stadtentwicklung, im Internet http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/rahmenstrategie/download/TeilD_Ergebnisbericht_RSSE09.pdf (letzter Zugriff: 09.06.2011).

Schröder, Richard: Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Weinheim und Basel 1995.

Siebert, Ingo/Hilgers, Silke: Selbstevaluation: eine Handreichung. Berlin 2005.

Speck, Karsten/Schubarth, Wilfried/Dirnstorfer, Anne: Wissenschaftlich evaluierte Ergebnisse zum Erfolg des Projektes „Interkulturelle Moderation“ 2006-2008. Ohne Jahresangabe.

- Stange, Waldemar: Was ist Partizipation? Ohne Jahresangabe, im Internet
http://www.kinderpolitik.de/beteiligungsbausteine/pdf/a/Baustein_A_1_1.pdf (letzter Zugriff 27.06.11).
- Winkler, Michael: Bildung mag zwar die Antwort sein - das Problem aber ist Erziehung. Drei Thesen, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik, Jg. 4, 2/2006, S. 18.
- „Zwei Jahre ‚Interkulturelle Moderation‘“: Fachgespräch am 3.7. 2008 in der Franz-Schubert-Grundschule, m Internet <http://www.jugendwohnen-berlin.de/bericht-fachgespraech-ikm.0.html> (letzter Zugriff 01.08.2010).

Anhang

Qualitätsfeld Gewaltprävention⁶⁸

Ein respektvoller Umgang im Quartier ist eine Voraussetzung dafür, dass Kinder und Jugendliche sich positiv – im Sinne der Ziele des Lokalen Bildungsverbundes Reuterquartier – entwickeln können. Insofern stellt Gewaltprävention eine Querschnittsaufgabe des Lokalen Bildungsverbundes dar.

Fachkräfte, Eltern sowie die Kinder und Jugendlichen der Einrichtung sind sensibilisiert für das Thema Gewaltprävention und arbeiten gemeinsam daran, Gewaltvorfälle zu verhindern und ein respektvolles Miteinander in der Einrichtung zu gewährleisten.

Dies bedeutet:

- Es gibt eine Verständigung darüber, was Gewalt ist und wo sie anfängt. Dieser Dialog wird regelmäßig in der Einrichtung mit Fachkräften, Kindern und Eltern geführt.
- In der Einrichtung existieren Regeln des respektvollen Miteinanders, die unter Einbeziehung von Fachkräften, Kindern und Eltern entwickelt wurden.
- In der Einrichtung werden Maßnahmen ergriffen, die grundsätzliche soziale Kompetenzen von Kindern, Jugendlichen und Eltern fördern.
- Die Beteiligung von Eltern wird von der Einrichtung als Bereicherung betrachtet, deswegen arbeitet die Einrichtung aktiv mit den Eltern zusammen.
- Die Einrichtung fördert das Engagement und die Eigenverantwortung von Kindern, Jugendlichen, Eltern und Fachkräften.
- Mehrsprachigkeit in der Einrichtung wird als eine Ressource betrachtet und auch bei Bedarf eingesetzt.
- Eltern werden in die gewaltpräventiven Vorhaben der Einrichtung systematisch einbezogen. Die Einrichtung bietet spezielle Veranstaltungen zum Thema Gewaltprävention für Eltern an.
- Die Angebote von Schule und Jugendhilfe sind aufeinander abgestimmt. Die Fachkräfte der beiden Bereiche sind miteinander vernetzt, ein regelmäßiger Austausch findet statt.

⁶⁸ Dies ist der von Camino und der AG Gewaltprävention des LBV Reuterkiez entwickelte Qualitätsleitfaden zur Selbstbewertung gewaltpräventiver Aktivitäten für Bildungseinrichtungen. Der Leitfaden wurde analog zum bereits bestehenden Auditverfahren des Projektes „Ein Quadratkilometer Bildung“ der Freudenbergstiftung entwickelt und im August 2011 im Rahmen eines Selbstbewertungsworkshops an der Elbe-Grundschule erfolgreich erprobt.

- Die Einrichtung gewährleistet eine schnelle Hilfe für Opfer von Gewalt. Die Fachkräfte wissen um entsprechende Hilfsangebote innerhalb und außerhalb des Bildungsverbundes.
- Die Einrichtung kooperiert mit relevanten Partnern wie Polizei, Jugendamt, MSO, Trägern der Straßensozialarbeit etc.
- Fort- und Weiterbildungen zum Thema Gewaltprävention werden von den Fachkräften genutzt.
- Die Einrichtung stimmt ihre gewaltpräventiven Aktivitäten mit dem Bildungsverbund ab, so dass das Thema Gewaltprävention strategisch auf Verbundebene weiter entwickelt und verfolgt werden kann.
- Die Einrichtung meldet die Erfahrungen, die mit gewaltpräventiven Maßnahmen gemacht wurden, regelmäßig der AG Gewaltprävention, damit auch andere Einrichtungen von den gemachten Erfahrungen profitieren können.

Mögliche Nachweise:

Leitbild bzw. pädagogisches Konzept der Einrichtung zum Thema Gewaltprävention, Rückgang von Gewaltvorfällen an der Einrichtung, Präsenz/Engagement von Eltern an der Schule, Einrichtung einer Steuerungsrunde mit Fachkräften, Eltern und Schüler/innen zum Thema Gewaltprävention, Inanspruchnahme der Angebote von Eltern bzw. Schüler/innen, Feedback-Bögen von Eltern/Schüler/innen, Gewaltprävention als regelmäßiges Thema von Teamsitzungen/Schulkonferenzen, Bekanntheit von wichtigen Institutionen und Programmen im Bereich Gewaltprävention, Kooperationsverträge mit Polizei, Jugendamt etc., Zertifikate zu relevanten Fort- und Weiterbildungen, Teilnahme an der AG Gewaltprävention, Zielvereinbarungen/Kontrakte mit Eltern und Kindern/Jugendlichen.

Arrangements, Methoden und Maßnahmen zur Förderung:

Regelmäßige Elternthemenabende zum Thema Gewalt an Schulen/Kindertagesstätten, Elternkurse zur Stärkung der Erziehungskompetenz, Einrichtung von Elternaktivzentren/Elterncafés, Eltern-Lehrer-Fortbildungen, Einsatz von Interkulturellen Moderatoren und Stadtteilmüttern, Arbeit mit Aushandlungsrunden, Projekte der Schulsozialarbeit, Ausbildung und Einsatz von Konfliktlots/innen und Pausenbuddys in Schulen, Fach „Soziales Lernen“ in Schulen, Schulung von Eltern- und Klassensprecher/innen, Fort- und Weiterbildungen für Fachkräfte, Veranstaltungen der Polizei für Kinder/Jugendliche und/oder Eltern, Feste und thematische Aktionstage an der Einrichtung bzw. im Verbund.